

Erinnerungen an markante Ereignisse

von Yyrgen (= Jürgen, ein Groß Sisbecker)



Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Freiheit – erlebt in vier Phasen.....	4
Werdet wie die Kinder?.....	5
Begabung als Erzähler.....	6
Konfrontation mit der Bibel.....	7
Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu bauen	8
Kriegsdienstverweigerung im Jahr 1974.....	9
Auf der Suche nach Gott begegnet er mir persönlich.....	11
Begegnungen in der Ausbildungszeit.....	14
Zivildienst in der Zeit vom 04.07.1977 bis zum 31.10.1978.....	16
Umzug nach Hannover im November 1978.....	20
Leitung einer Jugendgruppe.....	21
Meine Tätigkeit als Programmierer.....	23
Spitznamen.....	25
Fiebersenkung mit heißem Wasser.....	26
Ich heirate nie >>> Melanie.....	32
Wo will Gott uns haben?.....	34
H - AA 4158.....	35
Umzug nach Bonn im Jahr 1993.....	37
Tätigkeit in der Zentrale bis 1997.....	38
Liste der Auslandsdienstorte.....	40
Tunesien.....	40
Umzug nach Teheran.....	42
Farsi = Persische Sprache.....	43
Horizontenerweiterung.....	44
Von guten Mächten wunderbar geborgen	47
Ansprache zum 25-jährigen Dienstjubiläum am 30. Juni 1999.....	52
Kaminabende - mehr als Smalltalk.....	53
Deutschstunde für Iraner.....	54
Umgang mit einem autoritären Botschafter	55
Umzug nach Den Haag	56
5. September 2001.....	59
Hauskreis in der evangelischen Kirche.....	60
14. Oktober 2002.....	62
Shiraz.....	62
Nationalbewußtsein.....	64
Hauskreis – eine Erfahrung im Ausland (Niederlande).....	65
Jahresrückschau und Ausblick am 1. Dezember 2004.....	67
Mashad.....	67
Besuch aus dem Iran.....	67
Karriere oder Familie?.....	68
Neujahrsgüsse aus Berlin am 4. Januar 2006.....	69
"Ik bin een Berliner!"	69
Gesprächskreis „Atem-Pause“ in Berlin-Grunewald.....	70
Botschafter an Christi statt.....	71
Diplomatic Mail (Post für alle Posten).....	72
Mediation zur Konfliktlösung.....	73
Verlust und Bewahrung - Trauer und Trost	76
Rumänien - Südosteuropa	78
Compliance Officer - Innenrevision	79
Corona-Ruhestand	81
Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin.....	83
Wo habe ich Begleitung erlebt oder Begleitung geben können?.....	84

Vorwort

Ich arbeitete in Hannover in einem Rechenzentrum. Eines Tages ging ich etwas verspätet zum Mittagessen in die Kantine und setzte ich mich zu einem Arbeitskollegen an den Tisch. Er begann mit mir ein Gespräch, das ungefähr folgendermaßen ablief:

"Du glaubst doch an Gott?" "Ja."

"Also, wenn es einen Gott gäbe, dann müsste er doch auch heute uns begegnen?" "Ja."

"Ja, und? Wo ist er denn?" Pause. "Er redet gerade mit dir." Pause.

"Was? Moment mal, du willst doch wohl nicht sagen, dass Gott durch dich ...?" "Ja, so ist es tatsächlich. Er gebraucht mich, um zu dir zu reden."

Das Wort wurde Fleisch, also ein Mensch, und wir sind nun Botschafter an Christi statt. Jesus sagt zu seinen Jüngern: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Bei aller Bescheidenheit und Demut, bei allen Mängeln und Fehlern, die wir haben: Gott gebraucht uns. Für meinen Kollegen war das eine verblüffende spontane Antwort - auch mir wurde bei dieser Begebenheit neu bewusst, dass wir tatsächlich unseren Herrn bezeugen dürfen - schlicht, einfach und direkt - ohne dabei überheblich oder eingebildet zu werden.

Die folgenden Erinnerungen wollen dazu Mut machen, unmittelbar mit Gott zu rechnen, ihm zu vertrauen und ihn zu bezeugen. Auf diese Weise spricht Gott auch zu Dir.

Personen- und Ortsangaben wurden in diesen Erinnerungen verfremdet, soweit es die Diskretion erfordert. Die geschilderten Begebenheiten sind jedoch authentisch und echt.

Männliche Ausdrucksformen werden hier generisch verwendet, um alle Geschlechter zu bezeichnen. Mit "Kollegen" sind also auch die Kolleginnen gemeint.

Die im Text verwendete Abkürzung IT steht für Informationstechnologie (auch Informationstechnik oder Information Technology) und umfasst alle Technologien und Verfahren zur elektronischen Datenverarbeitung, -speicherung und -übertragung.

Yyrgen

Freiheit – erlebt in vier Phasen

Freisein von der Schule und vom Elternhaus:

Als Schulkind fühlte ich mich nicht frei – ich musste zur Schule gehen und dort möglichst gute Noten erreichen. Die bekam ich nicht geschenkt, dafür musste ich mir viel einprägen und lernen. Mit dem Schulabschluss begann eine neue Phase – ich wollte einen Beruf ausüben, mit dem ich mein eigenes Einkommen verdiene und somit finanziell unabhängig vom Elternhaus bin.

Freisein von der Selbstsucht:

Lange Zeit lebte ich als Junggeselle – ich hatte viel Freiheit ohne familiäre Bindungen. Freiheit wozu? Ich tat immer wieder Dinge, für die ich Gott um Vergebung bitten musste. Ich hatte mich selbst nicht unter Kontrolle und merkte, dass ich gar nicht so frei bin, wie ich gerne sein wollte. So paradox es klingt: Befreiend war es für mich, als ich mein Leben bewusst Jesus unterstellte und ihn als Herrn und Heiland anerkannte! Nun musste ich nicht mehr um mich selbst kreisen und mich selbst erlösen und beweisen ...

Freisein für die Mitmenschen:

Nach ein paar Jahren und einem Ortswechsel durfte ich meine „freie“ Zeit für die Leitung einer Jugendgruppe einsetzen und brauchte dabei keine Rücksicht auf Ehefrau und Kinder nehmen. Manche Gespräche fanden noch bis spät in der Nacht statt – so konnte ich an vielen Anliegen teilnehmen. Meine Freiheit kam anderen zugute.

Freisein für die Familie:

Als ich Melanie ein paar Jahre später kennenlernte, war eine wichtige Frage für mich: Bin ich dazu bereit, dass sie in mein Leben hineinreden darf? Das war eine gewisse Parallele zu dem Moment, als Jesus in mein Leben kam. Wollte ich so weiterleben wie bisher als eigener Herr und autonom? Will ich alleine bestimmen?

Ein weitere Einschränkung kam dann, als wir Eltern wurden – unsere Zeit wurde von den Kindern mitbestimmt. Freiheit ist für mich also kein Selbstzweck, sondern soll anderen zum Segen dienen. Das wurde mir ganz neu bewusst, als wir unseren tragischen Unfall hatten: Die Zeit mit Melanie war plötzlich zu Ende, aber mir wurde weitere kostbare Zeit geschenkt – für die Kinder und andere Menschen ...

Werdet wie die Kinder?

Matthäus berichtet, dass Jesus zu seinen vertrauten Nachfolgern sagte: „... wenn ihr euch nicht ändert und so werdet wie die Kinder, kommt ihr nie in das Reich Gottes.“

Wie bitte soll ich das verstehen? Sollen wir etwa nicht wachsen, reifen und immer größer werden?

Wenn wir wieder wie Kinder werden, dann ist das doch ein Rückschritt – oder?

Kinder ... haben eine Beziehung zur Mutter und zum Vater, von denen sie sich geliebt wissen. Sie brauchen sich diese gute Beziehung nicht erst verdienen.

Sie brauchen sich auch die Anerkennung und Liebe der Eltern nicht erarbeiten, sondern bekommen sie bedingungslos geschenkt. Sie benötigen die Hilfe und den Rat der Erwachsenen.

„Ihr werdet sein wie Gott ...“ flüsterte die Schlange im Paradies den Menschen zu. „Wer ist wohl der Größte im Reich Gottes?“ fragten sich die Jünger. Macht, Größe, Dominanz – das sind die Köder, die uns von Gott weglocken. Sie versprechen eine Unabhängigkeit und „Fortschritte“, die von ihm wegführen und uns verführen.

Ich erinnere mich an eine Begebenheit aus meiner Kindheit, als ein fremder Mann in unserem Dorf auftauchte und einem Nachbarjungen und mir Comics anbot, die er uns zeigen wollte, wenn wir ihn begleiten. Ich sagte ihm, dass ich dazu meine Eltern um Erlaubnis fragen müsse und lief nach Hause. Als ich zurückkam, war der dubiose Mann verschwunden. Mein Freund, der auf mich gewartet hatte, erzählte mir, der Fremde habe gesagt, er könne nicht so lange warten und müsse daher weitergehen.

Diese Begebenheit ist für mich gleichzeitig ein Bild dafür, dass wir wie Kinder immer wieder den Rat unseres Vaters im Himmel erbitten können. Wenn wir aber diese Abhängigkeit nicht mehr haben wollen, dann werden andere „Götter“ uns beeinflussen und betören.

Jürgen Becker

Begabung als Erzähler

In meiner Kindheit stellte ich mir mein Leben wie eine Geschichte vor, die Gott jetzt gerade schreibt: Er begleitet mich als Autor und bestimmt, wem ich begegne und welche Erfahrungen ich mache. So hat er mich begabt, auch selber Geschichten zu erfinden aufgrund seiner Inspiration. Ich befasste mich mit Handpuppen wie z.B. Kasper, Polizist, Räuber und Krokodil. Damit konnte ich Geschichten vorspielen, die ich zunächst aus Textvorlagen entnahm. Später habe ich mir dann selber phantasievoll Geschichten während des Spiels spontan ausgedacht und variiert. Meine Brüder waren meine ersten Zuschauer, weil sie etliche Jahre jünger sind.

In der Schule bekam meine Klasse als Hausaufgabe, einen Aufsatz zu schreiben. Das hatte ich aber vergessen, der Lehrer forderte mehrere Schüler auf, ihren Aufsatz vorzulesen. Dann sprach er auch mich an. Ich wollte aber nicht sagen, dass ich den Aufsatz vergessen hatte und dachte mir einfach eine Geschichte aus, die ich mit Blick auf mein aufgeschlagenes Heft erzählte. Der Lehrer bemerkte nicht, dass diese Geschichte gar nicht in meinem Heft stand und war damit zufrieden. Zum Glück hatte er nicht nachgeschaut und auch keine Sätze wiederholen lassen.

Später habe ich Geschichten als Sketche und kurze Theaterstücke verfasst, die als moderne Gleichnisse aufgeführt wurden und Aussagen in der Bibel anschaulich verdeutlichen. Dabei wurde ich auch von anderen Autoren und Darstellern beeinflusst, die bereits ähnliche Inszenierungen verfasst hatten.

Konfrontation mit der Bibel

Ich lernte bald, wie ich mich gut ausdrücken und herausreden konnte. Wenn ich beispielsweise über einen Gegenstand stolperte, dann suchte ich die Schuld nicht bei mir sondern bei dem, der diesen Gegenstand dort hingelegt hatte.

Eines Tages nahm mich mein Vater zur Seite, um mir etwas aus der Bibel vorzulesen.

Es handelte sich um folgende Verse aus dem ersten Brief von Paulus an die Korinther:

„Liebe ist geduldig und freundlich. Sie ist nicht verbissen, sie prahlt nicht und schaut nicht auf andere herab. Liebe verletzt nicht den Anstand und sucht nicht den eigenen Vorteil, sie lässt sich nicht reizen und ist nicht nachtragend. Sie freut sich nicht am Unrecht, sondern freut sich, wenn die Wahrheit siegt. Liebe nimmt alles auf sich, sie verliert nie den Glauben oder die Hoffnung und hält durch bis zum Ende.“

Dann sagte mein Vater noch: „Das habe ich dir vorgelesen, damit du weisst, was dir noch fehlt.“ Ich war wie vor den Kopf geschlagen und sprachlos – mir fiel keine Ausrede ein, ich fühlte mich ertappt.

Wenn ich in der Bibel las, dann schaute ich nach Leuten aus, die so leben wie es dort beschrieben ist. Aber ich kam nicht auf den Gedanken, den Text auf mich selbst anzuwenden. In dieser Situation musste ich kapitulieren und mich selbst als fehlerhaft ansehen.

Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu bauen ...

Als Deutschland noch aufgeteilt war zwischen Ost und West, besuchte meine Schulklasse West-Berlin mit einem Tagesaufenthalt in Ost-Berlin. Dort konnten wir einem kommunistischen Parteifunktionär Fragen stellen. Eine Frage lautete: "Warum schießen Sie auf Menschen, die die DDR verlassen wollen?" Der Funktionär antwortete: "Wir wollen doch nicht, dass die Menschen in ihr Unglück laufen!" Wir wussten nicht, ob wir über diese ernstgemeinte Antwort lachen oder weinen sollten.

Bei einem späteren Aufenthalt in Ost-Berlin konnte ich direkt mit einem überzeugten Kommunisten sprechen. Er wünschte sich, dass die "Internationale" auch in der Kirche gesungen wird. Da sagte ich ihm, dass das gar nicht ginge, weil es in der zweiten Strophe dieses Liedes heißt: Es gibt keinen Gott, kein höheres Wesen. Er war erstaunt, dass ich dieses Lied besser kannte als viele andere Leute. Dann fragte ich ihn: "Was würde denn passieren, wenn die Berliner Mauer beseitigt wird? Wie viele Menschen würden im Osten bleiben?" Seine Antwort war: "Wahrscheinlich nur ein Viertel. Die meisten lassen sich nämlich von der westlichen Propaganda zu stark beeinflussen." Er hatte eine zutreffende Prognose abgegeben, denn nach der Wiedervereinigung votierten im Osten noch ungefähr 25 % für die SED-Nachfolgepartei.

Ich erinnere mich an einige amüsante Vergleiche zwischen Ost und West, die in dieser Zeit kursierten:

- Im Westen beginnen alle Märchen mit "Es war einmal ..."
- Im Osten beginnen alle Märchen mit "Es wird einmal ..."
- Im Kapitalismus unterdrückt der Mensch den Menschen ...
- ... und im Kommunismus ist es genau umgekehrt!
- Im Osten geht die Sonne auf und strahlt ...
- ... weil sie im Westen verschwinden darf!

Kriegsdienstverweigerung im Jahr 1974

Im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland ist in Artikel 4 Absatz 3 geregelt: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“ Darauf habe ich mich berufen, als ich zum Dienst in der Bundeswehr verpflichtet werden sollte. Im sog. Prüfungsausschuss für Kriegsdienstverweigerer wurden mir dazu Fragen gestellt. Was würde ich tun, wenn ein Flugzeug die nächste Stadt bombardieren will und ich es abschiessen könnte? Dazu antwortete ich mit Gegenfragen: Woher weiss ich, dass dieses Flugzeug die nächste Stadt bombardieren will? Ist es vielleicht ein Passagierflugzeug? Wie kann ich das überprüfen? Daraufhin wurde mir gesagt, wenn ich einen solchen Funkspruch erhalte, müsse ich ihn als wahr akzeptieren – sonst funktioniere die Bundeswehr nicht. Ich sagte dann, dass ich nicht einfach Befehle ohne eigene Prüfung ausführen kann, wenn es um Leben und Tod geht. Ich habe erst Jahre später erfahren, dass meine Bedenken bei wichtigen Entscheidungen des Militärs sehr wohl eine Rolle spielen. So wurde von einem USA-Kriegsschiff im Jahr 1988 ein iranisches Passagierflugzeug über dem Persischen Golf irrtümlich abgeschossen und 290 Menschen an Bord getötet, weil man eine angreifende Militärmaschine vermutete. Bei den Russen wurde 1983 der Atomalarm ausgelöst, als das Frühwarnsystem einen Sonnenaufgang mit Spiegelungen in den Wolken als Raketenangriffe aus den USA identifizierte – zum Glück hatte der verantwortliche Offizier Stanislaw Petrow nicht sofort einen „Gegenschlag“ eingeleitet, sondern entgegen seiner Dienstanweisung abgewartet, ob es sich um einen Fehlalarm handelt und damit einen möglichen Atomkrieg verhindert.

Meine Verweigerungsgründe wurden vom Prüfungsausschuss als glaubhaft eingestuft, und ich erhielt meine Anerkennung für den Zivildienst (anstatt Kriegsdienst), den ich aber erst nach dem Abschluss meiner Ausbildung bei der Finanzverwaltung ableisten brauchte.

Bei diesem Verfahren erfuhr ich, dass das Gymnasium in Helmstedt in einer schriftlichen Stellungnahme mitteilte, dass sich bei mir gesellschaftliche Hemmungen gebildet hätten, weil ich aus einfachen Familienverhältnissen stamme und so sei es schwer, an mich heranzukommen.

Ich schaute später in der Schule im Klassenbuch nach, ob dort der Beruf meines Vaters stand und machte diesen mit einem Kugelschreiber unkenntlich. Der Klassenlehrer entdeckte dann diese Änderung und stellte mich zur Rede. Ich sagte ihm, dass ich mögliche Diskriminierungen vermeiden möchte. Ein Mitschüler, dessen Vater als Juwelier tätig war, wollte daraufhin auch, dass dieser Beruf im Klassenbuch unkenntlich gemacht wird - er wollte dadurch keine Vorteile haben.

Auf der Suche nach Gott begegnet er mir persönlich

Beim Lesen in der Bibel war ich fasziniert von Jesus, weil er in kein Schema passte. Ich war auf der Suche nach Menschen, die wie seine Nachfolger leben wollen. Gott selber schien mir unerreichbar zu sein, weit weg im Himmel. So war ich dankbar für einen Tipp von meinem Opa (Vater meines Vaters), wo sich zu Pfingsten 1975 gläubige Menschen treffen und „ein anderer Geist weht“. Neugierig fuhr ich mit meinem Bruder Wilfried nach Herford und schaute mir kritisch dort die Leute an, die sich zu diesem Pfingsttreffen versammelt hatten.

Am zweiten Tag (Pfingstsonntag) hörten wir eine Predigt über die andere Grammatik Gottes - bei ihm heisst es nicht „ich, du, er“ sondern in umgekehrter Reihenfolge „ER, Du, ich“. Nach dieser Predigt wurde gesagt, wer sich persönlich angesprochen weiss, könne zum Gebet nach vorne kommen. Niemand dort kannte mich, also konnte ich unerkannt einfach an meinem Platz bleiben und so tun, als wäre ich gar nicht gemeint. Doch mir war so, als ob mir jemand auf die Schulter klopft und damit zeigt, das ich reagieren sollte. In mir kämpften zwei Mächte, der Stolz alleine weiterzuleben wie bisher und die Wahrheit, dass ich vor Gott nicht ohne seine Vergebung und Hilfe bestehen kann. Schließlich gab ich nach und ging nach vorne. Mein Bruder kam mit, was mich überraschte – er war jedoch auch innerlich angesprochen und suchte ebenfalls Gottes Hilfe. Ich wusste nicht, was ich beten sollte, meine Worte waren bruchstückhaft aber ehrlich. Ich sagte einfach, dass ich vor Gott schuldig bin und nicht mehr ohne ihn leben möchte.

Damit kehrte eine Freude und Gewissheit in mein Leben ein, die ich vorher nicht kannte. Als wir am dritten Tag zurück nach Hause fuhren, haben wir im Auto vor Dankbarkeit gesungen.

Ich gewöhnte mir nun an, jeden Abend mit Gott über den vergangenen Tag zu sprechen, und dabei wurden mir meine täglichen Versäumnisse und Lieblosigkeiten bewusst. Ich merkte, wie unverdient Gottes Gnade und vergebende Liebe in mein Leben gekommen ist und dass nur sein Heiliger Geist meine egoistischen Gedanken in Empathie und echte Hilfsbereitschaft für meine Mitmenschen verwandeln kann.

Im Gegensatz zu meinem Vater war meine Mutter mit diesen Glaubensschritten nicht einverstanden und versuchte, meine Briefpost abzufangen. Eines Tages entdeckte ich die versteckte an mich adressierte Post und sprach sie darauf an. Sie wolle mich nur vor schlechten Einflüssen und Fanatismus schützen war ihre Antwort. Daraufhin ließ ich mir meine Briefe nur noch postlagernd schicken und holte sie dann jedesmal beim Postamt ab.

Ich erinnere mich an eine Begebenheit, als ein "Jehova-Zeuge" vor unserer Haustür war. Wir baten ihn herein und hörten ihm erstmal eine Viertelstunde zu. Dann fragte er uns, ob wir mit allem einverstanden wären, was er gesagt hatte. Ich verneinte das, worauf er wissen wollte, was uns nicht gefiel. Nun hätte eine der sonst üblichen endlosen Diskussionen beginnen können, die zu nichts führen. Aber mein Bruder Wilfried fragte ihn: "Erzählen Sie doch einmal, was Ihr persönlicher Glaube ist." Da wollte unser Besucher ein Buch aufschlagen. "Nein", sagte Wilfried, "ich will wissen, was Sie glauben, nicht was Andere glauben!" "Das kann ich aber nicht losgelöst von dem sagen, was hier steht. Was ich glaube, das steht hier genau drin." "Nun bin ich aber wirklich von Ihnen enttäuscht! Ich dachte, Sie hätten einen persönlichen Glauben!" Damit war das Gespräch beendet, und es war deutlich: Der "Jehova-Zeuge" hatte keine persönliche Beziehung zu Gott durch Jesus Christus. Traurig, aber wahr!

In einem anderen Gespräch erzählte ein Schulfreund meinem Bruder, was die Kirche alles in der Vergangenheit falsch gemacht hatte und wie im Namen Gottes Kriege und Gräueltaten begangen wurden. Während er das alles aufzählte, überlegte mein Bruder, was diese Anklage eigentlich bewirken sollte. Gott schenkte ihm den Blick dafür, dass der andere nur einen Vorwand für seine eigenen Fehltritte suchte, so dass mein Bruder sagen konnte: "Selbst wenn dies alles so ist, wie Du es sagst, so entschuldigt das nicht Deine eigene Sünde, die Du persönlich vor Gott verantworten mußt."

In Braunschweig bekam ich Kontakt zu einer freikirchlichen Gemeinde. In der dortigen Jugendgruppe lernte ich die Aussagen der Bibel besser zu verstehen. Als ich einmal sagte, das Prinzip "Auge um Auge, Zahn um Zahn" gelte nur für das Alte Testament, fragte der Jugendleiter nach: "Und warum ist dann Jesus für uns am Kreuz gestorben?" Da begriff ich, dass Jesus diese Vergeltung erfüllt hat, damit wir in der Gnade und der Vergebung leben können.

Begegnungen in der Ausbildungszeit

Als ich beim Finanzamt in Helmstedt mit meiner Ausbildung anfang, wurde ich zunächst in der Registratur mit dem Sortieren von Formularen beschäftigt. Der Registrator hatte dazu einen passenden Spruch: „Von der Wiege bis zur Bahre – Formulare, Formulare!“ Um meine Arbeit etwas abwechslungsreicher zu gestalten, erlaubte ich mir, in der Registratur ein paar Akten durchzusehen. Besonders spannend waren die Berichte von der Steuerfahndung, wie sie Betrügereien feststellten und dokumentierten. Auch eine Personalakte hatte ich durchgeblättert, als der Registrator das bemerkte und mir sofort klar machte, dass ich Personalakten auf keinen Fall ansehen darf.

Im Veranlagungsbereich arbeiteten wir noch mit Karteikarten, auf denen die Eingänge und der Bearbeitungsstand von Steuererklärungen eingetragen wurden. Als diese Karten auf Vollständigkeit überprüft werden sollten, wurde auch ich von meinem Fachvorgesetzten gebeten, einen Teil dieser Karten zu zählen. Als dann immer noch Karten fehlten, sollte ich die Zählung wiederholen. Daraufhin sagte ich zu meinem Chef: „Ich habe bei meiner Zählung bereits mehr Karten festgestellt, als ursprünglich notiert waren. Wenn Sie an meiner Zählung zweifeln, dann sollten Sie auch einmal mitzählen, um das zu überprüfen!“ Mein Chef war eine solche Konfrontation nicht gewohnt, und in meiner Beurteilung konnte ich später lesen: Herr Becker ist sehr reserviert, erscheint aber doch einordnungsbereit.

Einmal wurde ich von Kollegen losgeschickt, um für die Frühstückspause etwas Fisch zu besorgen. Da ich mich nicht auskannte, kaufte ich versehentlich Kochfisch, und die Kollegen schickten mich danach nicht mehr zum Einkaufen. Einer nannte mich ab diesem Zeitpunkt nur noch Herr Fischer.

Als ich meinen Geburtstag im Amt feiern wollte, wünschten sich einige Kollegen, dass ich dazu Bier spendiere. Ich kaufte dann Malzbier, weil ich Alkohol im Dienst für nicht zulässig ansah. Die Kollegen waren sichtlich enttäuscht über das „Bier für Schwangere“.

In der Finanzhochschule fragte mich mein Tischnachbar, warum ich in der Bibel lese. Ich erzählte ihm von Jesus und seiner Bedeutung für mein Leben. Daraufhin besorgte er sich auch eine Bibel und las dort zuerst die Hinweise zum besseren Verständnis der Luther-Übersetzung.

Wir bildeten Fahrgemeinschaften zum Ausbildungsort. Dabei wollten meine Kollegen ihre Fahrten separat als Einzelfahrten abrechnen, um so eine höhere Erstattung zu erhalten. Ich sagte ihnen, dass ich meine Abrechnung korrekt als Gemeinschaftsfahrt angebe. Es kam zum Konflikt, in dem mir mangelnde Kooperation vorgeworfen wurde. Ich sagte ihnen, dass ich in Verantwortung vor Gott keine falschen Angaben machen werde.

Beim Finanzamt war ich einmal mit einem Betriebsprüfer unterwegs, dem während der Prüfung ein alkoholisches Getränk angeboten wurde. Er trank so viel, dass er nicht mehr weiterprüfen konnte. Inzwischen hatte ich genug Kenntnisse, um auch ohne ihn die Prüfung vollständig abzuschliessen. Anschliessend wollte er mit seinem Auto wieder zurück zum Finanzamt fahren. Ich sagte ihm, dass er so nicht fahren dürfe, aber das sah er nicht ein und setzte sich ans Lenkrad. Ich setzte mich auf den Beifahrersitz und während der Fahrt bemerkte ich, wie er trotz Verkehr von vorn immer mehr auf die Gegenfahrbahn zusteuerte. Ich griff vorsichtig in das Lenkrad und korrigierte die Fahrspur, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Der Prüfer schaute mich nur kurz an und fuhr weiter.

Am nächsten Tag sprach mich seine Frau an, die ebenfalls beim Finanzamt beschäftigt war und wollte, dass ich ihren Mann aufgrund der Alkoholfahrt bei dem Vorgesetzten melde, damit er in den Innendienst versetzt wird. Die anderen Kollegen waren strikt dagegen, und so sagte ich der Frau, dass sie den Vorfall selber melden müsse. Hätte sie mich dabei als Zeugen angegeben, dann wäre ich verpflichtet gewesen, dazu wahrheitsgemäß aussagen.

Später habe ich ihr noch vom „Blauen Kreuz“ wichtige Informationen für Angehörige von Suchtkranken übergeben, wofür sie sich bedankt hat.

Zivildienst in der Zeit vom 04.07.1977 bis zum 31.10.1978

Ich hatte zunächst meinen Zivildienst beim „Blauen Kreuz“ in Wuppertal geplant und dort auch schon ein Vorstellungsgespräch gehabt (mit Gebet!). Allerdings war die Stelle noch nicht für den Zivildienst zertifiziert, so dass ich auch beim Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche anfragte. Dort erhielt ich sofort eine Zusage für eine Einrichtung in Neuerkerode, die körperlich und geistig Behinderte betreute. Kurz danach meldete sich auch Wuppertal mit der Bestätigung der dortigen Zivildienststelle.

Nun stand ich vor der Entscheidung, wohin ich gehen sollte, um mein Zivildienst nach bestandener Prüfung der Finanzbehörde zu absolvieren.

Die Arbeit mit geistig Behinderten erschien mir zunächst weniger attraktiv, was sollte ich mit solchen Menschen anfangen? Wie konnte ich ihnen überhaupt helfen? Ich merkte bei diesen Überlegungen, dass ich wohl Vorurteile hatte und diese nur überwinden kann, wenn ich mich auf eine solche Tätigkeit einlasse. Schweren Herzens sagte ich dann in Wuppertal ab und erläuterte in einem Brief meine Gründe.

In Neuerkerode wurde ich zunächst im Fahrdienst und an der Pforte eingesetzt sowie in der Arbeitstherapie als Betreuer. Nach einem halben Jahr konnte ich dann auf eigenem Wunsch in den Schichtdienst der Pflege wechseln, wo ich in einer Station Schwerstbehinderte betreuen musste.

In dieser Zeit kam es zur Konfrontation mit dem leitenden Pastor der Einrichtung. Bei einem Einführungsvortrag sprach er über Selbstverwirklichung als höchstes Ziel der Diakonie. Ich meldete mich mit der Frage, wie es dann möglich sein kann, Gott über alles zu lieben und seinen Nächsten (also auch seinen Feind) wie sich selbst. Er war sichtlich irritiert und wusste nicht so recht, wie er darauf antworten sollte.

Bei einer Fortbildungsveranstaltung für Zivildienstleistende sprach er über die Grundsätze des christlichen Glaubens. Am Ende des Vortrags wurde ich von meinen Kollegen ermuntert, eine Frage zu stellen: „Warum wurde der Missionsbefehl nicht erwähnt, mit dem uns Jesus beauftragt hat?“ Der Redner meinte, dass dieser Auftrag schon in allem enthalten sei, was die Diakonie leiste. Dabei zeigte er aber auch deutlich seinen Ärger darüber, dass er als studierter Theologe von einem Laien kritisiert wurde.

Es war eine peinliche Situation, meine Kollegen entschuldigten sich bei mir, dass sie mich zum Fragen verleitet hatten und nicht damit rechneten, dass der Vortragende keine Kritik vertragen kann und so empfindlich reagiert.

Meine Kollegen (die anderen Zivildienstleistenden) hatten vorher schon erfahren, was mir die Beziehung zu Jesus bedeutet. Zu Beginn des Seminars sollten wir uns nämlich durch ein Spiel besser kennenlernen, bei dem zufällig Fragen ausgewürfelt wurden, die reihum jeder beantworten sollte. Ich erhielt die Frage: Was war bisher das wichtigste Ereignis in deinem Leben? Daraufhin sagte ich zunächst, das sei der Zeitpunkt, als mir Gott persönlich begegnete und Jesus in mein Leben gekommen ist. Das löste eine Reihe von weiteren Fragen meiner Kollegen aus, so dass ich diese Aussage näher erläutern musste. So konnte ich auf natürliche Weise auf Jesus als Gottes Sohn hinweisen.

In der Pflegestation wurden Musikkassetten abgespielt, die dann durch die Lautsprecher von allen gehört werden konnten. Einmal brachte ich auch meine Kassetten mit, auf denen Lieder mit christlichen Glaubensaussagen gespeichert waren. Als ich sie abspielte, gab es sofort Diskussionen über den Inhalt. Ich sagte, dass wir in einer Diakonie mit christlichem Anspruch arbeiten und dass deshalb solche Lieder sehr passend dazu seien. Später hatte sich der Stationsleiter die Lieder einmal separat in Ruhe angehört und äußerte sich positiv dazu.

Meine Kollegen fragten mich, wie Gott eine Behinderung zulassen könne. Ich sagte Ihnen, dass wir doch den Behinderten helfen und dass auch Gesunde nicht ohne Hilfe auskommen. Wir alle bräuchten doch auch für unser Leben eine Hilfe, welche uns nur Gott geben kann.

Ich wurde kritisiert, weil ich nur auf Jesus als Helfer und Chef meines Lebens hinwies. Also fragte ich die Kollegen, ob sie eine bessere Lebensperspektive hätten, von der sie mich überzeugen könnten. Ich erhielt dazu keine Antwort.

Ein älterer Kollege erzählte über mich falsche Angaben (z.B. dass ich unordentlich arbeite und mit Handtüchern den Fussboden säubere). Ich erfuhr davon durch einen anderen Kollegen. Als ich dann einmal Spätdienst mit dem Verleumder hatte, habe ich mehr getan als normalerweise nötig war – so ordnete ich schon die

Kleidungsstücke für den nächsten Tag. Der Kollege wollte eigentlich jetzt eine Ruhepause einlegen und sprach mich freundlich an, dass ich genug getan hätte und er mit mir zufrieden sei. Offensichtlich spürte er, dass er zu Unrecht negativ über mich gesprochen hatte.

In einer Stationsbesprechung wurde darüber gesprochen, inwieweit geistig Behinderte (Männer) untereinander sexuellen Kontakt haben dürfen. Dazu sagte ich, dass ich solche Kontakte, soweit sie in meinem Arbeitsbereich möglich sind, unterbinden muss, damit ich nicht gegen mein Gewissen handele, das durch meinen Glauben geprägt ist. Somit hatte ich nicht nur die Meinungen der anderen (Mitarbeiter und Vorgesetzte) gegen mich, sondern auch das gesamte pädagogische Konzept der Anstalt in Frage gestellt.

Daraufhin musste der zuständige Psychologe ein persönliches Gespräch mit mir führen, in dem ich meine Gründe anhand von Bibelstellen näher erläuterte. Ich sagte ihm, dass ich bisher davon ausgegangen sei, dass auch die Diakonie auf biblischen Grundlagen beruhe.

Aufgrund dieses Konflikts überlegte die Anstaltsleitung, ob sie mich noch weiter beschäftigen könne. Da aber mein Zivildienst ohnehin bald endete, kam es zu keinen weiteren Maßnahmen.

Ich war unsicher über meine berufliche Perspektive nach dem Zivildienst. Sollte ich künftig im Finanzamt arbeiten? Ein Jahr? Fünf Jahre? Zehn Jahre? Ich war davon nicht überzeugt. Die Oberfinanzdirektion in Hannover suchte für ihr Rechenzentrum junge Kollegen, die bereit waren, sich als Programmierer fortbilden zu lassen. An einem Test dazu hatte ich bereits in der Finanzhochschule teilgenommen, jedoch hatte ich zunächst Bedenken, ob ich als Programmierer wirkliche Entscheidungsfreiheit bei meiner Arbeit haben würde oder in ein starres System eingezwängt bin. Nun wollte ich diese Option zumindest ausprobieren, bewarb mich in Hannover und erhielt schon ein Jahr vor meinem Dienstantritt dort die schriftliche Zusage.

Zur gleichen Zeit wurde ich in der freikirchlichen Gemeinde angesprochen, ob ich nicht zur Bibelschule gehen sollte, um mich dort als Pastor ausbilden zu lassen. Diese Frage beschäftigte mich sehr und ich rang in meinen Gebeten um die richtige Wegweisung. Eines Nachts wachte ich auf mit der Gewissheit, dass ich nicht zum Pastorendienst berufen bin - auch als ich morgens am nächsten Tag wieder aufwachte, war mir klar, dass mich Gott zunächst in meiner bisherigen Tätigkeit segnen möchte.

Umzug nach Hannover im November 1978

Mein Dienstantritt bei der Oberfinanzdirektion war am 1. November 1978, davor hatte ich in Hannover schon ein Zimmer in einer Wohnung angemietet. Ich musste dann allerdings im Januar wieder umziehen, weil mir die Vermieterin überraschend kündigte wegen Eigenbedarf. Ich vermutete aber einen anderen Grund. Ich hatte nämlich Requisiten für eine Inszenierung in Braunschweig zur Adventszeit bei mir aufbewahrt. In der modernen Darstellung der Weihnachtsgeschichte hatte ich für römische Soldaten eine Bewaffnung mit einer Plastik-Imitation von Gewehren vorgesehen, die täuschend echt aussah. Wahrscheinlich hatte die Vermieterin diese Requisiten in meinem Zimmerschrank entdeckt und Angst bekommen, weil zur gleichen Zeit immer noch RAF-Terroristen gesucht wurden.

Ich konnte dann in der Nähe eine 1-Zimmer-Wohnung bekommen, die am Haus einer Familie von der freikirchlichen Gemeinde angebaut war. Zwar fehlte ein Bad, aber ich durfte bei der Familie duschen gehen. Dort wohnte ich über ein Jahr, bis mir die ehemalige Hausmeister-Wohnung in der Gemeinde angeboten wurde, und ich war dann in unmittelbarer Nachbarschaft mit der Pastorenfamilie. Aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit konnte ich natürlich keine Aufgaben als Hausmeister übernehmen. Mir wurde die Leitung der Jugendgruppe übertragen, die ich nun aufgrund der räumlichen Nähe zum Treffpunkt besser wahrnehmen konnte. In den Gemeinderäumen gab es nämlich einen grossen Kellerraum, der zum Treffpunkt für die Jugendstunden umgestaltet wurde.

Zwischendurch hatte ich Zweifel, ob ich meinen beruflichen Weg so weitergehen kann, weil ich im Rechenzentrum nicht richtig eingearbeitet wurde. Ich bewarb mich bei meiner früheren Zivildienststelle, erhielt dort aber eine Absage. Danach wurde ich in ein anderes Programmierer-Team eingesetzt, in dem ich besser integriert wurde. Die neue Aufgabe in der freikirchlichen Gemeinde zeigte mir dann auch, dass mich Gott noch länger in Hannover haben möchte.

Leitung einer Jugendgruppe

In Braunschweig hatte ich bereits eine gut funktionierende Jugendgruppe kennengelernt und dort auch mitgearbeitet. Das wurde für mich nun ein Vorbild und Muster für Hannover.

In der Jugendarbeit begann ich, ein Arbeiterteam zu bilden. Die Verantwortung für die jeweilige Jugendstunde am Freitagabend wurde im Wechsel aufgeteilt. Eine Person war für die Organisation zuständig, konnte sich dann jemand für die Vorbereitung der Gesprächsführung zum Thema dazuholen und musste selber für Ersatz sorgen, wenn sie selbst nicht kommen konnte. Andere waren für die Liedauswahl und Kennlernspiele zuständig. In regelmäßigen Mitarbeiter-Treffen sprachen wir über die Planung von Themenwünschen, sportlichen Aktivitäten und Freizeittreffen in der Woche nach Weihnachten bis Silvester.

Für mich war der überregionale Austausch mit anderen Jugendleitern wichtig, ebenso Schulungstreffen und Informationsmaterial über Jugendarbeit. Ich achtete darauf, dass Themen nicht im Vortragsstil von einer Person präsentiert werden, sondern gemeinschaftlich durch verschiedene Methoden dargestellt und ausgearbeitet werden. Impulse und Thesen sollten so persönlich vertieft und aus der Bibel abgeleitet werden. Texte aus der Bibel konnten durch hilfreiche Kommentarbücher besser erklärt und verstanden werden.

Ein Vater wollte von mir wissen, wie sich sein Sohn in den Jugendstunden verhält, die immer am Freitagabend stattfanden. Daraus konnte ich schließen, dass das Vertrauensverhältnis zwischen Vater und Sohn gestört war. Natürlich kann ich nicht als Spion für die Eltern tätig sein, wenn ich das Vertrauen der Jugendlichen behalten will. So antwortete ich auf diese Bitte mit den Worten: "Unsere Jugendstunden sind nicht exklusiv, sondern offen für jeden Interessierten. Du kannst also gerne vorbeikommen und dich selbst überzeugen, wie sie ablaufen und sich die Teilnehmer verhalten." Damit war die Sache erledigt.

Solange ich noch Single war, konnte ich von meiner großen Wohnung einen Raum für Gesprächsgruppen zur Verfügung stellen. Dort verzichtete ich auf Möbel und bot nur Sitzgelegenheiten und Getränke an mit einem rustikalen Tisch. Eine Fototapete mit Waldbild vermittelte dazu das Flair einer Raststätte. Das passte sehr gut zu meinem spartanischen Lebensstil.

Bei der Sauberkeit war ich wohl etwas zu nachlässig, jedenfalls hatten ein paar Mädchen in einer Blitzaktion mein Bad mit WC gründlich geputzt und an der Tür einen Zettel befestigt mit dem Hinweis: "Vorsicht, Blendgefahr! Sonnenbrille benutzen!"

In der Stadt gab es auch Jugendgruppen aus "charismatischen" Gemeinden, die viel Wert auf das Gebet in "Zungen" legten. Für mich war das ein Reden in unverständlichen Sprachen, ich fühlte mich bei solchen "Gebeten" ausgeschlossen, weil keine Übersetzung erfolgte. Außerdem hatte ich das unangenehme Gefühl von Manipulation, weil manche "Gebete" auch Aufforderungen an andere Teilnehmer enthielten und missbräuchlich wie verkappte Predigten wirkten. Daher brach ich den anfänglichen Kontakt zu den Leitern dieser Gruppen wieder ab.

Als dann ein Mädchen aus einer "charismatischen" Gruppe an unserer Jugendstunde teilnahm, wollte mein Vertreter (Co-Leiter), dass wir auch an dem Treffen von dieser Gruppe teilnehmen. Ich sagte ihm, dass ich Bedenken habe und wir beide als Kundschafter erst vorher dort vorbeischauen sollten. Vor dieser Prüfung beteten wir und baten Jesus um seine Begleitung und seinen Schutz. Als wir bei der anderen Gruppe teilnahmen, beobachtete ich genau den Leiter. Er schien dieses Mal irgendwie gehemmt zu sein, jedenfalls erlebten wir kein "Sprachengebet" und auch sonst keine außergewöhnlichen Dinge. Ich fragte einen Teilnehmer, ob der Ablauf an diesem Abend normal sei. Er sagte, dass es dieses Mal eine Blockade gab, die er sich nicht erklären konnte. Später habe ich mit meinem Begleiter darüber gesprochen, und wir beide stellten überrascht fest, dass Jesus etwas verhindert hat, was nicht in seinem Sinne war:

Alle Räder stehen still, wenn sein starker Arm das will!

Meine Tätigkeit als Programmierer

Durch Spezialkurse bei bekannten Computer-Firmen lernte ich die Handhabung von Programmier-Sprachen kennen. Anfangs wunderte ich mich, dass Programme ausgetestet werden müssen. Wenn man richtig nachdenkt, sollten doch logische Fehler vermeidbar sein? Als ich dann mein erstes Übungsprogramm schrieb und es nicht funktionierte, merkte ich, wie komplex die Programmstrukturen sein können, ganz abgesehen von möglichen Schreibfehlern.

Später lernte ich, wie Fehler durch bestimmte Techniken und modulare Aufteilung bereits beim Entwurf eines Programmablaufs reduziert werden können. Die Fehlersuche gestaltete sich sehr aufwändig, wenn erstmalig verschiedene Programm-Module aufeinander abgestimmt werden mussten. Dann war es sinnvoll, andere Kollegen um Hilfe zu bitten und im Team gemeinsam nach einer Lösung zu suchen. Ein Kollege war unter Termindruck und suchte verzweifelt nach einem Fehler in seiner Systemkonfiguration. Obwohl ich mich nicht mit den Details auskannte, bot ich ihm meine Hilfe an und konnte den Fehler finden. Dabei suchte ich nur grob nach optischen Abweichungen und hatte so eine andere Perspektive eingenommen.

Welche gravierende Auswirkungen ein simpler Fehler haben kann, musste ein anderer Kollege erleben. Er hatte in seinem Programm vergessen, das Speicherfeld für den Zustellungsbevollmächtigten zu löschen, bevor der nächste Fall eingelesen wurde. Wenn der nächste Fall keinen Zustellungsbevollmächtigten hat, werden die Daten aus dem Speicherfeld auch diesem Fall zugeordnet und so gespeichert. Der Fehler wurde erst bemerkt, als schon die ersten Bescheide falsch adressiert waren. Einige Steuerberater erhielten Bescheide für Personen, von denen sie gar nicht bevollmächtigt wurden. Damit wurde das Steuergeheimnis verletzt, und die zutreffenden Empfänger erhielten diese Bescheide nicht. Nun musste nicht nur der Fehler im Programm korrigiert werden, sondern auch noch die falsche Speicherung der Daten.

Als ich ein Programm von einer Kollegin übernahm, die woanders eingesetzt wurde, wusste ich nicht, dass dort noch ein Fehler lauerte, der bei der Umstellung der Aktenzeichen passierte. Die neuen Aktenzeichen waren von 11 auf 16 Stellen erweitert, im Programm war aber noch der Speicherplatz für nur 11 Ziffern vorgesehen, so dass die ersten fünf Ziffern nicht gedruckt wurden. Mehrere Kisten mit den falschen Ausdrucken konnten nicht zugeordnet werden, weil ausgerechnet die Finanzamts- und Bezirksnummern fehlten. Der Leiter des Rechenzentrums wollte mich dafür verantwortlich machen, aber mein Chef nahm mich in Schutz und sagte ihm, solche "Reibungsverluste" seien bei Personalwechseln immer wieder möglich.

Ein neuer Kollege war von sich so überzeugt, dass er jede Hilfe bei der Einarbeitung ablehnte und bei Fehlern das schlechte Betriebssystem dafür verantwortlich machte. Als in seinem Programm ein Fehler zu falschen Ausdrucken führte, wollte er schnell eine Korrektur durchführen und vergaß dabei, die Änderung gründlich zu testen. Am nächsten Tag bekam ich einen Anruf von der Poststelle, dass wieder falsche Ausdrücke erzeugt wurden. Ich teilte dem neuen Kollegen dieses Ergebnis mit, und er konnte es nicht glauben, weil er von der Richtigkeit seiner Änderung überzeugt war. Allmählich bekam sein Stolz ein paar Risse und er war nun auch bereit, sich helfen zu lassen.

In den Frühstückspausen sprachen wir über persönliche Dinge. Als ein Kollege von mir erfuhr, dass ich meinen Zivildienst bei geistig Behinderten abgeleistet hatte, fragte er, ob diese Menschen überhaupt gesellschaftsfähig seien. Ich fragte zurück: "Wer ist denn gesellschaftsfähig? Und wer bestimmt das? Sind intelligente Leute gesellschaftsfähig, die Bomben bauen?"

Andere fragten mich, wieso ich an einen Schöpfergott glaube, wenn alles durch Zufall entstanden ist. Ich fragte zurück: "Was ist denn zufällig ohne Plan entstanden? Schaut Euch doch um, diese Kantine, die Gebäude und Straßen draußen - der Baum dort wuchs aus einem kleinen Samenkorn. Wer hat das programmiert? Unser Planetensystem ist auf einer Ebene angeordnet, Gravitation und Fliehkräfte sind im Gleichgewicht."

Später sagte mir ein Kollege, dass er über Gottes Wunder staunen musste, als er die Geburt seines ersten Kindes miterlebt hat.

Ein anderer Kollege fragte mich an meinem Arbeitsplatz, ob ich überzeugt sei, dass Gott alles sieht, was wir tun und denken. Ich bejahte und er sagte dann, er könne mich nun mit dieser Einstellung besser verstehen.

Als ein Kollege bei mir privat zu Besuch war, fragte er mich, ob mir bekannt sei, welchen Spitznamen mir die Kollegen im Rechenzentrum gegeben haben. Ich wusste das nicht und auf Nachfrage sagte er: "Sie nennen dich den Heiligen!" Ich fragte ihn dann, ob sie so auch den Kollegen bezeichnen würden, der sich auf eine höhere Position in einem Kirchenamt beworben hatte. "Nein", sagte er, "den nennen wir den Scheinheiligen!" Dieser Scheinheilige hatte sich darüber beklagt, dass an Geburtstagen am Vormittag zu viel Zeit mit Glückwünschen, Knabbereien und Plaudern verbracht wird, anstatt zu arbeiten - jeder solle sich prüfen, ob er wirklich eine so enge Beziehung zum Geburtstagskind hat. Als der Scheinheilige selbst Geburtstag hatte und in seinem Büro für Besucher etwas zu essen anbot (Torten- und Kuchenstücke sowie Kekse), prüften die Kollegen ihre Beziehung zu ihm und kamen nicht zur Gratulation in sein Büro.

Ich teilte das Büro mit einem Kollegen, mit dem ich im selben Team arbeitete und in dem wir uns gegenseitig vertreten haben. So sprachen wir auch über persönliche Dinge und über die Beziehung zu Gott. Davon wollte er allerdings nichts wissen. Nach einiger Zeit war er öfter krank mit ärztlicher Bescheinigung. Als er wieder im Büro war, blätterte er die Eingänge durch und legte sie wieder unbearbeitet zurück. Auf meine Nachfrage bestätigte er, dass er zur Zeit kein Interesse an der Arbeit habe.

Dann fehlte er plötzlich ohne Krankschreibung und ich wurde gebeten, ihn aufzusuchen, nachdem er telefonisch nicht erreichbar war und auch seine Bekannten und Verwandten sich nach ihm erkundigten. Als ich ihn in seiner Wohnung antraf, lagen dort auf dem Boden Styroporplatten, die sich von der Decke gelöst hatten. Er ließ sie liegen, so dass jeder darauf treten musste. Zu dieser Gleichgültigkeit passte

sein Erstaunen, warum wir uns überhaupt Sorgen um ihn machten. Als ich ihn fragte, ob er ein Problem mit Alkohol oder Drogen habe, stritt er das sofort ab und sagte, er brauche keine Hilfe.

Dann kam ein vorher abgesprochener Termin, an dem er eine Präsentation halten sollte und zu der auch unser Chef und ich eingeladen waren. Wir warteten an diesem Tag vergeblich auf ihn, bis er sich telefonisch vom Flughafen meldete mit den Worten: "Hiermit teile ich Ihnen mit, dass ich jetzt meinen Erholungsurlaub angetreten habe." Diesen angeblichen Urlaub hatte er vorher gar nicht beantragt, so dass wir alle davon überrascht wurden. Seine Unzuverlässigkeit führte zu einem Disziplinarverfahren, durch das er letztlich aus dem Dienst entfernt wurde.

Ich hatte an einem Seminar teilgenommen, in dem eine Methode zum strukturierten Entwurf von Programmen erklärt wurde (Jackson-Diagramm). Jede komplexe Aufgabe kann in Kombinationen von drei Grundmustern aufgeteilt werden: Sequenz, Selektion und Iteration. Dadurch entsteht eine modulare Ordnung, die ohne Sprungbefehle (Goto) auskommt und bei der die einzelnen Module unabhängig voneinander schnell ausgetestet werden können (objektorientierte Programmierung). Der Leiter der Systemprogrammierung bat mich, dieses Konzept bei der nächsten großen Programmierer-Besprechung an einem praktischen Beispiel vorzustellen und zu erläutern. Am Tag vor diesem Termin hatte ich plötzlich Fieber und Schüttelfrost. Ich wollte aber unbedingt den Vortrag halten und das Fieber sofort loswerden. Und so kam ich auf die leichtsinnige Idee, die Badewanne mit heißem Wasser volllaufen zu lassen und mich dann hinein zu setzen. Sofort begann ich zu schwitzen und nach einiger Zeit legte ich mich ins Bett. Tatsächlich war am nächsten Morgen das Fieber weg und ich konnte meine Präsentation durchführen, allerdings mit einer ungewohnt tiefen und heiseren Stimme.

In der Schule hatte ich einmal vor einer schweren angekündigten Klassenarbeit genau das Gegenteil erlebt gehabt: Beim Lernen bekam ich messbares Fieber und konnte an der gefürchteten Prüfung nicht teilnehmen. So kann die innere Einstellung unseren Körper beeinflussen, wobei ich die Fiebersenkung mit heißem Wasser nicht weiterempfehlen möchte. Das Risiko bei Kreislaufproblemen ist einfach zu hoch.

Für die Installation von Netzwerktechnik in den Finanzämtern wurde ein neuer Bereich aufgebaut, für den interessierte Programmierer gesucht wurden. Ich meldete mich bei dem zuständigen Leiter, der bisher nur jüngere Kollegen angesprochen hatte. Viele wollten nicht wechseln, weil sie mit ihren bisherigen Aufgaben zufrieden waren. Mich hingegen reizte die Aussicht, wieder etwas Neues kennenzulernen. Bisher war ich in der Anwendungsprogrammierung tätig, nun aber ging es um Programme, die eng mit dem Betriebssystem zusammenarbeiten und Datenübertragung von dezentralen Computern ermöglichen.

Als ich in ein anderes Team wechselte, wurde ich zuerst einem älteren Kollegen zugeteilt, der in seinem Büro rauchte. Damals waren rauchfreie Räume noch nicht selbstverständlich. Da ich keinen Rauch vertrage und dabei zu Halsentzündungen neige, öffnete ich das Fenster, damit der Rauch abzieht. Das empfand der Raucher als Zumutung wegen der Zugluft und beschwerte sich bei unserem Vorgesetzten. Ich schlug vor, mich in ein Büro mit einem Nichtraucher umzusetzen, was dann auch geschah.

Bei Arbeitsbesprechungen wurde auch geraucht, sodass ich die Frage stellte, ob dort nur Raucher teilnehmen sollen. Wenn einige unbedingt rauchen müssen, sollte aus Rücksicht auf die Nichtraucher eine Pause eingeplant werden, in der außerhalb des Raumes geraucht werden kann. Ein Raucher bezweifelte, dass der Rauch schädlich sei. Ich sagte ihm, er solle auf seine Zigarettenschachtel schauen, dort stand nämlich der Warnhinweis: "Das Rauchen dieses Produkts schädigt Ihre Gesundheit." Damit war die Diskussion beendet, und es wurden ab sofort Raucherpausen vorgesehen.

Das war bei einem Treffen der Jusos nicht möglich gewesen. Mit meinem Freund Hartmut wurde ich von einem anderen Nachbarsjungen im Dorf eingeladen, an diesem Treffen teilzunehmen, damit wir uns politisch in dieser Gruppe betätigen. Als wir dort ankamen, baten wir darum, in dem Raum nicht zu rauchen. Die Jusos stimmten "demokratisch" darüber ab, und die Mehrheit entschied sich für das Rauchen ohne Rücksicht auf gesundheitliche Schäden für Nichtraucher. Wir verließen daraufhin die Versammlung und waren an einer Mitarbeit nicht mehr interessiert.

Mein neuer Büronachbar war Nichtraucher und hatte mir gegenüber hinter sich ein Plakat aufgehängt, auf dem eine nackte Frau am Strand im Sand lag. Ich hängte auf meiner Seite ein Plakat auf mit einem Sonnenuntergang und der Aussage: 'Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.' Als eine Kollegin das sah, meinte sie, diese Plakate passen doch gar nicht zusammen.

Mein Gegenüber neigte dazu, im Büro manchmal laut zu fluchen und andere Kollegen mit Tiernamen zu beschimpfen, wenn ihm etwas nicht gefiel. Ich sagte ihm, dass wir uns immer mit gegenseitigem Respekt und Achtung begegnen sollten. Wir seien schließlich Menschen, ich würde ihn auch nicht wie ein Tier behandeln und erwarte auch dafür von ihm eine Anrede auf Augenhöhe.

Umgekehrt sprach er mich auch auf mein Fehlverhalten an und fragte mich, ob ich wüsste, warum andere Kollegen nicht so gerne mit mir Tennis spielen wollen. Einige Kollegen hatten nämlich eine Betriebssportgruppe gebildet und jede Woche einen Abend in der Tennishalle angemietet. Auf Nachfrage sagte mir mein Büronachbar, dass ich bei gewonnenen Tennisschlägen manchmal laut hämisch lache und damit über den Gegner triumphiere. Das verderbe aber den Spaß am Tennis. Ich versuchte daraufhin, mein Verhalten beim Tennisspiel zu ändern.

Allerdings hatte ich auch während der Arbeit zeitweise ein etwas arrogantes Auftreten, wenn ich ein anderes Büro betrat und die Kollegen dort um Hilfe bat. Ich platzte dann einfach in ihre Konzentration hinein, ohne einen passenden Moment abzuwarten. Eine Kollegin sprach mich separat auf diese Unart an und sagte mir, ich würde mich dann wie ein Wichtigtuer verhalten, dem alle anderen sofort zuhören sollen. Ich war ihr dankbar für diese ehrliche Kritik und gelobte Besserung.

Als ich einem Kollegen helfen wollte und auf einen Fehler in seinem Programm hinwies, reagierte er verärgert mit den Worten: "Du hast mir gar nichts zu sagen!" Offensichtlich hatte er meine besserwisserische Art als Bevormundung und Überheblichkeit empfunden. Im Abendgebet machte mir Gott klar, dass ich mich bei ihm entschuldigen sollte. Am nächsten Tag bat ich ihn um Verzeihung für mein

Verhalten. Überrascht hörte ich von ihm, dass er sich eigentlich dumm benommen habe und dass er sich entschuldigen müsse. So wurde dieser Konflikt durch Gottes Hilfe gelöst.

Bei einem Projekt wurde ich vom Leiter des Rechenzentrums um eine zeitliche Einschätzung gebeten, wann mein Dialogprogramm zur Benutzung im Finanzamt freigegeben wird. Ich schätzte grob die Programmierung auf einen Monat und für die erforderlichen Testläufe noch einen weiteren Monat. Das war dem Leiter viel zu lang und so zweifelte er meine Prognose an. Er fragte meinen Teamchef: "Herr Becker meint, dass er zwei Monate benötigt, um das Dialogprogramm fertigzustellen und freizugeben. Was meinen Sie dazu?" "Wenn Herr Becker meint, dass er das schon in zwei Monaten schafft, dann ist das sehr optimistisch und anspruchsvoll!" war eine hilfreiche Antwort, die mich unterstützte und jeden Zweifel ausräumte.

Bei einem anderen Projekt benötigte ich genauere Vorgaben und schrieb an das Organisationsreferat. Der Leiter des Rechenzentrums änderte aber meine Formulierung "Bitte teilen Sie mir mit, wie der Ausdruck erfolgen soll" und ersetzte das 'wie' durch ein 'ob'. Ich erhielt dann nur die Bestätigung, dass der Ausdruck erfolgen soll. Um dennoch eine konkrete Vorgabe zu bekommen, fügte ich in einem zweiten Schreiben einen Musterausdruck bei und bat um Bestätigung für diesen Vorschlag. Nun bekam ich tatsächlich eine geänderte gewünschte genaue Vorgabe und konnte mit der Programmierung beginnen.

Später konnte ich ein eigenes Team leiten. Der neue Chef, dem ich verantwortlich war, versuchte seine eigene Verantwortung auf mich abzuschieben. Bestimmte Anweisungen wollte er nicht unterschreiben. Wenn ich nicht damit einverstanden war, bestand ich auf einer schriftlichen Dokumentation. In einem Fall befestigte er auf einer Akte einen Klebezettel, der seine schriftliche Anweisung enthielt. Allerdings ließ sich dieser Zettel mühelos entfernen. So ließen wir diesen Zettel verschwinden und ignorierten die Anweisung. Als der Chef später uns Untätigkeit vorwarf, fragten wir ihn, wo denn seine schriftliche Anweisung sei. Als er von einem Klebezettel sprach, sagten wir ihm, dass so ein Zettel sich leicht ablösen kann und keine sichere Dokumentation sei.

Bei der Programmierung waren die fachlichen Vorgaben von den Organisatoren wichtig. Wurden diese Vorgaben nachträglich geändert und erweitert, dann bestand ich auf einen neuen schriftlichen Auftrag. Damit sollte dokumentiert werden, dass Zeitverzögerungen durch solche Änderungswünsche entstehen und nicht dem Programmierer angelastet werden. Einmal sollte ich in einem Programm bei versendeten Mitteilungen von Nutzern die wichtigen Meldungen identifizieren und besonders markieren. Ich fragte nach dem Kriterium für solche Markierung: Genügt es, wenn in dem Text das Wort 'wichtig' oder ein Ausrufezeichen vorkommt? Die Vorgabe war zu allgemein und damit nicht umsetzbar. In einem anderen Fall hatte ich mit der Entscheidungstabellentechnik sämtliche mögliche Konstellationen erfasst. Für einige Konstellationen fehlte mir die fachliche Vorgabe, was in solchen Fällen passieren soll. Der Organisator sagte: "Das kommt in der Praxis nie vor!" Heißt das nun, das darf gar nicht vorkommen und wenn doch, dann bricht das Programm mit einer Fehlermeldung ab?

In dieser Zeit überlegte ich, ob ein Informatik-Studium als Fortbildung zu meiner beruflichen Tätigkeit sinnvoll wäre. Ich ließ mir von der Fernuniversität entsprechende Unterlagen schicken. Für ein Studium parallel zum Beruf hätte ich acht Jahre einplanen müssen, in denen ich keine Zeit mehr für die ehrenamtliche Jugendarbeit habe.

Ich entschied mich für die Fortsetzung der von Gott gesegneten Jugendarbeit und verzichtete somit auf das Fernstudium.

Auf der Hannover-Messe hatte ich mir mit einem Kollegen die neuesten Software-Entwicklungen zur Textverarbeitung vorführen lassen. Dabei trug ich eine Krawatte und wurde dadurch sofort als möglicher Kunde wahrgenommen. Mein Begleiter wurde gar nicht angesprochen, weil er ohne Schlips einen unbedeutenden Eindruck machte.

Eine Firma wollte mir etwas schenken als Dank für den Einsatz ihrer Software in den Finanzämtern. Eine Vorteilsnahme als Beamter ist jedoch nicht erlaubt und gilt als Korruption. Die Firma hatte irgendwie meine Privatadresse ermittelt und mir ein Produkt geschickt, das genau zu meinem Atari-Rechner passte. Ich habe die Annahme verweigert und das Paket wieder an den Absender zurückgehen lassen.

Auf der Messe versuchte diese Firma erneut, mir etwas durch eine dort organisierte Tombola zu schenken. Ich lehnte wiederum ab mit dem Hinweis, dass mir niemand glauben wird, dass ich "zufällig" etwas von einer Firma gewonnen habe, mit der ich im dienstlichen Kontakt stehe.

Bei der Datensicherung eines "Servers" gab es Probleme. Alles deutete auf einen Fehler in der "Hardware" hin. Ein Techniker der Computerfirma kam mit einer Austausch-Komponente für den Backup-Rechner, auf den die Daten gesichert werden sollten. Nach dem Austausch erhielten wir immer noch dieselbe Fehlermeldung. Nun meinte der Techniker, dann müsse der Ausgangsserver komplett ersetzt werden, was zu hohen Kosten führen würde und zum Verlust der noch ungesicherten Daten. Ich schlug vor, zunächst die Daten von einem anderen Server zu sichern. Dabei stellte sich heraus, dass auch hier plötzlich derselbe Fehler auftrat, weil der Techniker versehentlich eine Austausch-Komponente mitgebracht hatte, die bereits defekt war. Damit hatte niemand gerechnet, unsere Daten konnten später mit einem intakten Austauschteil gesichert werden.

Zu den Problemen mit Computern verfasste ich später folgenden Limerick:

Wir arbeiten schneller mit dem Computer,
vorausgesetzt: Was wir wollen, das tut er.
Doch wenn er nicht mehr reagiert,
wird unsre Geduld strapaziert -
hat sich sein System aufgehängt, dann ruht er.

Ich heirate nie >>> Melanie

Es gab ein paar gute Freunde, mit denen ich stundenlang über wichtige Anliegen sprechen konnte. Ich hatte jedoch keinen engeren freundschaftlichen Kontakt zu Mädchen. Als ich dann einmal meine Eltern besuchte, war dort auch ein Ehepaar (Arbeitskollegen meines Vaters) mit ihrer Tochter Melanie anwesend. Mit Melanie konnte ich ausführlich über alle wichtigen Themen sprechen, so dass wir gar nicht merkten, wie die Zeit verging.

Als im Juni 1983 in Hannover der Evangelische Kirchentag stattfand, habe ich meine Brüder und Schwägerinnen als Gäste bei mir einquartiert. Dann fragte Melanie bei mir telefonisch an, ob sie auch kommen kann und ob ich sie vom Bahnhof abhole. Meine Gäste hatten schon andere Termine und konnten nicht einspringen, so dass ich mit dem Auto zum Bahnhof fuhr. Als Melanie kam, fiel mir auf, wie hübsch sie mit ihren langen lockigen Haaren aussah. Ich fuhr mit ihr zu einem Vorbereitungstreffen für Leiter von Gesprächsgruppen beim Kirchentag, an dem ich mich angemeldet hatte. Später haben wir dann gemeinsam eine Darstellung besucht, wo es um die Verfolgung von Christen in sowjetischen Arbeitslagern ging.

Ich plante eine Rundreise mit dem Auto, wobei ich etliche gute Bekannte und Verwandte besuchen wollte. Bevor ich die Reise startete, sprach mich mein Vater auf Melanie an. Von ihrer Oma hatte er erfahren, dass Melanie sich ein Signal von mir wünscht, ob wir uns enger befreunden. Mein Vater sagte mir, ich solle auf meiner Reise darüber nachdenken.

Als ich während der Reise meinen Bruder in Neukirchen-Vluyn (Rheinland) besuchte, sahen wir uns Fotos vom Kirchentag an. Auf einem Foto war Melanie abgebildet, und ich fühlte mich sofort innerlich angesprochen, als ob sie mich ansehen würde. Ich schrieb ihr auf einer Postkarte, dass ich am Ende meiner Rundreise auch bei ihr vorbeischauen werde (Mobiltelefone gab es noch nicht!).

Ich traf bei Ihrem Elternhaus ein, und wir machten einen ausgedehnten Spaziergang, bei dem wir auch ganz allgemein über Freundschaft sprachen. Ich war schon enttäuscht, dass von ihr zunächst kein Signal einer Sympathie für mich kam. Als ich

mich von ihr verabschieden wollte, fragte sie mich: "Wann sehen wir uns wieder?" Das war für mich wie ein Sonnenstrahl, sie war also wirklich an mir persönlich interessiert! Und so verabredeten wir uns für unsere nächsten Treffen.

Obwohl sie 11 Jahre jünger war, konnten wir uns auf Augenhöhe begegnen, weil Melanie schon eine erstaunliche Reife besaß. Das wurde deutlich, als wir kurz vor unserer Verlobung einen Streit hatten. Ich wollte daraufhin die Verlobung verschieben. Melanie meinte aber, dass solche Streitereien normal seien und schlug vor, dass wir beim Besuch meiner Eltern die beiden beobachten, wie sie miteinander umgehen. Tatsächlich überzeugte mich dieser Praxistest, dass Konflikte in einer Ehe nicht ungewöhnlich sind und wir lernen können, damit vernünftig umzugehen. Aufgrund unserer französischen Sprachkenntnisse führte unsere spätere Hochzeitsreise dann nach Südfrankreich.

Wo will Gott uns haben?

Melanie hatte eine kaufmännische Ausbildung und einen Abschluss als Europasekretärin. In der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung war eine Anzeige vom Auswärtigen Amt: "Fremdsprachen-Sekretärinnen gesucht". Ich ermunterte Melanie, dass sie sich dort bewirbt mit dem Hinweis, dass ich auch eine passende Verwendung suche. Sie fügte neben ihren Angaben also auch meinen Lebenslauf bei. Zu unserer Überraschung erhielt ich zuerst eine Antwort mit Informationen, unter welchen Bedingungen das Amt mich übernehmen würde. Dazu müsste ich hinreichende Sprachkenntnisse nachweisen (Englisch + eine weitere UNO-Sprache).

Wir brauchten jetzt Zeit, um unsere Entscheidung zu überdenken: Wo will uns Gott haben? Was meinen unsere Freunde dazu? An einem Wochenende übernachteten wir in einer anderen Stadt, um dort in Abgeschiedenheit, Ruhe und im Gebet zu der Gewissheit zu kommen: Gott geht mit uns - egal wohin wir gehen.

Melanie überzeugte mich, dass ich unbedingt meine Sprachkenntnisse auffrischen und verbessern muss, um den Sprachtest in Französisch und Englisch zu bestehen. Im Institut français und bei einem Volkshochschulkurs absolvierte ich entsprechende Stunden.

Tatsächlich war ich in Französisch besser als in Englisch und konnte den Test bestehen. Im weiteren Gespräch wurde ich gefragt, ob ich auch in einem Land arbeiten würde, wo gerade ein Krieg geführt wird. Ich sagte dann, dass ich davon ausgehe, dass das Amt seine Mitarbeiter rechtzeitig in Sicherheit bringt, wenn die Situation zu gefährlich wird. Zum Schluss des Gesprächs fragte ich noch, ob spätere Kinder am selben Dienstort wohnen können oder in einem Internat untergebracht werden müssen. Mir wurde versichert, dass immer eine familienfreundliche Lösung bevorzugt wird.

Das Amt übernahm mich zunächst für ein halbes Jahr zur Probe (= Abordnung). Melanie hingegen wurde als überqualifiziert angesehen und arbeitete zunächst bei Institutionen mit Auslandsbezug in Bonn, wo sie ihre Kenntnisse besser einbringen konnte. Allerdings litt sie zunehmend an Depressionen, weil ihre spätere Rolle im Ausland sehr beschränkt schien. Wäre sie dann nur noch ein Anhängsel vom Ehemann, der in offizieller Funktion tätig sein wird?

H - AA 4158

Mit einer depressiven Frau wollte ich nicht im Ausland arbeiten und teilte dem Personalberater mit, dass ich mit Rücksicht auf meine Frau leider einer Übernahme nicht mehr zustimmen kann.

Wir kehrten also nach Hannover zurück und ich kam an meinen früheren Arbeitsplatz. Dort fiel es mir schwer, mich wieder an die alte Routine zu gewöhnen. Ich wollte meine Programm-Akten nicht mehr anfassen. An einem Tag blieb ich zu Hause, weil ich innerlich blockiert war. So wurde ich dann in eine andere Programmiergruppe versetzt, damit sich meine Motivation verbessert. Melanie wollte nicht mehr in der alten Wohnung bleiben und in eine neue umziehen. Bei der Besichtigung der Neubauwohnung entdeckte sie auf dem Parkplatz ein Auto mit dem Kennzeichen "H-AA 4158". Das war für sie wie ein Hinweis von Gott: Geht von Hannover zurück zum Auswärtigen Amt, wo das Büro von Jürgen mit der Durchwahl 4158 weiterhin für ihn reserviert ist. Dieses Kennzeichen war einmalig und konnte kein Zufall sein, trotzdem unterschrieb sie den Mietvertrag für die neue Wohnung, sodass ich diesem Hinweis zunächst keine Beachtung schenkte. Wir zogen um, aber ich konnte mich an die neue Wohnung nicht gewöhnen - obwohl alles in Ordnung war, kam sie mir trotzdem fremd vor.

Dann sagte plötzlich Melanie, wir könnten jetzt doch ins Ausland gehen, sie habe sich das nochmal überlegt und keine Bedenken mehr. Ich gab ihr noch weitere Bedenkzeit, denn unsere Entscheidung sollte nicht von unsicheren Gefühlsschwankungen abhängig sein. Als sie dann erneut bestätigte, mit allen Konsequenzen ins Ausland zu gehen, fragte ich telefonisch beim Personalberater in Bonn nach, ob das Amt mich immer noch haben will. Er erkundigte sich über das Wohlbefinden meiner Frau und sagte mir dann, dass mein Arbeitsplatz in der Zwischenzeit nicht neu besetzt werden konnte. Ich sei also willkommen, und er werde meine Versetzung von Hannover nach Bonn vorbereiten. So kam ich tatsächlich wieder in dasselbe Büro mit derselben Telefonnummer.

Obwohl nun alles geklärt war und wir keine Rückzugsmöglichkeit mehr zuließen, setzte bei mir plötzlich eine depressive Phase ein, die ich vorher nicht kannte. Ich fühlte mich wie in einem tiefen Loch, aus dem ich nicht herauskam. Das Hin und Her hatte mich wohl innerlich angegriffen, und ich suchte verzweifelt Trost in den Psalmen der Bibel. Tatsächlich konnte ich dort Worte finden, die meinen Seelenzustand zutreffend beschrieben und ich fühlte mich verstanden. Nach einiger Zeit und vielen Gebeten verschwand diese Depression wieder.

Umzug nach Bonn im Jahr 1993

Um die Suche nach einer geeigneten Wohnung in Bonn und Umgebung abzukürzen, platzierte ich eine Suchannonce im Bonner Generalanzeiger. Ich beschrieb uns darin als Nichtraucher, ohne Haustiere und mit unseren Berufen, so dass interessierte Vermieter an unserer Solvenz keine Zweifel haben konnten.

Die Kosten für die Anfrage waren gut investiert, jeden Tag meldete sich telefonisch ein Vermieter oder Makler, der uns eine Wohnung zur Besichtigung anbot. So brauchten wir keine Warteschlange mit anderen Suchenden teilen und konnten ohne Konkurrenz aus den Angeboten die passende Wohnung auswählen.

In Hannover hatte ich bereits die Leitung der Jugendgruppe in jüngere Hände abgegeben, nachdem wir zwischendurch ein Leitungsteam von drei Leuten waren. Es bildeten sich dort dann Hauskreise, in denen gebetet und über Bibeltexte gesprochen wurde. In Bonn suchten wir auch Kontakt zu einer bibeltreuen Gemeinde und Anschluss an einen Hauskreis. So lernten wir die freie evangelische Gemeinde kennen und eine französisch-sprachige Gemeinde in Bad Godesberg. Im Amt gab es einen Gebetskreis, an dem ich teilnehmen konnte und durch den ich schnell Kontakt zu anderen Christen bekam. Um unseren Freundeskreis über unsere aktuelle Situation zu informieren, verschickten wir Rundbriefe. Der vermutlich erste Brief wurde bereits im Mai 1992 verfasst.

Tätigkeit in der Zentrale bis 1997

Ich durfte im Organisationsreferat anfangen, wo ich einen guten Überblick bekam von der Struktur des Amtes und der Zusammenarbeit aller Abteilungen und Arbeitseinheiten.

Mit meiner IT-Erfahrung sollte ich die Projektplanungen der Fachbereiche kritisch begleiten. Außerdem ließ ich ein bedienerfreundliches Programm erstellen, mit dem die Geschäftsübersichten der Auslandsvertretungen ausgewertet werden konnten. Eine Spezialaufgabe lautete: "Wie hoch sind die Kosten für die Erteilung eines Visums?" Damit sollte geprüft werden, ob die bisherige Gebühr angepasst werden muss. Anstatt einer aufwändigen Abfrage bei sämtlichen Visa-Stellen ermittelte ich aus dem Haushaltsplan die veranschlagten Gesamtkosten des Visa-Bereichs und teilte diese durch die Anzahl der jährlich erteilten Visa.

Ein älterer Kollege war wohl neidisch auf mich und versuchte, meine Arbeit zu sabotieren. Er sollte mir wichtige Informationen mitgeben, die ich bei einer Besprechung zu IT-Projekten benötigte. Ich erhielt dazu aber keine Unterlagen und konnte mich daher zu den kritischen Punkten nicht äußern. Ich habe dann später gegenüber unserem Chef im Beisein aller Kollegen die fehlende Unterstützung bemängelt und darauf hingewiesen, dass unser Organisationsreferat einen schlechten Eindruck hinterlässt, wenn bei Besprechungen mit anderen Arbeitseinheiten keine Unterlagen zu unseren Standpunkten vorliegen. Der Saboteur fragte mich später heuchlerisch, ob mir wichtige Informationen fehlen. Damit verriet er sich, weil er offensichtlich vom Chef wegen seiner unterlassenen Kooperation gerügt wurde. Falls sein Plan war, mich wegen fehlender Vorbereitung schlecht aussehen zu lassen, so ist dieser Versuch gründlich daneben gegangen.

Ein anderer Kollege war genervt, weil ich sehr oft Fragen stellte. Er sagte zu mir: "Herr Becker, wollen Sie unsere Kompetenz anzweifeln? Entweder Sie kooperieren mit uns und akzeptieren unsere Entscheidungen oder Sie sind hier am falschen Platz!" Ich entgegnete: "Ich bin neu hier und möchte Ihre Maßnahmen und Vorgehensweise auch verstehen. Dazu darf ich ja dann wohl auch entsprechende Fragen stellen!"

Bei einer IT-Präsentation wurde vom Redner ein Fachbegriff genannt, den ich nicht kannte. Ich bat ihn daher um nähere Erläuterungen zu diesem Begriff. Er baute sich vor meinem Tisch auf und fragte etwas arrogant: "Ach, Sie wissen nicht, was das bedeutet?" "Nein", sagte ich ganz ruhig, "sonst würde ich Sie nicht danach fragen!" Der Redner hatte große Mühe, uns eine verständliche Erklärung zu geben. Mein Tischnachbar flüsterte mir zu: "Gut, dass Sie gefragt haben, ich habe das nämlich auch nicht verstanden."

Ich wurde auch in einer Prüfgruppe eingesetzt, um die Effizienz von Arbeitsplätzen und -abläufen zu untersuchen und eventuelle Personaleinsparungen festzustellen. Dabei konnte ich an meine Erfahrung als Programmierer anknüpfen. Komplexe Abläufe wurden in kleine überschaubare Schritte unterteilt, die nach Häufigkeit und Zeitaufwand besser einschätzbar sind. Entsprechende Skizzen konnten die Befragten im Feedback verifizieren und später als Dokumentation ihrer Tätigkeit verwenden oder zur Einarbeitung neuer Kollegen.

Manche Befragte zweifelten an meiner Kompetenz, wenn sie erfuhren, dass ich noch keine Auslandserfahrung hatte. Ich wies dann darauf hin, dass ich ihre Expertise und zutreffende fachliche Angaben von ihnen benötige. Die Auskünfte würden jedoch auf Plausibilität geprüft und von anderen Informanten ergänzt.

So konnte ich nach der Befragung eines Arbeitsplatzes wichtige Informationen zur Arbeitsweise gewinnen, die ich im Interview beim nächsten gleichartigen Arbeitsplatz verwendete. Dadurch stellte ich fest, wie unterschiedlich die Kollegen arbeiteten und dass sie nicht miteinander kommunizierten, um ihre Abläufe zu optimieren.

Eine weitere Aufgabe war für mich die Unterstützung des Datenschutzbeauftragten. Das bedeutete auch die Übernahme von Fachvorträgen zum Thema Datenschutz. Damit ich dieses trockene Thema interessant präsentieren konnte, nahm ich an einem Rhetorik-Seminar teil. Dort lernte ich, souverän auf Zwischenfragen und Störungen zu reagieren. Durch Videoaufnahmen wurde mir bewusst, dass ich nicht wie ein Oberlehrer auftreten darf, der einen Stift als verlängerten Zeigefinger benutzt. Stattdessen wurde die Verwendung von einprägsamen optischen Symbolen empfohlen.

Das Interesse am Thema ließ sich am besten durch praktische Fallbeispiele wecken, deren Lösungsmöglichkeiten zunächst durch die Teilnehmer erörtert wurden. Durch diesen dialogorientierten Ansatz vermied ich ermüdende Monologe sowie das Ablesen von Manuskripten, die den Teilnehmern erst zum Schluss als Merkhilfe ausgehändigt wurden.

"Alles hat seine von Gott bestimmte Zeit."

(Kohelet 3,1)

Wir haben uns die Liste der Auslandsdienstorte für 1996 angeschaut und uns entschlossen, unseren Auslandseinsatz um ein weiteres Jahr zu verschieben. Es lag nicht an den angebotenen Dienstorten, sondern wir hatten einfach den Eindruck, dass wir noch ein wenig Zeit brauchen, bis wir wieder unsere "Zelte" abbrechen können. Wir werden also die nächste Liste (im kommenden Juni) für 1997 abwarten, um dann aber wirklich Ernst zu machen mit dem Schritt ins Ausland.

Unsere Zeit ist sehr vielfältig ausgefüllt, und wir möchten ungern jetzt abrupt die Kontakte abbrechen, die wir hier gerade erst geknüpft haben. Das Rheinland hat zudem auch seine besonderen Reize, und wer weiß, wann und ob wir diese schöne Gegend hier so bald wieder erleben können (der geplante Berlin-Umzug wirft bereits seine Schatten voraus). Ich werde jedoch versuchen, in 1996 eine Abordnung an eine Auslandsvertretung zu bekommen, die etwa sechs Wochen dauern wird. Dann kann ich schon mal dort praktische Erfahrungen sammeln.

Im April 1994 hatten wir in Tunesien die französische Gemeinde in Tunis kennengelernt. Bei der Fahrt in einem Taxi fragte uns der Fahrer, warum wir noch keine Kinder haben. Ich antwortete ihm "Inschallah" (wenn Gott will), das wollte er aber nicht gelten lassen. Da sagte ich ihm, dass Moslems bei fast jeder Gelegenheit diesen Ausspruch bringen, also sind wir auch mit dem Wunsch nach Kindern von Gottes Gnade abhängig.

Im Mai 1995 waren wir wieder zwei Wochen in Tunesien, diesmal in Gammarth (in der Nähe von Tunis) im nördlichen Landesteil. Dort lernten wir auch Algerier kennen, die vorübergehend aus ihrem Land herüber gekommen sind, um dem Bürgerkrieg (und der Verfolgung) zu entgehen. Wir sprachen mit einem Mann, dessen Vater erschossen und dessen Haus angezündet wurde, weil er sich kritisch über den Islam geäußert hatte. Leider bekam er hier keine Arbeitserlaubnis und konnte nur so lange bleiben, wie sein Geld reicht. Dabei wurde er natürlich misstrauisch von der Polizei beobachtet, die verhindern will, dass der Bürgerkrieg nach Tunesien hereinschwappt.

Ohnehin ist das Sicherheitsbedürfnis sehr stark, an fast jeder Kreuzung stehen Polizisten. Als Tourist hat man nichts zu befürchten, wir haben jedoch selbst erlebt, dass es zu willkürlichen Festnahmen von Einheimischen kommt. Bei den Taxifahrten müssen wir jedes Mal aufpassen, dass wir nicht übers Ohr gehauen werden, mal werden Festpreise verlangt, ein anderes Mal läuft das Taxameter schon, bevor wir losfahren, die kürzeste Strecke scheint auch nicht immer festzustehen ...

Auf eigene Faust starteten wir eine Individualreise nach Tabarka in den Norden nahe der algerischen Grenze. Mit Sammeltaxi und Bus kamen wir dort an und machten Bekanntschaft mit einem Händler und einem Friseur, mit denen wir uns sehr gut über "Gott und die Welt" unterhalten konnten und mit denen wir auch später noch Briefkontakt hatten.

Im August fand in der Bonner Rheinaue ein "internationales Spiel- und Begegnungsfest" statt, das von der Initiative Toleranz des Auswärtigen Amtes veranstaltet wurde. Da noch freiwillige Helfer gesucht wurden, meldete ich mich und wurde zum Aufbau der Pavillon-Zelte eingeteilt. Jede Botschaft, die an diesem Fest teilnahm, hatte ein oder mehrere

Zelte von den Veranstaltern gekauft und richtete diese nach der Sitte ihres Landes ein. So konnte man sich durch die ganze Welt essen und kulturelle Darbietungen (Musik, Tanz, Spiel) erleben. Nachdem alle Zelte aufgebaut waren, bildeten sie ein globales Dorf (nur schade, dass es in der Realität nicht immer so ist, und Bürger-Kriege wie in Jugoslawien diese Illusion zerstören). Das Wetter war bei dieser Open-air-Veranstaltung gut, bis auf einige Regenschauer, die die "Schirmherrschaft" unseres Außenministers im wahrsten Sinne des Wortes herausforderten.

Bei diesem Fest lernte ich ein neues Spiel kennen, das mit einem Ball gespielt wird, der aus einem hohlen Geflecht besteht.

Das Spiel heißt wörtlich übersetzt "Mit-dem-Fuß" und wird wie Volleyball gespielt - jedoch nicht mit den Händen, sondern mit dem Fuß oder mit dem Kopf! Das Netz ist natürlich niedriger und außerdem darf auch derselbe Spieler den "Ball" mehrfach hintereinander berühren - nach drei Ballkontakten muss der Ball die Seite wechseln. Ich habe leider vergessen, aus welchem Land dieses Spiel stammt.

Melanie hat vorübergehend aufgehört, im Chor von Kamerun zu singen, da dort jetzt Lieder in sehr schwierigen afrikanischen Heimatdialekten - dazu noch ohne Noten - eingeübt werden und auf Melanie dabei wenig Rücksicht genommen wird. Dafür haben wir uns jetzt ein kleines Repertoire an französischen Liedern zugelegt, die recht flott sind und sich gut singen lassen. Die französische Sprache ist für das Singen wie geschaffen und unterstützt durch ihre zahlreichen Bindungen das Legato, während die deutsche Sprache zum Staccato neigt. Während im deutschen Sprachgebrauch die korrekte Grammatik an erster Stelle steht, ist im französischen die Bindungsfähigkeit am wichtigsten: "six" wird mit s am Ende ausgesprochen, wenn ein Vokal folgt; "si l'on veut" hat das l' nur wegen der Bindung; "son amie" heißt es, weil 'sa amie' nicht gebunden werden kann.

Der Gebetskreis im Auswärtigen Amt, der sich jeden Dienstag in der Mittagspause trifft, besteht immer noch - nur die Zusammensetzung hat sich etwas geändert. Einige Kollegen sind jetzt im Ausland, andere sind aus dem Ausland hinzugekommen.

Helena haben wir das Buch "Jesus - unser Schicksal" in slowenischer Sprache zugeschickt, wir beten für sie, dass sie dadurch ermutigt wird, Jesus ganz ihr Leben anzuvertrauen.

Wir wollen auch weiter für Tunesien beten. Eine Familie, die dort einige Jahre gelebt hat, ist nach Deutschland zurückgekehrt und braucht Neuorientierung, um die erworbenen Sprachkenntnisse und Erfahrungen wieder in einem arabischen Land einsetzen zu können. Es fehlt an Arbeitsmöglichkeiten, da Einheimische bevorzugt von Firmen eingestellt werden.

Auch Algerien wollen wir nicht vergessen, zumal wir einen Mann kennengelernt haben, der dort zum lebendigen Glauben an Jesus Christus kam, als er schon mit dem Leben Schluss machen wollte. Als wir vor kurzem das Buch "Unmöglich für Gott?" von C.R. Marsh gelesen hatten, in dem Erfahrungen mit muslimischen Christen geschildert werden und was Gott in Algerien schon früher an Aufbrüchen und echten Bekehrungen geschenkt hat, ist uns richtig warm ums Herz geworden ...

Wir sind gespannt, wie es mit uns weitergehen wird!

(Wir waren in der Woche vor Weihnachten ein paar Tage in Hannover)

Umzug nach Teheran

Aus der Vakanzenliste für 1997 suchten wir sieben Dienstorte aus, die für uns passabel waren. Der Planer für das Ausland war froh, dass wir auch Teheran angegeben hatten, weil dieser Posten schwierig zu besetzen war. Gerade wurden vier Kollegen mit ihren Familien von den Iranern als "unerwünschte Personen" (persona non grata) bezeichnet, mussten das Land wieder verlassen und woanders eingesetzt werden. Wir sollten uns daher auf Teheran vorbereiten und an einem Farsi-Sprachkurs im Amt teilnehmen.

So lernten wir Farsi mit einem türkischen Akzent, den wir uns später in Teheran wieder abgewöhnt haben.

Wir erstellten eine Einkaufsliste für alle Sachen, die in Teheran schwierig zu bekommen waren und kauften im METRO-Großhandel ein. Sieben (!) große Einkaufswagen reichten wir vollbeladen an der Kasse auf und bezahlten mit einem Scheck. Der Spediteur wartete hinter der Kasse, um die Waren sofort einzuladen und nach Teheran zu bringen. So konnten wir uns die Mehrwertsteuer erstatten lassen. Auf der Wohnungsbesichtigungsreise hatten wir bereits ein passendes Haus ausgesucht. Ich werde dabei nicht die Gastfreundschaft von einem iranischen Kollegen und seiner Frau vergessen, die uns spontan bei sich übernachten ließen, als wir bei unserer Unterkunft einmal ausgesperrt waren. Mein künftiger deutscher Chef sah sich dazu nicht in der Lage, obwohl er über mehr Wohnraum verfügte! Durch diese Reise erfuhren wir, wie wichtig im Iran ein geländegängiges Fahrzeug ist. Deshalb kaufte ich von meinem Gehaltsvorschuss einen Mitsubishi Pajero, den ich später in Teheran direkt vom Zoll abholen konnte.

Bis unser gesamtes Umzugsgut kam (120 Kartons), mussten wir zunächst provisorisch mit einer geliehenen Camping-Ausstattung auskommen.

Unser "Housekeeper" aus Afghanistan sprach nur Farsi, so dass wir nicht auf Englisch oder Deutsch ausweichen konnten. So lernten wir schnell die gängigen haushaltsüblichen Ausdrücke und Begrüßungssätze (Smalltalk).

Melanie hatte ihre Tätigkeit in Bad Godesberg gekündigt und begann in Teheran einen ehrenamtlichen Dienst für die Familienangehörigen der Entsandten durch Erstellen einer Kontaktliste und Willkommensbroschüre mit praktischen Tipps. Außerdem wurde sie schwanger, weil sie jetzt auch für eine neue Aufgabe als Mutter bereit war.

Zur Geburt flog sie rechtzeitig nach Deutschland und ich kam später nach, um bei der Geburt dabei zu sein. Wir mussten dann sofort für unseren ersten Sohn einen Diplomatenpass mit einem Visum für den Iran beantragen und flogen dann zu dritt nach Teheran zurück.

Wir bekamen dort einen guten freundschaftlichen Kontakt zu einer iranischen Familie in der Nachbarschaft. Als sie einmal von Offiziellen des Staates darauf angesprochen wurde mit dem Hinweis, dass man wegen Spionage im Umgang mit uns vorsichtig sein müsse, antwortete sie sehr klug mit einer Gegenfrage: "Ihr habt Ihnen doch Visa erteilt und die Einreise erlaubt - also wurden sie von Euch überprüft und als unbedenklich akzeptiert?"

Farsi = Persische Sprache

Eine neue Sprache lässt sich am besten in dem Land lernen, wo sie täglich möglichst akzentfrei gesprochen wird. Alles, was im praktischen Alltag an Worten benötigt wird, prägt sich allmählich ein. Die ständige Wiederholung und das eigene Sprechen vertiefen dann die Kenntnisse. Hinzu kommt eine ungewohnte Schrift mit arabischen Zeichen, welche nicht alle kurzen Vokale abbildet und das Lesen etwas schwieriger macht. Vielleicht drückt sich darin bereits ein großer Unterschied zur deutschen Mentalität aus: In Deutschland ist vieles exakt geregelt und genau durchdacht; hier lässt die Eindeutigkeit oft zu wünschen übrig, und Improvisation ist gefragt. In Teheran wurde auch noch die lateinische Schrift verwendet, was im Straßenverkehr sehr hilfreich war.

Wir hatten neben einem Wörterbuch auch einen Kauderwelsch-Sprachführer zur Hand, mit dem wir die wichtigsten Alltagssituationen nach und nach durchgingen. Persisch ist eine sehr bildhafte und poetische Sprache. Sie lässt sich daher leicht erlernen, zumal sie zur indogermanischen Gruppe gehört. Die Begrüßung mit "Salam" wünscht dem Anderen Frieden, beim Abschied mit "Choda Hafez" wünschst du ihm Gottes Schutz.

Begegnest du einem Handwerker, dann sagst du ihm: "Möge deine Hand nicht schmerzen!" Zu einem Studenten oder Beamten sagst du: "Möge dein Kopf nicht schmerzen!" In jedem Fall passt der Satz: "Mögest du nicht belastet sein!" Sinngemäß habe ich das Wort für Küche, welches ich noch nicht kannte, umschrieben in der sprachüblichen Weise: Zimmer des Kochens. Unsere iranischen Freunde haben mich verstanden und sagten mir dann mit einem Lächeln, dass es dafür einen besseren Ausdruck gebe. Sie waren erstaunt, dass wir durch einen afghanischen Hausgehilfen ihre Sprache lernen. Das wäre fast so, als ob jemand Deutsch durch einen türkischen Gastarbeiter lernt.

Durch die Dolmetscher und Übersetzer in der Botschaft konnte ich mich sprachlich weiter verbessern. So lernte ich, wie ich einen Satz mit "Ich denke, dass . . ." einleiten kann: Fekr mikonam, ke (Gedanken ich mache, dass). Der persische Satzbau beginnt mit dem Objekt, gefolgt vom Subjekt und endet mit dem Verb. Dadurch können auch unvollständige Sätze schnell verstanden werden: Mit Auto ich in Stadt . . . (fahre - wenn ich dieses Wort nicht kenne und auslasse, ist das kein Problem). Die persische Grammatik ist unkompliziert und kennt keine Artikel (der, die, das). In der deutschen Sprache sind folgende Worte unterschiedlich: hier, dort, überall, wo. Persisch drückt diese Worte in einer Beziehung zum Ort aus: in-dscha (dieser Ort), an-dscha (jener Ort), har-dscha (jeder Ort), ko-dscha (welcher Ort). Wie Legosteine können so die passenden Kombinationen gebildet werden. Auch Farben werden in einer Beziehung zum passenden Objekt bezeichnet: Gemüse-Farbe (= grün), Wasser-Farbe (= blau), Orange-Farbe (= orange), Gesicht-Farbe (= rosa), Kaffee-Farbe (= braun), usw.

Obwohl unsere Persisch-Kenntnisse sehr begrenzt waren, konnten wir uns damit in bestimmten Situationen den nötigen Respekt verschaffen.

Horizontenerweiterung

Meine Tätigkeit in der Botschaft erstreckte sich zunächst auf den Verwaltungsbereich mit der Aufsicht über die Hausmeister (ein Entsandter und zwei lokale Beschäftigte). Um mir zu Beginn einen Überblick zu verschaffen, bat ich den Entsandten um eine Aufstellung sämtlicher Firmen, die bisher für die Botschaft tätig waren. Wenn neue Handwerker auftauchten, die nicht in dieser Liste verzeichnet waren, dann erkundigte ich mich nach ihren jeweiligen Auftraggebern und hatte bald alle konspirativen Verbindungen dokumentiert.

Außerdem führte ich ein Preisverzeichnis über getätigte Einkäufe und Leistungen, so dass bei Folgeaufträgen ein Kostenrahmen vorlag. Als mir auffiel, dass die Wartungskosten für einen Kopierer insgesamt den Anschaffungspreis überschritten, suchte ich eine andere Wartungsfirma. Ich beauftragte damit aber nicht die Hausmeister sondern die Sekretärin meines Chefs. Bei der telefonischen Auskunft sollte sie nicht angeben, dass das Gerät der Botschaft gehört. Dadurch erhielten wir eine preisgünstigere Wartung und die Hausmeister wunderten sich, wie dieser Firmenwechsel zustande kam.

Bei einer Heizöllieferung fiel mir auf, dass die letzte Lieferung erst vor kurzem erfolgt war und unmöglich so viel Öl verbraucht sein konnte. Ich ließ mir von dem zuständigen lokalen Hausmeister den Einfüllstutzen zeigen und kontrollierte mit einem Zollstock die Höhe des angeblichen Öls. Es war gar kein Öl dort vorhanden! Der Hausmeister meinte dann, es müsse dort eine undichte Stelle sein. Er hatte nicht damit gerechnet, dass ich persönlich nachschaue und ich wusste nun, dass ich ihm nicht trauen konnte.

Als eine Baufirma im Wettbewerb von mir den Zuschlag für das beste Angebot erhielt, sagte mir dieser Hausmeister, er könne mit dieser Firma nicht zusammenarbeiten. Daraufhin gab ich ihm zu bedenken, dass er damit seine Tätigkeit für die Botschaft aufkündigen würde.

Tatsächlich hat er später bei einer Nacht- und Nebelaktion das Land verlassen und tauchte wieder in Los Angeles bei unserem Generalkonsulat auf. Offensichtlich war er unter Druck geraten von Leuten, die bisher von seinen Manipulationen profitiert haben. Um solche Manipulationen zu vermeiden, ordnete ich an, dass die Inventur von allen drei Hausmeistern gemeinsam durchgeführt wird. Ich hatte nämlich inzwischen festgestellt, dass der andere lokale Hausmeister sehr korrekt und genau ist. Bei der Inventur handelten die anderen beiden gegen meine Anweisung und führten sie alleine durch - angeblich konnten sie mit dem dritten Kollegen nicht zusammenarbeiten. Das hatte später noch negative Konsequenzen, besonders für den Entsandten. Er erhielt von mir eine schlechte Beurteilung, über die er sich dann bei dem Botschafter beschwerte. Ich hatte jedoch noch weitere Gründe dafür, weil er klare Anweisungen wiederholt nicht befolgt hat.

Vor meinem Urlaub gab ich ihm eine kleine To-do-Liste mit Aufgaben, die bis zu meiner Rückkehr erledigt sein sollten - keine einzige wurde erledigt!

Bei der Auslösung von Waren für die Botschaft wollte er unbedingt mit zum Zoll fahren, obwohl ich ihn hier benötigte. Trotz meines Vetos fuhr er dorthin, mein Chef habe ihm dies erlaubt. Er hatte ihm natürlich nicht erzählt, dass ich das bereits untersagt hatte.

Das illoyale Verhalten des entsandten Hausmeisters fand seinen Höhepunkt bei seinem Umzug nach Deutschland. Ein Kollege gab mir die Kopie der Liste mit dem angemeldeten persönlichen Umzugsgut - von meinem Chef abgezeichnet. Die Liste

enthielt einen Betonmischer und Gegenstände, die eigentlich zur Botschaft gehörten - also keinesfalls übliches Haushaltszubehör.

Per Fax schickte ich diese Liste zur erneuten Überprüfung in die Zentrale und wies auf die kritischen Punkte hin.

Das Verfahren endete mit einem Eklat und der fristlosen Kündigung des Hausmeisters.

Mein Chef war nicht immer mit meiner Arbeit einverstanden. Er wollte möglichst keine Veränderungen und begründete das mit Sicherheitsaspekten. Die bisherigen Akteure seien erprobt und zuverlässig, neue Personen und Firmen müssten mit Vorsicht betrachtet werden. Als er mir einen Fall wegnahm, um ihn in seinem Sinne weiter zu führen, wollte er ihn nach kurzer Zeit wieder zurückgeben. Ich verweigerte das mit dem Hinweis, dass er nun auch die Suppe auslöffeln muss, die er sich selbst eingebrockt hat.

Einmal hatte er mich zurecht kritisiert, allerdings dann noch einen beleidigenden Satz ausgesprochen. Ich sagte ihm dann: "Diesen letzten Satz hätten Sie sich sparen können."

Nach kurzer Zeit kam er wieder in mein Büro und entschuldigte sich für die Beleidigung! Diese Haltung rechnete ich ihm hoch an, trotz aller vorhandenen Mängel war das eine vorbildliche Reaktion.

In einem Fall verbot er mir, tätig zu werden und mich dazu zu äußern. Ich dokumentierte zu meinem Schutz diese Anweisung und konnte die Kopie später der Inspektion vorlegen.

In einem anderen Fall sollte ich unterschreiben, obwohl mir der Inhalt des Dokuments aus Sicherheitsgründen nicht mitgeteilt wurde. Eine Blankounterschrift wollte ich aber nicht leisten und sagte, ich könne nur das abzeichnen, was ich auch verstehe.

Die Angebote zu Bauprojekten hielt ich unter Verschluss. Ein Kontakt-Architekt der Botschaft wollte schon vor Bekanntgabe einer Entscheidung dort Einblick bekommen. Das lehnte ich natürlich ab, ebenso wie sein Angebot zuvor, dass er mir sehr preisgünstig hochwertige Teppiche vermitteln könne. Eine Vermischung von privaten Vorteilen mit dienstlichen Kontakten hätte mich angreifbar gemacht mit einem Verdacht auf Korruption.

Ein Angebot zu einem Projekt enthielt keine Leistungsbeschreibung, sondern nur die Angabe, es würde immer um einen bestimmten Betrag günstiger sein als jedes andere Angebot. Mein Chef meinte, wir müssten auf jeden Fall dieses Angebot annehmen, weil es unschlagbar günstig sei. Ich hatte Bedenken, weil durch die relative Angabe indirekt die Daten anderer Bewerber bekannt werden. So fragte ich per E-Mail bei dem zuständigen Rechtsreferat in der Zentrale an und erhielt die Auskunft, dass jedes Angebot eine eigene Leistungsbeschreibung vorlegen muss, um gültig zu sein.

In einem anderen Fall wurde konkret eine Auftragssumme genannt, die verdächtig knapp unter dem bisher besten Angebot lag. Die Leistungsbeschreibung dazu war sehr allgemein und pauschal formuliert. Ich ließ den Bewerber zu einem Gespräch in mein Büro kommen. In Erwartung einer positiven Entscheidung antwortete er auf meine Frage, ob er alles genau kalkuliert hätte, mit einem deutlichen Ja. Dann fragte ich weiter: "Mit wieviel Arbeitern haben Sie geplant und wie lange wird die Arbeit dauern? Wie hoch sind die Materialkosten?" Der Bewerber kam ins Stottern, er

verstehe nicht, was diese Fragen sollen. Ich sagte ihm, wenn er darauf nicht antworten könne, dann zeige das, dass sein Angebot nicht durchgerechnet sei und damit keine solide Grundlage habe. Es könne somit nicht berücksichtigt werden. Der Bewerber war geschockt und ging sichtlich betroffen hinaus.

Mir fiel auf, dass neue Kollegen nach ihrer Ankunft bestimmte Formalitäten erledigen mussten, die sie vorher nicht kannten. Um ihnen das "Einchecken" zu erleichtern, erstellte ich eine Checkliste für Neuankömmlinge, die ihnen zur Orientierung gleich zu Beginn ausgehändigt werden sollte. Mein Chef war davon nicht begeistert und sagte zu mir, es sei nicht meine Aufgabe, wie ein Kindermädchen den Kollegen alles vorzubereiten. Bisher war das alles sein Wissensmonopol und er musste gefragt werden. Ich war jedoch für Transparenz und wurde später mit dieser Auffassung von der Inspektion bestätigt. Deshalb wollte ich eine weitere Merkliste für das "Auschecken" erstellen, wenn Kollegen ihre endgültige Ausreise vorbereiten müssen.

Wichtige Sendungen für die Zentrale wurden durch Kollegen begleitet, die dazu einen Kurierausweis erhielten. Diese Kurierreisen waren sehr begehrt und mussten von mir koordiniert werden. Ich bestimmte dazu ein Losverfahren, in dem die Kollegen berücksichtigt wurden, welche bisher die wenigsten Kurierreisen durchgeführt hatten. Damit war der Personalrat nicht einverstanden und wollte bestimmte Personengruppen bevorzugen. Daraufhin bat ich ihn um eine abgestimmte Präferenzliste, weil ich die ungleiche Verteilung der Reisen nicht verantworten wollte. Diese Liste habe ich nicht erhalten, und so blieb es beim Losverfahren.

Für den jeweiligen Bereitschaftsdienst am Wochenende musste ich ebenfalls die Einteilung der Kollegen vornehmen. Es gab immer wieder nachträgliche Änderungswünsche zur Einteilung, weil manche Betroffene angeblich an bestimmten Wochenenden plötzlich noch andere Termine hatten. Ich vermied lange Diskussionen und legte fest, dass jeder Eingeteilte selber für Ersatz sorgen muss und mir diesen rechtzeitig mitteilt.

Nach einem Heimaturlaub in Deutschland ließ ich mir von der Zahlstelle der Botschaft sämtliche Zahlungen ausdrucken, die in meinem Zuständigkeitsbereich lagen. So konnte ich feststellen, was in meiner Abwesenheit passiert ist. Mein Chef hatte mich vertreten und nicht über alle Zahlungsvorgänge informiert. So war er überrascht, dass ich ihn auf bestimmte Vorgänge ansprach, die er vor mir verheimlichen wollte.

Als mein Chef in Urlaub ging, musste ich ihn vertreten und stellte fest, dass sein Aufgabenbereich viel kleiner als meiner war. Nach seiner Rückkehr wollte ich, dass unsere Bereiche gerecht gleichmäßig aufgeteilt werden. Das lehnte er aber ab, weil er so viel weniger Arbeit hatte.

Der Botschafter musste die Nebenkosten für den dienstlichen und privaten Bereich seiner Residenz aufteilen. Ich sollte die Aufteilung als zutreffend gegenzeichnen und damit bestätigen. Einige Abgrenzungen waren für mich nicht plausibel, so dass ich per E-Mail einen fachlichen Rat bei der Zentrale einholte. Mit dieser Rückendeckung konnte ich den Vorgang abschließen und gleichzeitig mir Respekt verschaffen.

Von guten Mächten wunderbar geborgen

Nach elf Monaten teilte mir mein Chef mit, dass ich in den Konsularbereich wechseln muss, um meine Vielseitigkeit zu erweitern. Den wahren Grund für diese Umsetzung konnte ich später in meiner Beurteilung wie folgt lesen: "Herr Becker legt mehr Wert auf die exakte Einhaltung von Vorschriften als auf ein harmonisches Miteinander unter Kollegen."

Die Sekretärin des Botschafters kam in mein Büro und fragte mich, warum ich mir das alles gefallen lasse. Ich reagierte zurückhaltend und als sie sich zur Tür zurückwandte, entdeckte sie links daneben an der Wand mein Poster mit den Worten: 'Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.' Da sagte sie zu mir: "Herr Becker, jetzt verstehe ich Ihre Gelassenheit."

Im Konsularbereich sollte ich zunächst die Leitung der Visastelle übernehmen. Der Konsul sagte zu mir: "Dort werden Überstunden anfallen, darauf müssen Sie sich einstellen." Daraufhin sagte ich: "Das werden wir ja sehen!" Damit war klar, dass ich nicht einfach alles so hinnehme, sondern auch kritisch bisherige Abläufe und Strukturen hinterfrage. Der Konsul beschloss dann, die Leitung der Visastelle einem anderen Kollegen zu übergeben. Ich bekam andere Aufgaben, zu denen auch die Prüfung von Asylanträgen gehört. Außerdem musste ich eine Kollegin vertreten und Kunden am Schalter bedienen. Der Schalterdienst hatte Priorität, ich konnte die Kunden dort nicht zu lange warten lassen. Also beantragte ich Fristverlängerung für die Prüfung der Asylanträge. Der Konsul wollte diesen Antrag nicht weiterleiten und stattdessen mir Überstunden aufbürden. Er meinte, so ein Antrag würde einen negativen Eindruck hinterlassen, weil wir unsere Arbeit nicht schaffen. Ich sagte ihm, dass wir damit unsere volle Auslastung dokumentieren. Außerdem sei meine Konzentration begrenzt und am Nachmittag möchte ich nicht in den späten Verkehrsstau geraten, der bei zunehmender Müdigkeit (durch die Höhenlage mit dünner Luft) eine zusätzliche Belastung und Gefahr bedeutet. Der Konsul hatte für seine Fahrten separat einen Fahrer engagiert, um diese Belastung zu vermeiden. Er musste also notwendige Erholungszeiten akzeptieren.

Der Konsul wollte mir zeigen, dass ich meine Arbeit zügiger erledigen kann. Als ich ein längeres Telefonat hatte, kam er in mein Büro und als das Telefonat fort dauerte, nahm er mir den Telefonhörer aus der Hand und wollte das Gespräch zu einem schnellen Ende führen. Er merkte jedoch, dass die Angelegenheit sehr kompliziert war und meinte dann hinterher: "Ich wusste gar nicht, dass Sie so schwierige Kunden haben."

Angehörige der Botschaft konnten sich die Mehrwertsteuer erstatten lassen, wenn die in Deutschland gekauften Waren in den Iran ausgeführt wurden. Dazu benötigten sie eine entsprechende Ausfuhrbescheinigung.

Ich erteilte diese Bescheinigung aber nur, wenn mir auch die Waren vorgelegt wurden. Einige Kollegen beschwerten sich beim Konsul über meine angebliche Schikane und mein Misstrauen. Als der Konsul mich darauf ansprach, fragte ich ihn, ob er jetzt diese Aufgabe übernehmen wolle. Dann könne er das ja anders handhaben. Das wollte er natürlich nicht.

Die Prüfung von Asylanträgen war problematisch, weil ich dazu diskrete und verlässliche Informationen brauchte. Ich konnte also nur vorsichtig andeuten, ob die vorgelegten Unterlagen und Aussagen glaubhaft sind oder nicht. In einem Fall erhielt ich plötzlich einen Anruf von einem Rechtsanwalt aus Deutschland, der wissen wollte, woher ich meine Informationen hätte. Ich verwies ihn auf Quellenschutz und dass Auskünfte bitte nur über das Auswärtige Amt erfolgen. Anschließend rief ich den zuständigen Kollegen in der Zentrale an und fragte ihn, ob er weiterhin von mir detaillierte Stellungnahmen haben möchte oder nur noch die Aussage, dass der Botschaft keine weiteren Erkenntnisse vorliegen. Er sei als Entscheider frei, meiner Stellungnahme zu folgen oder zu einem anderen Ergebnis zu kommen. Aber es sei für mich nicht akzeptabel, dass er sich hinter meinem Gutachten versteckt und unter Verletzung des Datenschutzes meinen Namen an Externe preisgibt.

Für bestimmte Beglaubigungen fehlte mir die erforderliche Ermächtigung, die ich erst nach einer Teilnahme an einem Schulungsseminar mit Erfolgskontrolle erhalten konnte. Ich verband diese Teilnahme mit meinem Erholungsurlaub und hatte dann zwei Monate Aufenthalt in Deutschland. Das gefiel dem Konsul überhaupt nicht, aber er konnte meine Fortbildung nicht ablehnen.

Einige kuriose Ereignisse werde ich nicht vergessen. So wollte der Militärattaché von mir die Beglaubigung einer Kopie ohne mir auch das Original vorzulegen. Er meinte, ich müsse ihm das auch so glauben. Ich sagte ihm, dann können ja auch andere ihm das so glauben ohne meine Bestätigung.

Am Schalter erschien ein Mann mit einem gefälschten Dokument, und ich sollte ihm bestätigen, dass es sich um eine Fälschung handelt. Ich sagte ihm, dass wir nur die Echtheit von Urkunden beglaubigen und Fälschungen zur Sicherheit vernichten. Ein anderer Mann behauptete, der Sohn von Adolf Hitler zu sein und wollte deshalb einen deutschen Pass haben. Er legte einen iranischen Ausweis vor und erzählte, er sei heimlich nach Kriegsende in den Iran entführt worden. Ich unterdrückte ein ungläubiges Lächeln und verlangte Nachweise wie z.B. eine Geburtsurkunde. Die müsse er schon selber beschaffen, vielleicht könne die Botschaft von Österreich ihm behilflich sein.

In einem Brief beantragte ein Iraner "soziales Asyl". Er habe erfahren, dass in Deutschland auch diejenigen Geld erhalten, die ohne Arbeit sind.

Eine Anfrage aus Deutschland bezog sich auf steuerliche Regelungen im Iran. Ich stellte fest, dass es dazu keine ausgefeilten Bestimmungen gab, sondern ortsübliche Schätzverfahren angewandt wurden. Die steuerliche Belastung wurde hier wie auf dem Basar ausgehandelt.

Mein Vermieter hatte für meine Mietzahlungen ein Schweizer Konto angegeben, damit die iranische Steuerbehörde seine tatsächlichen Einkünfte nicht kannte. Als er bestimmte Verpflichtungen im Mietvertrag nicht erfüllte, kündigte ich ihm die offizielle Überprüfung meiner Miethöhe an. Sofort erledigte er die zugesagten Pflichten, um eine solche Prüfung zu vermeiden.

Im Iran gibt es die Möglichkeit, eine Ehe für eine begrenzte Zeit zu schließen - von Stunden bis Jahren ist alles möglich mit Absegnung durch einen Mullah. Einmal kamen eine Deutsche und ihr iranischer Freund in die Botschaft, um über diese Zeitehe zu sprechen, die in Deutschland nicht anerkannt wird. Die Frau wollte mit

dieser "Ehe" die hohen Visagebühren sparen. Ich wies sie darauf hin, dass sie dann hier als Iranerin und Muslima gilt und ihr Mann darüber bestimmt, wann sie wieder ausreisen darf. Sie bedankte sich für diese Information und sagte, sie werde sich das noch einmal überlegen.

Eine Iranerin war für ein Jahr mit einem Deutschen verheiratet, der jetzt wieder in Deutschland ist und den Kontakt abgebrochen hat. Nach Ablauf der Zeitehe meinte sie, die Botschaft müsse ihr helfen, den Kontakt wieder herzustellen oder eine neue Zeitehe mit einem anderen Deutschen zu ermöglichen.

Ein Mann hatte neben der deutschen auch die iranische Staatsangehörigkeit. Er hatte in Deutschland Zivildienst geleistet und im Iran sollte er nun Militärdienst leisten. Wir konnten ihm nicht helfen, weil für ihn hier die iranische Staatsangehörigkeit gilt mit allen Rechten und Pflichten.

Einmal kam eine Iranerin in die Botschaft und erzählte, sie werde verfolgt und beantrage deshalb Asyl in Deutschland. Ich fragte sie, was wir nun für sie tun sollen. Ein Visum für Deutschland wäre sinnlos, weil sie bei der Ausreisekontrolle als Verfolgte sofort festgenommen würde. Sollten wir sie illegal über die Grenze schmuggeln und damit unseren Status kompromittieren? Das Gespräch wurde von einer iranischen Mitarbeiterin als Dolmetscherin begleitet, dabei fiel mir auf, dass die Übersetzung meiner Worte nicht ganz korrekt erfolgte. Nachdem sich die Kundin dankend verabschiedet hatte, stellte ich die Mitarbeiterin zur Rede und fragte sie, was sie wirklich der Frau gesagt hatte. Sie habe ihr gesagt, dass Asyl und Visum für Deutschland problematisch sind, dass aber bei der schwedischen Botschaft bessere Erfolgsaussichten bestehen. Ich wies sie scharf zurecht, weil sie falsch übersetzt hatte und uns damit in einen schlechten Ruf bringt.

Eine besondere Situation trat ein, als ein Deutscher bei der Einreise am Flughafen festgenommen wurde mit der Beschuldigung eines unsittlichen Verhaltens gegenüber einer Iranerin. Ihm drohte zunächst als Nichtmoslem die Todesstrafe. Dann stellte sich heraus, dass er mit einer Türkin verheiratet war und damit als Moslem galt, also keine Todesstrafe möglich war. Der Konsul wollte ihn schützen und keinen Zweifel an der Einstufung als Moslem aufkommen lassen. Deshalb verbot er mir ausdrücklich, dass ich mit dem Inhaftierten in Kontakt trete. Denn ich war ehrenamtlich in der evangelischen Kirche vor Ort tätig und galt als überzeugter Christ. Eine Kollegin stellte für den Gefangenen ein Paket zusammen, das ihm übergeben werden sollte. Dabei sprach sie auch mich an, ob ich ihm etwas mitgeben wolle. Ich entschied mich für eine Tafel Schokolade mit einem kurzen Brief. Dort schrieb ich folgende Zeilen: "Ich werde bald mit meiner Familie für ein paar Wochen nach Deutschland fliegen und hoffe, dass auch Sie bald wieder diese Möglichkeit bekommen. Auf jeden Fall werde ich an Sie denken und für Sie beten." Es dauerte nicht lange, da erreichte mich in der Botschaft ein Anruf von dem Gefangenen, der inzwischen nur noch unter Hausarrest stand und im deutschen archäologischen Institut bewacht wurde. Er bedankte sich ausdrücklich für das Paket und die Karte. Er wollte unbedingt, dass ich bei ihm vorbei komme. Ich hätte den Konsul um Erlaubnis bitten müssen, aber er war auf einer Dienstreise und nicht erreichbar. So fragte ich bei dem Geschäftsträger unserer Botschaft nach. Er war erstaunt über den Wunsch des Gefangenen und sagte, dass ohnehin ein Besuch geplant sei. Aber er verbot mir

nicht meinen Besuch. Ich hatte also ein ausführliches Gespräch mit dem Beschuldigten, in dem er mir erklärte, dass er auf dem Flughafen von einer Frau geküsst wurde, die er gar nicht kannte. Der Vorfall wirkte inszeniert, er war tatsächlich gekommen, um mit Autoersatzteilen zu handeln. Dann sagte er mir noch, dass der iranische Staat eigentlich Gotteslästerung betreibe, weil er sich selber an Gottes Stelle setze. Dieses Gespräch war sehr vertraulich und wir führten es draußen, damit wir nicht abgehört wurden. Einige Zeit danach konnte der Mann tatsächlich offiziell ausreisen mit der Auflage, dass er gegenüber der Presse Stillschweigen bewahrt.

Die Botschaft hatte in seinem Fall eine Kautionszahlung gemacht, die ich nun zurückfordern sollte. Nachdem ich mühsam alle möglichen Unterschriften zusammen hatte und immer wieder vertröstet wurde wegen Abwesenheit der Verantwortlichen im iranischen Außenministerium kam ich in das Büro des Entscheiders. Er fragte mich, warum ich jetzt komme, wenn noch Unterschriften fehlen. Da antwortete ich nicht auf Englisch sondern sagte auf Persisch: "Bank goft!" (= die Bank hat es gesagt). Diese wenigen Worte genügten, um mir Respekt zu verschaffen und den Fall abzuschließen.

Auch beim Schalteredienst konnte ich mit wenigen Worten für Ruhe sorgen. Als dort die Kundschaft sehr laut war, sagte ich auf Persisch: "Lotfan sabre bekonid!" (= Bitte haben Sie Geduld!).

Die Kundschaft dachte wohl, ich hätte alle ihre Worte verstanden und verstummte.

Als ich an einem Wochenende im Bereitschaftsdienst war, wurde mir ein Todesfall gemeldet. Ich musste den toten Deutschen beim Zoll identifizieren und bekam seine Habseligkeiten ausgehändigt. Ich stellte fest, dass ihm der Arzt von der Reise mit Bergtouren abgeraten hatte, das Reiseunternehmen hatte ihn jedoch überzeugt, dass die ärztliche Versorgung im Iran zuverlässig sei. Bei einer Bergtour bekam er Atemnot und starb daran - in den Bergen ist nicht immer sofort ein Arzt erreichbar.

Kurz vor der Geburt unseres zweiten Sohnes wurde ich selber zu einem Konsularfall. In der Nähe unseres Hauses überfielen mich zwei Männer auf einem Motorrad, indem der zweite Mann mit einem Messer den Haltegurt meiner Tasche durchschnitt und mir die Tasche samt Inhalt entriß. Genau an diesem Tag hatte ich einen größeren Geldbetrag getauscht und so konnte das kein Zufall sein. Nur der iranische Kollege, welcher den Tausch durchgeführt hatte, wusste davon und so musste er diese Information an die Diebe weitergegeben haben. Der Überfall wurde bei der Polizei gemeldet, wozu ich einen Dolmetscher und wieder zahlreiche Unterschriften benötigte. Bei der Befragung wollte ein Polizeibeamter wissen, ob ich am iranischen Neujahrstag (Nouruz) auch genügend gespendet habe. Ich tat so, als würde ich den Hinweis auf die Schutzgeldzahlung nicht verstehen.

Die Vorsprache bei den Polizeirevieren gab einen interessanten Einblick in den Bürokratismus, wie er hier herrscht; eine größere Zersplitterung von Zuständigkeiten (statt zusammenhängender Sachbearbeitung) ist kaum denkbar und dient wahrscheinlich der Arbeitsbeschaffung für möglichst viele Beteiligte. Die Kluft zwischen Arm und Reich in diesem Land ist nicht kleiner geworden, es fehlt an einer breiten Mittelschicht. So werden solche Zwischenfälle keine Ausnahme bleiben und bei Verkehrsunfällen kommt es vor, dass Verletzte ausgeraubt werden.

Als ich auf dem Nachhauseweg im Auto in einem Stau stand, fuhr ein Iraner seitlich gegen mein Fahrzeug. Er meinte, er sei geradeaus gefahren und habe deshalb keine Schuld. Ich hatte eine lokale Mitarbeiterin dabei und fragte sie, was passiert, wenn ich die Polizei einschalte. Sie sagte mir, das könne mehrere Stunden dauern und außerdem würde ich dann die Schuld bekommen, weil ich das teure Auto fahre und somit mehr zahlen kann. Ich verzichtete also auf eine Anzeige, das andere Fahrzeug hatte keinen Schaden, und die Reparatur an meinem Auto habe ich selber bezahlt.

Bei einem Unfall wurde ein Mopedfahrer zwischen zwei Autos eingequetscht und verletzt. Anstatt sich um den jammernden Verletzten zu kümmern, stritten sich die beiden Autofahrer lautstark darüber, wer von ihnen Schuld hat. Als Beobachter wurde mir erklärt: Wer dem Verletzten hier hilft, zeigt damit, dass er schuldig ist und verpflichtet sich zugleich, alle Schäden und Folgekosten zu bezahlen. Ich musste dabei an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter denken.

Einmal kam es in Teheran zu größeren Unruhen, die durch unzufriedene Studenten ausgelöst wurden. Auf den Straßen waren überall Demonstranten. Ich musste mit den anderen Kollegen länger in der Botschaft bleiben, bis wir auf eigenes Risiko nach Hause fahren konnten. Ich sagte zu einer Kollegin, die bei mir mitfahren wollte, dass sie bitte dieses Mal ihr Kopftuch im Auto vorschriftsmäßig tragen soll, weil ich nicht riskieren wollte, dass wir angegriffen werden. In den lokalen Nachrichten wurde nämlich verbreitet, dass der Protest vom Ausland gesteuert werde, und mein Auto hatte ein Diplomatenkennzeichen. Als ich auf der Straße fuhr, ging es nur im Schritttempo voran, weil ich Rücksicht auf die Passanten nehmen musste. Plötzlich kam aus einer Seitenstraße von rechts ein Krankenwagen, bei dem eine Scheibe zerbrochen war. Ich war danach froh, als ich endlich heil aus dem Stadtzentrum herauskam und schneller fahren konnte.

Inzwischen war das Mobilfunknetz komplett abgeschaltet, und Zuhause konnten wir uns nur mithilfe des Satelliten-Fernsehens informieren. Außerdem hatten wir durch ein spezielles Funkgerät mit der Botschaft einen Sprachkontakt. Am nächsten Tag mussten wir Zuhause bleiben, weil die iranische Regierung eine Ausgangssperre angeordnet hatte. Damit kehrte wieder Ruhe ein, und später normalisierte sich die Situation wieder.

Private Briefpost wurde an mich über die deutsche Botschaft in Teheran adressiert und sollte eigentlich über den amtlichen Kurierweg transportiert werden. In einigen Fällen kam es vor, dass der Briefträger in Deutschland die Post versehentlich (?) bei der iranischen Botschaft abgab, wo sie zunächst neugierig geöffnet und erst dann dem Auswärtigen Amt zugeleitet wurde.

Ansprache zum 25-jährigen Dienstjubiläum am 30. Juni 1999

Ladies and gentlemen,

liebe Kollegen und Freunde,

zunächst möchte ich Sie alle in unserem Haus willkommen heißen. Ich bin sehr froh, dass Sie kommen konnten, da bereits in diesem Monat schon einige Kollegen und Bekannte im Urlaub sind.

Bitte geben Sie mir Gelegenheit, ein paar Anmerkungen zum Anlaß der heutigen Feier zu machen. Es sind nur wenige Worte, ich werde mich kurz fassen.

Als ich vor 25 Jahren bei der Finanzverwaltung begann, hätte ich mir nie träumen lassen, dass ich 1999 immer noch im öffentlichen Dienst, jedoch nicht in Deutschland, sondern im Iran in Teheran sein werde.

Um ein solches Dienstjubiläum überhaupt erleben zu können, waren drei Voraussetzungen erforderlich:

1. Ich mußte gesund bleiben und durfte nicht vorher sterben

Gesundheit und langes Leben sind nicht mein Verdienst sondern ein Geschenk, für das ich mich bei Gott bedanken kann.

2. Der Arbeitgeber durfte vorher nicht pleite machen

Der Staat kann zwar Schulden machen, aber er existiert auf jeden Fall weiter; eine normale Firma hätte vielleicht schon Konkurs anmelden müssen oder wäre von einem größeren Unternehmen geschluckt worden.

Bei meiner Tätigkeit in der Finanzverwaltung habe ich außerdem gelernt, wie der Staat durch die Steuern über unerschöpfliche Einnahmequellen verfügt.

Das Einkommen ist also immer gesichert.

3. Ich durfte vorher nicht kündigen

Als ich bei dem Finanzamt in Helmstedt anfang, hatten sich außer mir nur noch drei Kandidaten beworben. Wir wurden alle eingestellt. Heute bewerben sich hunderte und es können nur ein paar Bewerber genommen werden, so ändern sich die Zeiten! Anfangs hatte ich Zweifel, ob meine Entscheidung, gleich beim Staat zu arbeiten richtig war. Ich spielte auch mit dem Gedanken, auszusteigen und einen ganz neuen Beruf auszuüben. Dazu ist es dann nicht gekommen. Statt dessen wechselte ich vor 8 Jahren von der Finanzverwaltung zum Auswärtigen Amt, um so eine neue Herausforderung zu suchen.

Auf diese Weise bin ich dem öffentlichen Dienst 25 Jahre treu geblieben.

Ich möchte nun mit Ihnen darauf anstoßen und das Glas erheben! ...

Und nun möchte ich unsere iranischen Freunde und Nachbarn bitten, uns mit einem Musikstück zu erfreuen. Bitte schön! Befamoid.

Kaminabende - mehr als Smalltalk

Bereits in Bonn haben wir Kaminabende erlebt, bei denen mit bekannten Persönlichkeiten über Gott und die Welt gesprochen werden konnte. Im diplomatischen Umfeld war es üblich, dienstliche Kontakte durch Einladungen zu vertiefen oder herzustellen, indem ein Abendbuffet mit Smalltalk und Austausch von Visitenkarten angeboten wurde. Diese Möglichkeit wollten wir nun nutzen, um die Bedeutung der Bibel bei wichtigen Themen ins Gespräch zu bringen.

Wir hatten in unserem Haus einen Kamin, der mit Gas beheizt wurde. Die Einladung zu einem Kaminabend kündigte bereits das Thema an, über das gesprochen werden konnte. Die Eingeladenen waren Kollegen, Vertreter von deutschen Unternehmen und Bekannte aus der Kirchengemeinde. Zunächst gab es ein Abendessen oder ein Buffet, das von einer Cateringfirma vorbereitet wurde. Dann wurde das Thema eingeleitet durch ein persönliches Statement eines bekannten Teilnehmers, mit dem ich das vorher so abgesprochen hatte. Weiterleitende passende Zitate und Fragen vertieften das Thema und regten zum Gespräch an. Ich achtete darauf, dass jeder sich äußern konnte und fasste zwischendurch die Aussagen zusammen. Zum Schluss las ich noch ein passendes Statement aus einem bekannten Buch vor (die Bibel im heutigen Deutsch). Die Teilnehmer waren interessiert, länger zu bleiben und auch darüber zu sprechen.

Am ersten Kaminabend war das Thema "Karriere und Familie" und ich hatte auch den Konsul dazu eingeladen. Zuerst sagte er, dass er wegen anderer Termine keine Zeit habe. Dann sagte er, dass er nicht bis zum Ende bleiben könne, wegen einer anderen Einladung. Er kam und blieb, bis die letzten Teilnehmer sich verabschiedeten. Zu dem anderen Treffen kam er verspätet und entschuldigte sich bei seiner Frau mit dem Hinweis, das Abendessen sei außergewöhnlich gut und sehr umfangreich gewesen.

Deutschstunde für Iraner

Ich hatte die Möglichkeit, im deutschen Sprachinstitut etwas über unser Land zu erzählen. Wir hatten ja schon alle möglichen Regierungsformen, vom Kaiserreich bis zur Republik, von der Diktatur bis zur Demokratie, vom Nationalismus bis zum Kommunismus. So erzählte ich den Sprachstudenten von einem deutschen Staat, in dem Westkontakte verdächtig waren und alle Telefonate abgehört wurden. Nur wer auf Parteilinie war, konnte dort etwas erreichen. Die Medien wurden streng kontrolliert und wer sich kritisch über die Regierung äußerte, riskierte Benachteiligungen, eventuell sogar Geld- und Gefängnisstrafen. Die Zuhörer konnten das gut nachvollziehen und wollten wissen, was mit diesem Staat passiert ist. Ich sagte, die Kontrolle und Überwachung der Bürger durch die Sicherheitsbeamten wurde so aufwändig und teuer, dass der Staat sich zu stark verschuldete und pleite ging. Ich hatte nicht über den Iran gesprochen, aber die Ähnlichkeit war offensichtlich. Ich war jedoch nicht angreifbar, weil ich nur über Deutschland informiert hatte.

Da im Iran alle meine Telefonate abgehört wurden, hatte ich den Ansagetext auf meinem Anrufbeantworter im letzten Satz so formuliert: „In any case you can be sure that your message will be registered and checked.“

Als ich einmal auf einer Parkbank saß, setzte sich ein Iraner neben mich und fragte, wie mir das Land gefiele. Ich sprach über das angenehme warme Wetter und die schönen Gebirgszüge, da wollte er wissen, wie ich hier die Regierung wahrnehme. Ich sagte ihm: „Ich bin hier nur Gast in Ihrem Land, über die Regierung wissen Sie doch als Einheimischer viel besser bescheid. Erzählen Sie mir Ihre Einschätzung.“

In einem anderen Gespräch wollte ein Iraner seine Verbundenheit mit Deutschland zum Ausdruck bringen und sagte, dass sein Land auch das der Arier sei. Er meinte, Hitler sei ein bedeutender Mann gewesen, den man bewundern könne. Ich widersprach und erwähnte die Verfolgung von Regimegegnern, die grausame Vernichtung von Juden und Andersdenkenden in Konzentrationslagern sowie den brutalen Überfall auf die Nachbarländer mit Millionen von Kriegstoten und Verstümmelten. Daraufhin sagte er nur: „Na ja, Fehler macht jeder.“ Ich sagte ihm, das seien keine Bagatellen, sondern schwerwiegende Verletzungen der Menschenrechte und Missachtung der Würde von Leuten, die eine andere Abstammung haben. Darauf könne ich nicht stolz sein, sondern müsse mich schämen, dass so etwas durch Deutschland passiert sei.

Es kam vor, dass die Visa-Erteilung für unsere neuen Kollegen durch die iranische Einreisebehörde verzögert wurde. Wenn dann iranische Offizielle ein Visum für Deutschland brauchten, blieben diese Anträge bei uns zunächst liegen. Wir reagierten auf Beschwerden über unsere Untätigkeit mit dem verständnisvollen Hinweis, dass wir auch solche langsamen Abläufe kennen und bei unseren neuen Kollegen schon länger auf eine positive Entscheidung zur Einreise warten. Dieser Hinweis wurde von der Gegenseite verstanden und führte zur schnellen Erteilung der benötigten Visa.

Umgang mit einem autoritären Botschafter

Ein neuer Botschafter trat seinen Dienst an und machte sofort deutlich, dass er sich stärker um uns kümmern wird als sein Vorgänger. Als er zu unserer konsularischen Tätigkeit sagte, wir seien nicht ausgelastet, antwortete ich ihm: "Das halte ich für eine Fehleinschätzung!" Meine Kollegin hatte sich nicht getraut zu widersprechen, obwohl sie sehr stark beansprucht war.

Der Botschafter hatte die Termine für wichtige Besprechungen auf den Vormittag gelegt, so dass die Kollegen der Visastelle nicht teilnehmen konnten, weil sie beim Schalterdienst gebraucht wurden. Sie baten mich, beim Botschafter eine bessere Terminplanung zu erreichen. Da der Konsul (zugleich auch Personalrat) abwesend war, wurde ich damit beauftragt. Ich ging also in das Büro des Botschafters und erklärte ihm das Anliegen. Er reagierte zuerst ablehnend und war zu keiner Änderung bereit. Daraufhin sagte ich ruhig und fragend: "Sie können also keine Ausnahme machen?" Dass er etwas nicht kann, wollte er dann doch nicht gelten lassen und so sagte er: "Nun gut, die Besprechung wird in der Mittagspause stattfinden, denn der Personalrat will es so haben!" Ich sagte den Kollegen, dass ich nicht die Mittagspause vorgeschlagen habe, sondern dass der Botschafter das so festgelegt hat. Die Kollegen waren trotzdem mit dieser Lösung zufrieden.

Als unser Außenminister zu Gesprächen nach Teheran kommen wollte, schickte er sein Team, um alles vorzubereiten. Der Büroleiter des Teams erklärte dem Botschafter, dass der Minister ein Gespräch mit dem Personalrat und den Kollegen wünsche. Der Botschafter war irritiert und wies auf seine eigene Bedeutung hin. Der Büroleiter fragte nach: "Soll ich dem Minister sagen, dass Sie seinen Wunsch nicht erfüllen können?" Der Botschafter konnte natürlich nicht gegen die Weisung des Ministers handeln und musste den Wunsch akzeptieren.

Als die Botschaft durch den Chefinspekteur und seinen Begleitern geprüft wurde, erschien in der iranischen Presse ein Artikel, in dem behauptet wurde, dass der deutsche Botschafter nicht zuverlässig sei und deshalb von Berlin jetzt kontrolliert werde. Das war eine unfaire Unterstellung, weil Vorgänge untersucht wurden, die schon vor seinem Dienstantritt stattfanden und die er nicht zu verantworten hatte. Der Botschafter ärgerte sich sehr über diese Verleumdung, weil gerade er ein strenges Regiment führte und keine Unregelmäßigkeiten duldete.

Bei der Verabschiedung eines entsandten Kollegen hielt der Botschafter eine Rede, in der er den Kollegen in übertriebener Weise so stark lobte, dass die Zuhörer sich wunderten. Der Kollege wurde lächerlich gemacht, weil jeder ihn als Wichtigtuer kannte und so hatte der Botschafter ihn parodiert. Bei meiner Verabschiedung wollte ich vermeiden, dass der Botschafter eine ähnliche Rede hält und sagte deshalb zum Schluss meiner Rede: "Ich wünsche mir, dass jetzt keine weiteren Reden gehalten werden, sondern dass wir gemeinsam das Glas erheben und hiermit das Buffet eröffnen!" Damit ersparte ich dem Botschafter einen peinlichen Auftritt, wofür er sich bei mir bedankte.

Umzug nach Den Haag

Die Luft in Teheran war besonders in den Wintermonaten sehr stark durch Smog belastet, so dass wir aus gesundheitlichen Gründen nicht länger als drei Jahre dort bleiben wollten. Nach Gespräch mit dem Auslandsplaner sollte danach ein Ort folgen, an dem die Luft deutlich besser ist. So konnten wir schließlich erreichen, dass mir Den Haag in den Niederlanden als künftiger Dienstort zugesagt wurde. Der Umzug gestaltete sich jedoch zunächst schwieriger als gedacht. Ich hatte zwei Angebote von Speditionen der Zentrale vorgelegt, die jedoch abgelehnt wurden, weil diese Firmen sich untereinander abgesprochen haben. Das wusste ich aber nicht und sollte nun andere Angebote einholen. Im Telefonat mit der Umzugskostenstelle sagte ich, dass ich nicht weiß, welche Firmen noch vertrauenswürdig sind und ihre Angebote nicht mit anderen absprechen. Jedenfalls habe ich die Angebote immer unter Verschluss gehalten und diskret behandelt, so dass man mir keinen Vorwurf machen kann. Daraufhin wurde mir eine Spedition genannt, die ein neues Angebot vorlegen durfte und dann auch den Umzug durchgeführt hat.

Bei dem Abschied von unseren iranischen Nachbarn habe ich ihnen den Jesusfilm in persischer Vertonung geschenkt. Ich sagte ihnen, das dieses Video die vollständige Geschichte von Jesus enthält. Sie haben sich den Film sofort angesehen und uns später zum Flughafen begleitet. Niemand hatte uns gesagt, dass wir den gebuchten Flug noch bestätigen müssen. Ohne diese Bestätigung waren wir nicht registriert, aber in der Business-Klasse waren noch genügend Plätze frei. Wir hatten 16 Gepäckstücke dabei und vorher schon wichtige Gegenstände in großen Alukisten als unbegleitetes Fluggepäck zur Botschaft in Den Haag geschickt. Wir wurden dort in der Nähe zur Botschaft in einer kleinen Übergangswohnung untergebracht bis unser gesamtes Umzugsgut ankam. Das dauerte allerdings über einen Monat, weil der Lastwagen von der Spedition in mehreren Ländern Grenzkontrollen passieren musste.

Liebe Geschwister in Hannover!

Da ich mit Melanie, Felix und Darius leider nicht persönlich zum Jubiläum anwesend sein kann, möchte ich Euch mit diesen Worten aus Den Haag grüßen! Von den 50 Jahren der Gemeinde kenne ich nur ungefähr 14 Jahre aus eigenem Erleben.

Ich erinnere mich noch sehr gut, als ich 1978 nach Hannover kam und zunächst große Eingewöhnungsschwierigkeiten an der Arbeitsstelle und im städtischen Umfeld hatte. Die Jugendgruppe bestand damals aus maximal 13 Leuten, fast alles Gemeindekinder. Ich habe in jenen Momenten das Gebet als wesentliche Grundlage der Gemeindearbeit besonders schätzen gelernt. Nach einer längeren Zeitspanne, die Geduld und Ausdauer verlangte, schenkte Gott dann in der Jugendarbeit einen Aufbruch. Im Laufe der Jahre wuchs die Jugendgruppe bis auf 30 Teilnehmer an, wobei manche wieder wegblieben und andere hinzukamen. Dabei fällt mir immer das Gleichnis vom Sämann bzw. vierfachen Ackerfeld ein - Lukas 8,4-15. Besondere Höhepunkte waren die Silvesterfreizeiten, die anfangs noch von anderen Jugendgruppen organisiert wurden, später jedoch dann unter unserer Regie abliefen. Dabei habe ich die Teamarbeit als sehr ermutigend erlebt, als eine Rückendeckung und Unterstützung für die Leitung. Wir waren wie eine Mannschaft oder wie eine kleine Familie. Dabei gab es durchaus auch Krisen, die uns wieder neu in die Abhängigkeit von Gott führten. Freud und Leid gemeinsam erleben und füreinander eintreten - das habe ich dann erleben dürfen, wobei ich vor allem für die Freunde dankbar bin, die mich in Liebe auf meine Fehler und Schwächen aufmerksam machten und so halfen, sie zu korrigieren. So habe ich in jener Zeit durch die vielen Herausforderungen viel lernen dürfen und denke gerne daran zurück. Gott hat Melanie und mich weiter nach Bonn, Teheran und jetzt Den Haag geführt, und so laßt uns auch gemeinsam nach vorne schauen, auf neue Herausforderungen und Chancen, die uns

durch unseren Herrn geschenkt werden und im Gebet weiterhin aneinander denken. An dieser Stelle nochmals vielen Dank an alle Geschwister, die mir bzw. uns zur Seite standen.

Auch wenn wir jetzt nicht persönlich anwesend sind, bleiben wir mit Euch im Geist verbunden und freuen uns schon auf das nächste Mal, wenn wir Euch wiedersehen werden.

Jürgen Becker und Familie im Jahre 2000

5. September 2001

Es ist kaum zu glauben, dass jetzt schon wieder über ein Jahr vergangen ist, seit wir uns in Den Haag niedergelassen haben. Vor circa einem Jahr hatten wir einen "Nachbarschafts-Borrel (met hapjes en drankjes)" veranstaltet, zu dem wir unsere nächsten Nachbarn und auch eine befreundete Familie eingeladen hatten. Es kamen immerhin 15 Leute zusammen, mit denen wir uns auf diese Weise bekannt machen konnten. Die Niederländer sind unkomplizierter als wir Deutsche, kurze Treffen (ohne großen Aufwand), bei denen man sich ungezwungen einfach mal so trifft, sind hier nicht ungewöhnlich. Ein Borrel ist also vergleichbar mit einem "Klönschnack".

Zu einer Familie hatten wir seitdem tiefergehende Kontakte, leider haben sie jetzt Den Haag schon wieder verlassen.

Auch unsere bisherige Haushaltshilfe Mercedes hat uns inzwischen verlassen, da sie ein Visum für Deutschland bekommen konnte. Sie ist jetzt zu ihrem Mann nach Frankfurt umgezogen. Wir versuchen daher, wieder eine andere Hilfe zu bekommen.

Felix und Darius waren seit Februar an zwei Vormittagen in der Woche zur intensiven Kinderbetreuung in der Amerikanischen Kirche. Darius wird dort weiter teilnehmen, während Felix ab August zum Kindergarten der deutschen Schule geht, die sich ganz in unserer Nähe befindet.

Unsere Jungs haben seit einem halben Jahr angefangen, eine neue Sprache zu erfinden, die wir jetzt neben Niederländisch auch noch lernen sollen: De heißt Bild, Ke heißt Musik, Dai heißt Darius, Ka heißt Katze, A heißt Wasser ...

Jetzt können wir uns sehr gut vorstellen, wie die vielen Sprachen entstanden sind ...

Wir erleben durch unsere kleinen Söhne, wie abhängig die Kinder sind: Sie brauchen ihre Nahrung und möchten nicht alleine sein, sie müssen gesäubert werden, ohne unsere Fürsorge und unseren Schutz sind sie verloren! Ohne unsere Liebe und Zuwendung würden sie verkümmern. Sie haben sich prächtig entwickelt und lächeln uns sehr oft an. Wenn ihnen etwas fehlt, können sie aber auch laut schreien.

So wie Kinder hauptsächlich Empfangende sind, genauso erleben wir auch unsere Beziehung zu Gott: Wir werden beschenkt, er öffnet Türen und ermöglicht Kontakte. So müssen wir lernen, dass hier nicht alles so verläuft, wie wir es uns vorgestellt oder gewünscht haben. Manche Beziehungen haben sich hier leider nicht so positiv entwickelt, wie es hätte sein können; dafür wurden wir mit ganz anderen Chancen überrascht. Wir bleiben Betende und Bittende, abhängig von IHM, der souverän handelt und uns als seine Kinder lieb hat.

Wir mussten mal wieder lernen, dass wir unbedingt und lediglich von Gott abhängig sind. Es gibt Christen, die sich in ihrer Beziehung zu Gott so weit von ihm entfernt haben, dass sie ihr Leben vor und mit Gott neu ordnen müssen. Es gibt Menschen in der deutschen Gemeinde, die mit Kirche mal irgendwie zu tun hatten, aber keine Beziehung zu Jesus aufgebaut haben und diese vielleicht noch suchen.

Im August waren wir fast zwei Wochen im schönen Weserbergland (CVJM-Haus Solling bei Dassel) auf einer Familienfreizeit. Da auch Kinderbetreuung angeboten wurde, konnten wir eine sehr entspannte und erholsame Zeit erleben. Interessant war für uns dort die Begegnung mit zum Teil sehr kinderreichen Familien (bis zu 11 Kinder), von denen wir viel lernen konnten. Vom CVJM wurden viele gute Programmpunkte angeboten (z.B. Wanderungen, Wettkämpfe, Seminare, Bibelgesprächskreise), die an verschiedenen Tagen ausgewählt werden konnten. Außerdem waren auch Tagesausflüge möglich, so dass wir diesen Urlaubsort sehr weiterempfehlen können.

Ich habe in der Botschaft inzwischen meinen Arbeitsbereich gewechselt und bearbeite nun grundsätzliche Rechtsfragen und soziale Angelegenheiten, die nicht in die Zuständigkeit des Generalkonsulats in Amsterdam fallen (u.a. auch Zusammenarbeit mit dem Internationalen Jugoslawien-Tribunal und der Haager Konferenz für Internationales Privatrecht). Seit Juni hat die Botschaft auch eine Internet-Adresse, unter der weitere Informationen direkt eingesehen werden können.

Im Mai hatten wir in unserem Haus einen Gesprächsabend zum Thema "Karriere und Familie" in englischer Sprache eingeplant, bei dem abschließend auch das Statement Gottes aus der Bibel verlesen werden sollte. Wir wollten damit erreichen, dass bibel- und kirchenferne Teilnehmer (Entsandte der Botschaft, Nachbarn, Vertreter von Kirche, europäischen Firmen und Behörden) die Bedeutung des Evangeliums für ihr Leben erkennen und so auch Jesus kennenlernen.

Leider mussten wir diesen Gesprächsabend absagen, da wir nicht genügend Rückmeldungen und auch zu wenig Unterstützung von der amerikanischen Kirche bekommen hatten. Vielleicht werden wir einen neuen Versuch in deutscher Sprache wagen, der dann hoffentlich zu besserer Resonanz führt.

Positiv hingegen ist hier das große Interesse an einem von mir gestarteten deutschsprachigen Hauskreis in der evangelischen Kirche - die Zahl unserer Gäste schwankte bisher von fünf bis sieben, und das ist nur die Hälfte der interessierten Leute! Wir freuen uns, dass immer noch neue Interessenten hinzu stoßen.

Beim ersten Treffen im Juni hatten wir kurz den Bibelvers in Matthäus 18,20 betrachtet. Jesus sagt dort zu seinen Jüngern: "Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich selbst in ihrer Mitte." Dieses Wort macht Mut zur Gemeinschaft, weil darauf ein besonderer Segen ruht. Während wir sonst im Alltag oft gefordert werden, dürfen wir uns im Hauskreis einfach beschenken lassen - von Gott und vom Nächsten, der uns etwas mitteilen möchte. So haben wir Zeit zur Besinnung, zum Aufatmen, zur Stille und zum Hören.

Wir konnten uns dann über grundsätzliche Fragen zum Charakter und Ablauf der HK-Abende einigen und haben die Termine für die nächsten Treffen festgelegt. Die meisten kannten sich vorher noch gar nicht richtig. Nach anfänglicher Unsicherheit tauten jedoch alle auf, und wir hatten eine gute harmonische Gemeinschaft. Es zeigt sich, dass ein solcher Hauskreis zunächst nur einmal im Monat stattfinden sollte, später vielleicht häufiger.

Thematisch haben wir uns darauf verständigt, dass wir zunächst durch das Johannes-Evangelium gehen und dort betrachten, wie Jesus ganz unterschiedlichen Leuten persönlich begegnet, wobei wir dann auch Parallelen zu unserer eigenen aktuellen Situation ziehen können.

Inzwischen hatte ich sogar einmal die Gelegenheit genutzt, in Den Haag während der Urlaubsvertretung in der deutschen Kirche einen Gottesdienst zu leiten und zu predigen.

Wir können Gott für alle diese Möglichkeiten danken und ihn bitten, dass er dadurch positive Veränderungen schenkt.

Vom 29. März bis zum 13. April 2002 war ich mit Melanie im Iran, um Urlaub zu machen und natürlich auch, um Bekannte und Freunde dort nach zwei Jahren wiederzusehen. Unsere Kinder blieben in Deutschland bei den Großeltern, so dass wir auf sie keine Rücksicht nehmen mussten. Die iranische Familie Arami stellte uns im Norden Teherans eine geräumige Gästewohnung zur Verfügung, in der wir uns ungestört und ganz allein aufhalten konnten. Die Gastfreundschaft der Iraner war wieder unvergleichlich und hat uns den Abschied schwer werden lassen. Wir wurden direkt vom Flughafen mitten in der Nacht abgeholt, um 4.30 Uhr konnten wir endlich schlafen. Am nächsten Tag wurden wir mit anderen Bekannten um die Mittagszeit zu einem Ausflug abgeholt. Wir fuhren mit Autos in den Norden nach Shemshak, wo die Berge teilweise noch schneebedeckt waren. Den Ostergottesdienst erlebten wir in der evangelischen Kirche in Teheran, wo wir auch viele deutsche Bekannte wiedersahen. Am Dienstag nach Ostern feierten die Iraner das Ende der Nouruz-Ferien, mit denen das neue iranische Jahr eingeleitet wird. Dabei wurden wir zu einem Ausflug nach Lashgarak im Osten Teherans eingeladen, wo die Luft viel besser war und ein hoch gelegenes Plateau einen schönen Ausblick auf die ganze Stadt ermöglichte. Von vielen Iranern wurden Wünsche zum Neuen Jahr ausgesprochen und dabei grüne Pflänzchen in der Natur am Wasser ausgesetzt, damit die Wünsche in Erfüllung gehen. Wir hatten - für Teheran ungewöhnlich - viel Regen und sogar ein richtiges Gewitter mit einem Wolkenbruch, der zu Überschwemmungen in einigen Stadtteilen führte. Anscheinend war uns das Wetter aus den Niederlanden gefolgt, so dass wir dort sogar einen Schirm kaufen mussten. Der Regen hatte jedoch auch die angenehme Seite, dass die Luftverschmutzung etwas geringer war.

Durch Iran Air hatten wir auch einen Inlandsflug nach Shiraz gebucht. Dort hielten wir uns fast zwei Tage auf und besuchten in der Umgebung Persepolis und andere Monumente, die von den persischen Großkönigen errichtet wurden. Die riesigen Skulpturen und Säulenhallen in Persepolis sind zwar nur noch in Fragmenten zu sehen, lassen jedoch das riesige ursprüngliche Ausmaß der gesamten Anlage erkennen. Einige Fotos davon sind auf meiner Internet-Website zu sehen.

Als wir in Shiraz eine alte Festung des Schahs besichtigten und dort die restaurierten Teile des Bades anschauen wollten, trafen wir auf ein Kamerateam eines iranischen Fernsehsenders, das dort gerade ein Interview durchführte. Wir wurden ebenfalls interviewt und sollten uns dazu äußern, wie uns der Aufenthalt im Iran und speziell in Shiraz bisher gefallen hat.

In Shiraz entdeckten wir in der Nähe des Basars ein schönes Restaurant mit dem Namen "Hammame Vakil Dizzi & Teahouse", das ursprünglich ein Bad (Hammamet) gewesen war. Die Deckenbemalungen ließen auch an ein Museum erinnern, wir knieten auf erhöhten Teppichen und genossen neben den Speisen auch die ruhige, kühle Atmosphäre. Dizzi ist ein Gericht, bei dem das Fleisch in einem Mörser gestampft wird, die Flüssigkeit wird abgossen und als Vorsuppe gegessen.

Der Rückflug von Shiraz nach Teheran fand in einer Tupolew - einem aus Russland stammenden Flugzeug - statt, das ziemlich laute Fluggeräusche von sich gab und schaukelte. Gleich nach unserer Ankunft in Teheran besuchten wir Herrn Bull, der von einer Reise aus Armenien zurückgekehrt war und an diesem Abend mehreren Gästen von seinen Erlebnissen berichtete. Herr Bull hat die Idee unserer Themenabende aufgegriffen und veranstaltet von Zeit zu Zeit Informationsabende, bei denen allerdings mehr der Vortrag als die Diskussion im Vordergrund steht.

Herr Bull gehört zu den Deutschen, die aufgrund jahrzehntelanger Erfahrung mit dem Iran eng verbunden sind. Neben den guten Sprachkenntnissen kommt auch die Anpassung an die Lebensart und Kultur hinzu.

Für uns beide war es natürlich von Vorteil, dass unsere gröberen Sprach- und Kulturkenntnisse noch gut in Erinnerung waren, so dass wir uns im Land frei bewegen konnten.

Neben den erfreulichen Dingen ist leider ein Wermutstropfen da. Ein Dolmetscher der Botschaft ist seit vielen Monaten im Gefängnis. Da er Iraner ist, hat die deutsche Botschaft kein Besuchsrecht. Ihm wird die Unterstützung von oppositionellen Kräften zur Last gelegt. Allein aus diesem Vorwurf kann jeder erkennen, wie weit das Land noch von einer wirklichen Demokratie entfernt ist.

Ein Bekannter erzählte uns, wie er durch Leute des Geheimdienstes erpresst wurde. Er erzählte jedoch überall von dieser Erpressung und nannte auch die Namen der Erpresser, bis diese schließlich verhaftet wurden.

Eine Veränderung wird vermutlich nur auf lange Zeit möglich sein, so wie es die Iranerinnen auch bei der Kleidung ausprobieren. Die strengen Regeln werden durch die Praxis immer mehr gelockert, das geschieht einfach durch Austesten der Grenzen: Wie weit rutscht das Kopftuch nach hinten, wie kurz darf der Mantel noch sein, wie bunt darf die Kleidung aussehen ...

Die stillen, unaufhörlichen kleinen Schritte werden vielleicht eines Tages dazu führen, dass insgesamt ein Fortschritt zu mehr Freiheit erkennbar ist.

Wir hatten diese Reise zum Anlass genommen, im Juni einen Informationsabend zu veranstalten mit dem Thema "Persönliche Eindrücke aus dem Iran". Das Büffet arrangierten wir aus persischen Speisen, die wir hier in Den Haag kauften. Die Gäste konnten landestypische Musik von einer CD hören und auf zwei Bildschirmen Bilderserien mit Erläuterungen betrachten. Außerdem wurden kleine Videoausschnitte gezeigt und kommentiert.

Es kamen über 20 Leute, und Gott fügte es so, dass wir in derselben Woche auch Besuch aus dem Iran hatten. Parinoush war auf der Durchreise nach Kanada und machte bei uns einen Zwischenstopp. Sie konnte daher als Ehrengast auf die Fragen der anderen Teilnehmer aufgrund ihrer eigenen Erfahrung noch viel besser eingehen, als wir es gekonnt hätten.

Unsere Jungs gehen jetzt beide in den deutschen Kindergarten. Darius, der Jüngere, hat eine schnelle Auffassungsgabe und seine Sprache ist schon erstaunlich gut entwickelt. Felix ist der langsamere, bedächtigere und seine Entwicklung ist sehr verzögert. Sie sind kleine Spiegelbilder unserer eigenen Charaktere. Es ist faszinierend, wie sie sich nach und nach zu richtigen Persönlichkeiten mit einem eigenen Willen herausbilden. Und wir brauchen viel Geduld, um sie auf diesem langen Weg liebevoll zu begleiten, bis sie einmal selbständig sind.

Im August waren wir wie im letzten Jahr erneut im schönen Weserbergland (CVJM-Haus Solling bei Dassel) auf einer Familienfreizeit. Dort konnten wir ein paar Familien wiedersehen und uns gut erholen.

Im März vor unserem Iran-Urlaub hatten wir in unserem Haus einen Gesprächsabend zum Thema "Karriere und Familie" - diesmal in deutscher Sprache eingeplant, bei dem abschließend auch das Statement Gottes aus der Bibel verlesen werden sollte. Dieser Abend hatte eine deutlich positive Resonanz, so dass wir ermutigt wurden, weitere Gesprächsabende anzubieten, die einmal im Vierteljahr stattfinden könnten.

Ein weiterer Gesprächsabend mit dem Thema "Unser Nationalbewußtsein - was ist davon übrig geblieben?" fand am Dienstag, dem 1. Oktober 2002 statt. Ich hatte einmal erlebt, wie mich ein Niederländer ansprach mit den Worten: „Früher habt ihr Deutschen unser Land besetzt, jetzt nehmt ihr uns die Parkplätze weg.“ Im Gegensatz zum Iran musste man hier solchen kritischen Bemerkungen zu unserer historischen Vergangenheit rechnen. Ausländische Filme wurden hier nicht durch Nachvertonung synchronisiert, sondern mit eingeblendeten niederländischen Untertiteln versehen. Unsere deutsche Gewohnheit wurde als „Nazi-Synchronisation“ diffamiert. Ich habe deshalb nur Englisch gesprochen, wenn meine Niederländisch-Kenntnisse begrenzt waren. Außerdem habe ich Niederländisch nie als Dialekt bezeichnet, auch wenn das für deutsche Ohren so klingt. Stattdessen habe ich es als ursprüngliche natürliche Sprache aufgewertet, im Gegensatz zu dem von Luther künstlich geformten Hochdeutsch (allerdings hat sich diese Kunstsprache durchgesetzt).

Außerdem findet bei uns einmal im Monat ein deutschsprachiger Hauskreis statt, der im Unterschied zu den besonderen Themenabenden jedesmal mit einem Gebet und einer Textbetrachtung aus der Bibel beginnt. Während die Themenabende auf Leute ausgerichtet sind, die noch keinen Zugang zur Bibel haben, ist der Hauskreis für Teilnehmer vorgesehen, die schon etwas von der Bibel erwarten und zu einer Kirchengemeinde gehören. Der Hauskreis hat weiterhin guten Zuspruch mit wachsender Tendenz.

Wir können Gott für alle diese Möglichkeiten danken und ihn bitten, dass er dadurch positive Veränderungen schenkt.

Hauskreis – eine Erfahrung im Ausland (Niederlande)

Als wir noch in Den Haag wohnten, trafen wir uns einmal im Monat privat zu einem ökumenischen Gesprächskreis, auf den im evangelischen und katholischen Gemeindebrief hingewiesen wurde. Manchmal waren wir nur zu dritt, ein anderes Mal aber auch zu zwölf. Zu Beginn (19.30 Uhr) sangen wir ein bekanntes Lied wie z.B. "Gut, dass wir einander haben ..." oder übten ein neues ein. Unsere Gesprächsthemen waren entweder Predigttexte des kommenden Sonntags, das Glaubensbekenntnis, das Gebet (Vaterunser), das Abendmahl, die 10 Gebote oder ausgewählte Bibelabschnitte (z.B. Psalmen, Gleichnisse, Berichte über Persönlichkeiten). Wir begannen nach Gebet mit einer kurzen Zusammenfassung des letzten Treffens, so dass wir an dessen Ergebnisse, persönliche Erfahrungen oder offene Fragen nahtlos anknüpfen konnten. Wurde nach einem Treffen das Thema nicht beendet, so hieß es „Fortsetzung folgt“. Als Hausaufgabe bekam jeder Teilnehmer noch Gebetsanliegen mit (z.B. Umsetzung von Konsequenzen des Themas in die tägliche Praxis). Zum Schluss (22 Uhr) beteten wir noch miteinander und hielten einen kurzen Ausblick auf das nächste Treffen mit Festlegung des Orts und des Themas.

Neben der Lutherbibel haben wir auch eine Übersetzung im heutigen Deutsch verwendet, als Arbeitshilfe diente uns der Bibelkommentar der Wuppertaler Studienbibel.

Wir ließen uns dabei von folgenden Grundsätzen und Spielregeln leiten:

- a) Alltagsentscheidungen unter Gottes Wort stellen, ganzheitlich leben, natürlich über den Glauben sprechen lernen,
- b) Wärme, eine ungezwungene Atmosphäre und Offenheit (auch für Nichtchristen) im Kreis ist wichtig: Jede Frage ist erlaubt, es gibt keine Alters- und Bildungsbeschränkung, Dauerredner müssen auch mal zuhören, wir dürfen alle voneinander lernen,
- c) der Hauskreis ist persönliche Korrektur und Hilfe, Herausforderung, Geschenk und Tankstelle; wir erkennen uns gegenseitig an und respektieren unterschiedliche Erfahrungen.

Melanie & Jürgen Becker

"Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiß an jedem neuen Tag." Mit diesen Worten von Dietrich Bonhoeffer sind wir zuversichtlich in das Jahr 2004 gegangen.

In Den Haag waren wir durch die verschiedenen Gerichtshöfe ständig mit der Tatsache konfrontiert, dass wir nicht in einer heilen Welt leben. Grenzkonflikte, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und unterschiedliche Rechtssysteme müssen juristisch aufgearbeitet werden. Eine riesige Flut von Daten und Akten wird gesichtet und verarbeitet, um etwas mehr Gerechtigkeit walten zu lassen. Leider hat auch das vergangene Jahr gezeigt, dass die Geschichte vom Brudermord ("Kain und Abel") in neuen Varianten wiederholt wurde und das Prinzip "Auge um Auge, Zahn um Zahn" nicht enden will.

Die Diplomatie bemüht sich, durch vorbeugende Maßnahmen der Verständigung, Konflikte zu entschärfen und Brücken zu bauen. Aber auch in unserem persönlichen Umfeld brauchen wir Weisheit, diplomatisches Geschick und Fingerspitzengefühl, um Mißverständnisse, Mißtrauen und Blockaden abzubauen.

Unsere Kinder, Felix und Darius, sind wohlauf und sorgen für viel Jubel und Trubel bei uns.

Felix hat im vergangenen Jahr eine interessante Entwicklung durchgemacht. Zunächst bestand ein Verdacht auf Autismus, dann wurde jedoch eine starke Entwicklungsverzögerung diagnostiziert. Durch den Hinweis einer Therapeutin hat Melanie eine EEG-Messung durchführen lassen, dabei wurde eine leichte Form von Epilepsie festgestellt, die mit einem niedrig dosierten Medikament behoben werden konnte. Seit September hat sich Felix dann vom überwiegend passiven Verhalten zu einer aktiven Anteilnahme gewandelt und auch seine Sprachentwicklung hat sich spürbar verbessert. Inzwischen hat er sogar das Fahrradfahren ohne Stützräder erlernt. Sein Rückstand gegenüber seinem jüngeren Bruder Darius ist allerdings noch beträchtlich, so dass er frühestens mit sieben Jahren eingeschult werden kann. Damit wir die laufenden Therapien nicht unterbrechen müssen, hat uns das Auswärtige Amt den Aufenthalt in Den Haag bis Mitte 2005 genehmigt und angekündigt, dass wir dann nach Berlin wechseln müssen. Dieser Zeitpunkt fällt mit der Einschulung unserer beiden Kinder zusammen.

Darius hat sich kontinuierlich weiterentwickelt und benötigt keine spezielle Förderung. Er ist weitaus kontaktfreudiger als Felix und verhält sich zu ihm manchmal wie ein Lehrer.

Grüsse aus Den Haag - Jahresrückschau und Ausblick am 1. Dezember 2004

Im Jahr 2004 waren wir wieder einmal im Iran für zwei Wochen zu Besuch, während unsere Kinder bei Melanies Eltern blieben. Wir erlebten dort das persische Neujahrsfest (= Frühlingsanfang in Deutschland) mit Schneefall in Nord-Teheran, und waren zum ersten Mal in Mashad, einer Pilgerstadt für Schiiten im Nordosten in der Nähe zur afghanischen Grenze. Als wir von Teheran dorthin reisten, lernten wir im Flugzeug einen netten Studenten kennen, der uns später in Mashad sehr behilflich war und uns durch seine Gastfreundschaft schwer beeindruckte. Wir hielten uns in Mashad drei Tage auf und besuchten auch das Heiligtum mit dem Grabmal von Imam Reza, der für die Schiiten eine große Bedeutung als Märtyrer hat - zu den besonderen Gedenktagen sind schätzungsweise dreimal soviel Pilger wie Einwohner in der Stadt.

In Teheran konnten wir die ganze Zeit bei einem lieben deutschen Bekannten wohnen, der fließend Persisch spricht und schon lange im Lande lebt. Wir haben bei ihm eingehütet, weil er kurz nach unserem Eintreffen seinen Urlaub in Kathmandu/Nepal antrat, den er schon lange vorher geplant hatte.

Im Juni haben wir in Den Haag daraufhin zum zweiten Mal einen Informationsabend über den Iran organisiert, der wiederum reges Interesse fand.

Leider hat es in diesem Jahr mit der angekündigten Rundtour in den Süden Deutschlands nicht geklappt, da sich im Sommer überraschend Besuch aus dem Iran ankündigte. Es war genau die Zeit, in der wir unseren Urlaub geplant hatten. Nazanin, ihr Ehemann Ali und ihr Bruder Nima waren bei uns. Sie besuchten Verwandte in Paris, Amsterdam und Hannover (!). Nazanin war bereits zum zweiten Mal in Europa, sie war schon einmal in Slowenien gewesen, die anderen waren zum ersten Mal hier im Westen. Wir hatten die ganze Zeit Sonnenschein, erst als uns der Besuch verließ, wurden wir auch vom schönen Wetter verlassen.

Wir wissen noch nicht, ob wir die Rundtour in Süddeutschland schon im Jahr 2005 nachholen können, da wir dann nach Berlin (wahrscheinlich Stadtteil Zehlendorf) umziehen werden. Unser Umzug wirft bereits seine Schatten voraus, wir müssen jetzt schon nach den passenden Schulen Ausschau halten und die Kinder rechtzeitig anmelden. Eigentlich geht das nur, wenn wir bereits in Berlin wohnen ... seit dem Hauptmann von Köpenick hat sich an diesem Widerspruch anscheinend nichts geändert. Die Erkenntnisse über das bürokratische Schulsystem sind ernüchternd, besser und flexibler reagieren jedoch die Privatschulen. Felix benötigt eine Förderschule, da er noch einiges aufholen muß; Darius ist sprachlich sehr weit, er könnte ohne weiteres bereits in der 1. Klasse Englisch/Französisch-Unterricht bekommen. Diese Möglichkeit wird natürlich nicht von jeder Schule angeboten ...

Jürgen wird in Berlin beim Auswärtigen Amt arbeiten und bewirbt sich jetzt auf freierwerdende Posten.

Soweit unsere Planungen. Es geht uns gut, wir genießen hier noch unsere verbleibende Zeit.

Karriere oder Familie?

Ich wurde vom Vertreter des Botschafters angesprochen, dass ich mich für den Aufstieg in den höheren Dienst bewerben sollte - er würde das unterstützen. In der Zentrale vereinbarte ich ein "Karrieregespräch", das jedem Bediensteten angeboten wurde. Dieses Gespräch verlief enttäuschend, weil von mir erwartet wurde, dass ich mich noch stärker für das Amt engagiere als bisher, wenn ich in den höheren Dienst aufgenommen werden will. Außerdem wurde meine kritische Haltung gegenüber Vorgesetzten bemängelt, die in meiner Personalakte dokumentiert ist.

Ich war nicht bereit, zu Lasten der Familie mehr Zeit für das Amt zu opfern und wollte mich auch nicht verbiegen bei dienstlichen Auseinandersetzungen. So konnte ich weiterhin jeden Morgen in den Spiegel schauen und zufrieden sein, auch wenn ich nicht mehr befördert werde.

Die Zeit für die Familie war sehr wichtig. Ich hätte diese Zeit nach unserem späteren Unfall nicht mehr nachholen können.

Eines Tages kündigte der Botschafter eine Beförderung an und lud alle Bediensteten der Botschaft zu einer kurzen Feier ein. Ich war gespannt, wer beglückwünscht wird. Da kam der Botschafter auf mich zu und gab mir die Urkunde zu meiner Beförderung. Er war erstaunt, dass ich davon vorher nichts wusste und mich niemand informiert hatte. Offensichtlich muss doch jemand für mich ein positives Votum abgegeben haben, vielleicht die Inspektion oder die Delegationen, welche mit meiner Betreuung sehr zufrieden waren.

Ich erinnere mich an eine Delegation von den gewählten Abgeordneten des Deutschen Bundestags, für die ich ein Besuchsprogramm mit den gewünschten Gesprächspartnern in den Niederlanden zusammengestellt hatte. An einem Abend ergab sich durch eine kurzfristige Absage eine Lücke im Ablaufplan, für die ich Ersatz suchte. Der Delegationsleiter sagte mir aber, ich solle diesen Abend frei halten - die Delegierten seien ohnehin komplett verplant und froh, wenn sie auch mal Zeit zur Besinnung und zum gemeinsamen Austausch haben. Das konnte ich gut verstehen, weil zwischendurch immer wieder Anrufe aus den Wahlkreisbüros von den Volksvertretern beantwortet werden mussten.

Für die Entscheidungsträger sind natürlich zutreffende Informationen wichtig. So hatte sich unser Außenminister auf seine Informanten verlassen, als ihm eine Liste von Auslandsvertretungen präsentiert wurde, die am wenigsten ausgelastet sind und daher als erste geschlossen werden können. Er fragte nach, ob das so korrekt ermittelt sei. Die Informanten hatten aber diese Liste manipuliert mit der Absicht, dass der Minister sie eigentlich komplett ablehnen sollte, so dass keine Auslandsvertretung geschlossen wird. Nun konnten die Vortragenden nicht zugeben, dass ihre Daten gefälscht waren und täuschten dem Minister vor, dass die Angaben der Realität entsprechen. Der Minister vertraute seinen Informanten und ordnete die Umsetzung an. Die Manipulation ging also nach hinten los und der Personalrat hatte alle Mühe, die Entscheidung zu korrigieren und eine Schließung von relevanten Auslandsvertretungen abzuwenden.

Neujahrsgrüsse aus Berlin am 4. Januar 2006

"Ik bin een Berliner!" Dieses Kennedy-Zitat können wir vier jetzt mit dem typischen ortsüblichen Slang hier auf uns anwenden, wobei die Worte schon fast niederländisch klingen. Wir sind also hier angekommen, wobei der Umzug etwas stressig war, weil wir uns räumlich verkleinern mußten. Inzwischen sind unsere Räume bewohnbar, und wir leben uns langsam ein.

Unser Jüngster wurde gefragt, ob er wieder nach Den Haag zurück will. Er verneinte und nach dem Grund gefragt, sagte er: "Weil ich hier Freunde hab." Wir vermissen natürlich auch unsere Freunde und Bekannten in den Niederlanden - und natürlich auch unsere Lieben im Iran. Erst durch die Freunde und Bekannten fühlten wir uns heimisch und zu Hause, wo immer das auch war.

Unsere beiden Jungs, Felix und Darius, wurden hier eingeschult und besuchen unterschiedliche Schulen. Felix besucht eine Förderschule und kann von Jürgen morgens per Bus dorthin begleitet werden. Danach fährt Jürgen per U-Bahn weiter zum Auswärtigen Amt, so dass er ca. eine Stunde Fahrzeit zur Arbeitsstelle benötigt. Melanie kann Darius zu Fuß zu einer Privatschule begleiten, die sich ganz in unserer Nähe befindet. Dort wird bereits in der 1. Klasse Englisch/Französisch-Unterricht gegeben.

Wir besuchen zur Zeit die Gottesdienste in der evangelischen Grunewaldkirche, die uns von lieben Ex-Berlinern bereits in Den Haag empfohlen wurde. Dort wird regelmäßig ein Gottesdienst für Kinder angeboten, die Hauptgottesdienste sind musikalisch sehr vielseitig und professionell gestaltet. Sowohl Liturgie als auch Predigt sind lebendig. Außenstehende können problemlos eingeladen und auch angesprochen werden. Ein auch vor kurzem nach Berlin zugezogenes Ehepaar trifft sich gern mit uns nach dem Gottesdienst zu guten Gesprächen. Andere Gemeinden sind entweder zu weit weg, zu speziell ausgerichtet oder passen einfach nicht mit unseren Erwartungen zusammen.

Daneben besucht Jürgen regelmäßig noch einen Hauskreis, der sich ca. alle zwei Wochen trifft.

Wir brauchen ca. ein Jahr, um hier unsere Möglichkeiten zu sondieren und halten uns daher mit Aktivitäten/Verpflichtungen im kirchlichen Umfeld zunächst zurück. Dabei stellt natürlich die Einbindung/Entwicklung unserer Kinder ein wichtiges Kriterium dar.

Gesprächskreis „Atem-Pause“ in Berlin-Grunewald – von Jürgen Becker

Im Jahr 2008 haben wir uns Dienstags an vier Abenden im Café „La Chapelle“ getroffen, um über aktuelle Themen zu sprechen.

Dabei gab es ausführliche, anregende Gespräche über „Karriere und Familie“, „Ist der Ehrliche der Dumme?“, „Die Informationsflut der Massenmedien“ und „Einsame Spitze – die Kehrseite der Macht“.

Wie sah das Konzept unserer Gesprächsabende aus?

Die themenspezifischen Abende wurden um 19.30 Uhr mit einem kleinen Abendessen eingeleitet, damit die Gäste (auch ein Pfarrer war dabei) sich untereinander kennen lernen und die „Lasten des Alltags“ loslassen konnten, bevor es zum spannenderen Teil überging. Anschließend läutete ein kurzes Statement das Thema des Abends ein. Ich moderierte die Diskussion, die das Thema facettenreich beleuchtete z.B. mit tiefgründigen oder provozierenden Thesen, Zitaten und Fragen sowie mit themenspezifischen Buchauszügen, Liedern oder Zeitungsausschnitten. Persönliche Beispiele oder Erzählungen der Gäste zum Thema gewährleisteten den Bezug der Diskussion zum Alltag.

Jeder Gast war willkommen und durfte sich – mit und ohne Visitenkarte - wohl fühlen. In ungezwungener Atmosphäre sollte jeder die Gelegenheit haben, Fragen zu stellen, von Anderen zu lernen und eigene Erfahrungen weiterzugeben. Keiner musste recht haben oder als Sieger aus der Diskussion hervorgehen. Wir stellten einen Blumenstrauß an Thesen, Meinungen und Erfahrungen zusammen, und jeder nahm sich die neuen Gedanken für sein Leben mit, die er/sie in seinem Alltag brauchte.

Spätestens um 21.30 Uhr wurde ein passendes Zitat aus der Bibel als Gottes Statement zu dem Thema vorgelesen, das z.B. einen Ausblick auf eine Problemlösung oder eine Vision geben konnte. Mit diesem Schlussakkord regte ich an, weiter über die aktuellen Bezüge der Bibel zu unseren Themen und Fragen nachzudenken.

Was machte die Atem-Pause-Abende so einzigartig?

Jedermann und jedefrau waren willkommen, so wie er und sie sind, der soziale oder berufliche Status spielte keine Rolle. Sie ganz persönlich waren gemeint und sollten sich von Gott beschenken lassen mit neuen Gedanken und vielleicht auch praxisreifen Lösungen zu Themen und Problemen, die uns im Alltag unter den Nägeln brennen. Ziel war, durchdachte Antworten auf Herausforderungen in unserem privaten und beruflichen Alltag zu finden.

Anmerkung: Im Ausland hatte ich ähnliche Gesprächsabende organisiert.

In Den Haag konnte ich dazu als Ehrengäste jeweils eine jüdische Holocaust-Überlebende und eine Islam-Wissenschaftlerin einplanen. Die entsprechenden Themen waren gewesen: „Diskriminierung, Schuld und Verantwortung - eine jüdische Frau erinnert sich“ und „Islam - eine europäische Herausforderung?“

„So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.“ (2. Kor. 5, 20)

Liebe Glaubensgeschwister und Freunde in Hannover,

gerne wäre ich mit meiner Familie persönlich bei Euch anwesend, um gemeinsam das Gemeindejubiläum zu feiern mit dem "Jugendtreff der 80er Jahre".

Am 11. September (!) reise ich aber in die USA, um dort an einer mehrtägigen internationalen Konferenz in Washington teilzunehmen.

Daher sende ich Euch ein paar Gedanken zu dem oben genannten Bibelwort - verbunden mit einem Gruß von der ganzen Familie:

1. *Wir sind alle Botschafter in einem gottfernen Umfeld.*
Im Ausland war ich als Angehöriger der deutschen Botschaft immer zugleich ein Repräsentant meines Landes - auch wenn ich nie formal den Rang eines Botschafters hatte. Mein Verhalten, meine Worte und Taten wurden aufmerksam wahrgenommen und als „typisch deutsch“ interpretiert. Genauso werden gottferne Menschen uns aufmerksam beobachten und von unserem Verhalten auf die Realität Gottes schließen.
2. *Wir sind in der Welt, aber nicht von der Welt.*
Botschaften sind exterritoriale Gebiete, sie gehören nicht dem Staat, in dessen Gebiet sie sich befinden. So können z.B. die strengen Bekleidungs- und Fastenvorschriften im Iran nicht für die dortige deutsche Botschaft in Teheran angewandt werden. In der christlichen Gemeinde gilt die Wirksamkeit der Gnade und Versöhnung Gottes durch Jesus Christus. Wir dürfen daher nicht zulassen, dass Neid, Missgunst und das „Recht des Stärkeren und Erfolgreichen“ dort herrschen - Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.
3. *Unser Reich ist nicht von dieser Welt.*
Ein Botschafter ist kein General, der eine Armee in den Krieg führt. Er versucht im Gegenteil, den Krieg zu verhindern und Frieden zu stiften. In diesem Sinne wollen wir auch verhindern, dass andere Menschen in Feindschaft mit Gott und dem Nächsten leben und ihr Leben zerstören. Nicht mit „Heer oder Kraft“, sondern durch den Heiligen Geist sollen gottferne Menschen überzeugt und angerührt werden. Wir verzichten daher auf manipulative und gewaltsame Druckmittel, um andere zu „bekehren“.

In herzlicher Verbundenheit: Jürgen Becker im Jahr 2010

Diplomatic Mail (Post für alle Posten)

In Berlin wurde mir die Leitung der Kurier- und Poststelle zugewiesen. Diese Aufgabe war nicht sehr beliebt, weil sie auf den ersten Blick relativ unbedeutend erschien. Sendungen von A nach B zu koordinieren scheint simpel und anspruchslos zu sein. Außerdem musste der Leiter mit vielen Beschwerden rechnen, wenn Sendungen zu spät oder beschädigt ankommen. Gleich zu Beginn meiner Tätigkeit klingelte das Telefon unaufhörlich zu allen möglichen Fragen. Da ich keine Sekretärin hatte, bat ich den Telefontechniker, mir eine Anrufweiterleitung einzurichten, die durch Tippen einer Nummernauswahl gesteuert werden konnte. Eine passende gespeicherte Ansage informierte den Anrufer, der dann direkt mit dem zuständigen Mitarbeiter verbunden wurde. Für mich blieben dann nur noch Fragen zu Ausnahmeregelungen.

Für Ausnahmegenehmigungen führte ich ein Formular ein, auf dem Antragsteller ihre gewünschten Sendungen genau bezeichnen mussten und eine Begründung, warum dazu der amtliche Kurierweg erforderlich ist. Gleichzeitig mussten sie einen Haftungsausschluss und eine Kostenübernahme unterschreiben. Durch dieses Formular sparte ich mir viele telefonische Auskünfte zu den erforderlichen Angaben. Genehmigungen und Ablehnungen habe ich in einer tabellarischen Übersicht gespeichert.

Als einmal das Ministerbüro mich bat, einer bestimmten Firma die Mitbenutzung des Kurierwegs zu erlauben, wies ich darauf hin, dass wir dann allen Firmen das gestatten müssten, um Wettbewerbsverzerrung zu vermeiden. Dafür würden aber unsere Kapazitäten nicht ausreichen und damit war die Sache erledigt. Ohnehin sind nach dem Wiener Überweinkommen nur Sendungen zulässig, die innerhalb einer Auslandsvertretung verbleiben oder im Haushalt eines Entsandten (streng limitiert und kostenpflichtig). Wir können also nicht den normalen Postweg ersetzen oder gar mit kommerziellen Kurierdiensten in Konkurrenz treten.

Auch gemeinnützige Organisationen wollten unseren Kurierweg für einen guten Zweck benutzen. Ich wies auf unsere Restriktionen hin und schlug vor, sie könnten direkt bei den Speditionen gegen Spendenbescheinigung günstige Versandoptionen aushandeln. Medikamentensendungen im Rahmen von humanitärer Hilfe mussten zum Teil gekühlt werden und konnten von uns nicht transportiert werden. Ich verwies die Antragsteller in diesen Fällen auf das Deutsche Rote Kreuz, humedica und ähnliche spezialisierte Versender. Flüssigkeiten sind nicht erlaubt, weil sie eventuell austreten und die übrige Post verunreinigen können. Als eine Botschaft das sehr kleinlich fand und für medizinische Tropfen eine Genehmigung haben wollte, habe ich nicht lange diskutiert sondern erklärt, dass die Botschaft mir schriftlich per E-Mail mitteilen soll, dass sie das will und bewusst das Risiko in Kauf nimmt, dass Dokumente dadurch unbrauchbar werden. Ich wollte dann kein Geschrei hören, wenn Pässe und Visa-Formulare verschmiert sind. Durch Unterdruck im Frachtraum eines Flugzeugs können sich auch feste Verschlüsse lösen. Dieses Risiko wollte die Botschaft dann doch nicht eingehen.

Das Amt gilt als sicherer Versender, weil wir selber alle Sendungen durchleuchten, damit kein Gefahrgut verschickt wird.

Auch Sendungen von Geld und anderen Wertgegenständen waren nicht erlaubt, damit wir nicht bei Verlusten in Haftung genommen werden. Als eine Absenderin behauptete, nur die Hälfte ihres Geldbetrages sei beim Empfänger angekommen und meine Mitarbeiter hätten

wohl die andere Hälfte eingesteckt, habe ich diese Unterstellung scharf zurück gewiesen und sie darauf aufmerksam gemacht, dass sie gegen unsere Kurierbestimmungen verstoßen hat. So sparte ich mir langwierige Untersuchungen und konnte meine Mitarbeiter vor Verleumdungen schützen.

Ein Vorgesetzter wollte meine private Smartphone-Nummer haben, damit ich auch außerhalb der Dienstzeit für ihn erreichbar bin. Ich sagte ihm, das mache keinen Sinn, weil ich das Gerät nicht immer auf Empfang schalte. Schließlich ist es mein Gerät, das mich nicht verpflichtet, immer erreichbar zu sein. Ich fragte ihn, für welche Fallkonstellationen ich angerufen werden sollte. Ich notierte dazu die Informationen in einem Merkblatt für das Krisenreaktionszentrum und vermied damit unnötige Anrufe.

Amtliche Express-Sendungen müssen besonders begründet werden, damit der Bundesrechnungshof bei Nachprüfungen die wirtschaftliche Verwendung von Steuergeldern feststellt.

Neben dem Bundesrechnungshof wurde die Kurier- und Poststelle auch von einer Prüfgruppe des Amtes untersucht, um möglichst Personal einzusparen. Ich bat meine Mitarbeiter um Kooperation und Offenlegung sämtlicher Informationen. Die Prüfgruppe musste feststellen, dass die Organisation der Sendungen an die Auslandsvertretungen so komplex ist, dass die eingeplante Zeit für die Prüfung nicht ausreicht. Sie schlug daher eine Ausschreibung für eine externe Prüfung vor. Die externe Prüfung fand dann auch statt und bestätigte die Komplexität der Auslandssendungen. Gleichzeitig wies sie auf größeren Platzbedarf hin. Durch einen Innenarchitekten skizzierte sie die bessere Nutzung eines großen Flurs. Ein Bereich wurde komplett ausgelagert und mit zusätzlicher Sicherheitsüberprüfung versehen. Außerdem wurden Arbeitsbereiche durch Zwischenwände vor Geräuschemission geschützt und zusätzliche Arbeitsgeräte für das Heben von schweren Sendungen angeschafft. Personal konnte nicht eingespart werden, weil einige Mitarbeiter gesundheitliche Einschränkungen hatten und nicht voll belastbar waren.

Ich musste immer wieder um ausreichendes Personal kämpfen. Eine schriftliche Bitte um Verstärkung an das Personalreferat blieb unbeantwortet und wurde zunächst ignoriert. Dann kam eine Grippewelle und etliche Mitarbeiter wurden krank. An einem Freitag stoppte ich den Postversand für Empfänger in Deutschland, weil wir nicht mehr genug Personal hatten. Die Hausleitung wollte mir jetzt plötzlich das fehlende Personal bereitstellen, aber wegen der erforderlichen Einarbeitung musste der Versandstopp noch bestehen bleiben. Dadurch wurden Sendungen zu spät ausgeliefert, so dass künftig meine Personalwünsche ein größeres Gewicht bekamen.

Immer wieder bekamen wir auch neue Kollegen mit befristeten Verträgen. Eine Entfristung und Übernahme von gut eingearbeiteten Kollegen wurde vom Staatssekretär abgelehnt. Und genau dieser Mann beschwerte sich, dass seine Post öfter falsch zugeordnet wurde. Ich wies darauf hin, dass wir ständig neue Mitarbeiter einarbeiten müssen und diese in der Lernphase natürlich noch Fehler machen. Aber das sei ja gewollt, weil sie nur für kurze Zeit eingestellt und nicht übernommen werden. Wer am Personal spart, braucht sich nicht wundern, wenn die Qualität der Arbeit sinkt.

Meine Vertreterin hatte einen ständigen Dissens mit einer Arbeitsgruppe und schlug deshalb eine Mediation zur Konfliktlösung vor. Eine neutrale Mediatorin vom Amt unterstützte die Parteien dabei, ihre Interessen zu klären und eigene Lösungen zu entwickeln, anstatt eine Entscheidung vorzugeben. Zunächst sollte jeder Teilnehmer kurz sagen, was er bei seiner

Arbeit gut findet. Die Mediatorin begründete diesen positiven Einstieg damit, dass die Mitarbeiter längst den Arbeitsplatz gewechselt hätten, wenn nicht auch Vorteile damit verbunden seien. Danach folgte eine zweite Runde, in der jeder Teilnehmer seine Sicht auf bestehende Probleme darstellte. Die Aussagen sollten zunächst nicht kommentiert werden und wurden somit aufmerksam registriert. Allein diese Vorgehensweise förderte ein besseres Verständnis füreinander, weil jeder gezwungen war, auch bei anderen Meinungen zuzuhören. Wir hatten noch gar nicht über Lösungsvorschläge gesprochen, dennoch genügten diese zwei Runden bereits, um den Konflikt zu entschärfen und gegenseitigen Respekt wieder herzustellen.

Meine engsten Mitarbeiter haben mich beraten, und wir konnten vermeiden, dass das Einscannen der eingehenden Post bei uns zentralisiert wird. Das Amt hat über hundert Registraturen, die dafür in verschiedenen Fachbereichen zuständig sind. Beim Einscannen ist vorher eine inhaltliche Prüfung der Post notwendig, damit die richtige Zuständigkeit erkannt wird und ob Originaldokumente in Papierform erhalten bleiben müssen. Das Fachwissen sämtlicher Registraturen bei uns zu bündeln erwies sich dann als nicht praktikabel und hätte zu unzumutbaren Zeitverzögerungen bei der Weiterleitung der Post geführt.

Die Regelungen für den Kurierweg sind im internen Verzeichnis des Amtes abrufbar. Ich habe sie modular geordnet, beginnend mit allgemein verständlichen Informationen unterteilt nach externen und internen Kunden sowie nach Exporten und Importen. Die speziellen Versandoptionen habe ich als Anlagen in separaten Merkblättern und Checklisten festgehalten. Dazu gehört ein Glossar, in dem logistische Fachbegriffe erläutert werden. Dabei habe ich mich von Speditionskaufleuten beraten lassen.

Eine Besonderheit sind Sendungen, die aus Sicherheitsgründen auf keinen Fall durchleuchtet werden dürfen und deshalb durch persönliche Kuriere begleitet werden. Diese Kuriere werden vorher angekündigt und mit einem Kurierausweis versehen, damit sie bei der Überprüfung am Flughafen legitimiert sind. Wird trotzdem eine Durchleuchtung gefordert, muss die Reise abgebrochen werden. Entgegen dieser klaren Anweisung auf dem Kurierausweis gestattete ein Botschafter die Durchleuchtung, weil er die Reise in ein Nachbarland nicht abbrechen wollte. Der Inhalt verstieß gegen die Einfuhrbestimmungen dieses Landes und wurde konfisziert. Es gab einen großen Eklat: Anstatt den Botschafter dafür zur Verantwortung zu ziehen, gab dieser mir die Schuld für die Erlaubnis von unzulässigen Transporten. Der Transport war aber ausdrücklich von der Zentrale für Sicherheitsmaßnahmen der Botschaft vorgesehen. Wegen dieses Vorfalls verweigerte ich ähnliche Sendungen, wenn nicht die schriftliche Bestätigung des Staatssekretärs vorlag. Mit dieser Rückendeckung konnte ich vermeiden, dass ich für Fehler von Anderen beschuldigt wurde.

Wenn Empfänger im Ausland private Sendungen bekamen, die sie gar nicht haben wollen, mussten sie trotzdem die angefallenen Kurierkosten dafür bezahlen. Ich konnte ihnen nur anbieten, dass wir künftig für sie den Kurierweg komplett sperren und keine Sendungen mehr annehmen, die an sie adressiert sind.

Es gab auch Versuche, kostenpflichtige Privatsendungen als dienstliche Sendungen zu deklarieren. Solche Vorfälle habe ich zur weiteren Klärung (mit negativen Konsequenzen) an das Personalreferat abgegeben.

Bei Importen (Sendungen von den Auslandsvertretungen) durften keine zollpflichtigen Waren versandt werden. In Zweifelsfällen habe ich diese zur weiteren Klärung an den deutschen Zoll abgegeben, wo der angebliche Empfänger sie gegen den Eigentumsnachweis auslösen konnte.

Nach sechs Jahren musste ich wieder eine andere Aufgabe übernehmen (interne Rotation). Doch kurze Zeit nach diesem Wechsel - ich hatte mich noch gar nicht richtig in die neue Aufgabe eingearbeitet - geschah während meines Urlaubs in den Herbstferien ein tragischer Einschnitt in unserer Familie, den wir seelisch verkraften mussten.

Verlust und Bewahrung - Trauer und Trost

Nach Weihnachten werden wir unsanft daran erinnert, dass wir hier in keiner heilen Welt leben. In der Bibel heißt es da: "In Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Weinen und Wehklagen ..." (Matthäus 2, 18).

Im Jahr 2011 musste unsere Familie bereits im Oktober hart erfahren, dass wir in dieser Welt sehr gefährdet sind.

Melanie und ich planten eine Besuchsreise in den Iran, um dort gute Bekannte zu besuchen - diesmal zusammen mit unseren Kindern Felix und Darius.

Die ersten Tage verliefen noch planmäßig, mit Museumsbesuchen und Spaziergängen.

Am 5. Oktober waren wir zu einer privaten Party eingeladen, auf der Rückfahrt in der Nacht zum 6. Oktober ereignete sich kurz vor unserer Unterkunft ein folgenreicher schwerer Verkehrsunfall.

Unsere Fahrerin musste halten, weil ein anderes Fahrzeug die Einfahrt verkehrswidrig versperrte und aus einer Einbahnstraße falsch herausfuhr. Es stieß gegen unser Fahrzeug und fing Feuer. Danach fuhren noch zwei weitere Fahrzeuge von vorne und hinten mit hoher Geschwindigkeit gegen das Auto, in dem wir saßen.

Da ich sofort das Bewusstsein verlor, kann ich mich selbst an diese Einzelheiten gar nicht erinnern. Melanie wurde so schwer verletzt, dass sie kurze Zeit danach starb. Die Kinder und ich konnten nach zehn Tagen ausgeflogen werden, weil mein Schwager Matthias und mein Bruder Wilfried innerhalb weniger Tage die Einreiseerlaubnis für den Iran erhielten. Bei mir war ein separater Transport über den Militärflughafen durch das Deutsche Rote Kreuz erforderlich - in Berlin wurde im Martin-Luther-Krankenhaus dann noch eine lebenswichtige Operation bei mir durchgeführt, um die betroffenen inneren Organe (Lunge, Leber und Zwerchfell) zu justieren sowie Rippen- und Beckenbrüche zu heilen. Ohne den Einsatz von Matthias und Wilfried hätte ich vermutlich nicht überlebt.

Da ich mich an keinen Unfall erinnern konnte, wollte ich zuerst nicht glauben, was geschehen ist. Wenn ich dabei war, dann müsste ich doch auch selbst davon wissen? So schrieb man mir auf einem Blatt Papier alles auf, das ich jederzeit lesen konnte als Bestätigung, was wirklich passiert ist. Als ich noch schwer verletzt im Krankenhaus lag, war mein erster Gedanke:

Melanie ist jetzt in Gottes Hand, dort hat sie es gut - lieber Gott, dann hättest Du mich auch gleich mitnehmen können! Meine nächsten Gedanken aber waren: Die Kinder freuen sich auf mich, mein Bruder und Schwager haben sich mit ihren Angehörigen für uns eingesetzt und mit Hilfe der Ärzte mein Leben gerettet - Gott hat die Kinder und mich bewahrt und Heilung geschenkt, er hat mit uns also noch etwas hier vor und wird uns Hilfe zukommen lassen!

Diese positive Wendung brachte meine Genesung in Schwung.

Zwar hatte ich auch depressive Phasen, wo ich nur noch schlafen und gar nicht mehr aufwachen wollte, aber nach Rücksprache mit einer Psychologin lernte ich, die Trauer zuzulassen und durch Weinen ehrlich auszudrücken. Dadurch entlastete ich meine Seele und weiß mich in Gottes Hand geborgen.

Die Kinder wurden kaum bzw. nur leicht verletzt, bei mir war das linke Bein unterhalb des Knies zweimal gebrochen, so dass ich das Gehen wieder neu lernen musste. Am 28.

November wurde Melanies Körper in Berlin-Stahnsdorf beerdigt, ihre Seele und ihr lebendiges Wesen wissen wir bei Gott gut aufgehoben - aber sie fehlte uns sehr und viele Jahre konnte ich mich an ihren leeren Platz nicht gewöhnen. Ich empfand es zeitweise wie

eine seelische Amputation, und beide Kinder litten unter Verlustangst. So trösteten wir uns gegenseitig.

In diesem Zusammenhang danke ich allen, die uns tatkräftig und mit lieben Worten, Gebeten, Briefen und Besuchen getröstet haben und ihr Mitgefühl ausdrückten. Da ich erst am 30. November das Krankenhaus verlassen durfte, konnte ich mich zunächst selber gar nicht um die Kinder kümmern. Matthias und Wilfried hatten als Bevollmächtigte an meiner Stelle wichtige Absprachen und Vereinbarungen getroffen und waren als "Ersatzeltern" tätig. Auch danach war ich noch in meiner Bewegung und Belastbarkeit eingeschränkt, so dass uns stundenweise eine Hilfe vom Jugendamt zugeteilt wurde, um die nötigsten Arbeiten im Haushalt zu erledigen.

Es dauerte noch einige Zeit, bis meine Muskeln wieder aufgebaut waren und ich mein Normalgewicht wieder erlangte - ich wog unter 65 Kilo. Danach probierte ich nach langer Zeit wieder die öffentlichen Verkehrsmittel aus, in den ersten Monaten noch mit Krücken. An Rad- und Autofahren war zunächst gar nicht zu denken - so war ich froh über jede Mitnahmegelegenheit.

Wir sind dankbar für die vielen Jahre, die wir mit Melanie erleben durften. Jede Träne ist jetzt ein nachträgliches Kompliment an sie, dass sie unser Leben positiv geprägt hat - gleichzeitig ein Dankeschön an unseren Schöpfer, der uns so viele Jahre miteinander geschenkt hat und uns nahe war, besonders wenn belastende Situationen zu bewältigen waren.

Durch Physiotherapie wurde mein Körper wieder an normale Bewegungsabläufe gewöhnt. Nach einem Jahr wurde ein mit Schrauben befestigtes, 30 cm langes Metallteil im linken Unterschenkel entfernt, das meinen Knochen bis zum Zusammenwachsen den nötigen Halt gegeben hatte. Auch neurologische Untersuchungen haben keine Dauerschäden ergeben. Bald konnte ich auch wieder im Amt arbeiten, dann allerdings nur noch sechs Stunden täglich. Ich hatte also jeden Tag zwei Stunden mehr zur Verfügung für die Kinder und die wichtigsten Dinge im Haushalt sowie für Termine bei Schulen und Behörden.

Dabei half mir sehr, dass ich bei besonderen Situationen (z.B. Krankheit und Arztbesuche der Kinder) auch von zu Hause aus die Büroarbeiten erledigen konnte. Bezahlte Haushaltshilfen entlasteten mich darüber hinaus bei Putz-, Bügel- und Näharbeiten und gaben uns Tipps bei der Anschaffung neuer Haushaltsgeräte wie z.B. Waschmaschine und Staubsauger. Dadurch hatte ich auch genügend Zeit, um die Kinder bei ihren schulischen Herausforderungen zu unterstützen.

Die Kinder halfen mir auch bei einigen Tätigkeiten in der Wohnung, wenn ich durch aushäusige Termine abwesend war. Sie erhielten dazu von mir kleine Aufgabenkärtchen, auf denen stand, was jeder bis zu meiner Rückkehr erledigen sollte und wie das gewünschte Ergebnis auszusehen hat (z.B. Wäsche aus der Waschmaschine aufhängen, Bodenreinigung mit dem Staubsauger, Küche und Zimmer aufräumen, Papierkörbe und Müllbehälter leeren).

Durch die Kinder werden die Familienangehörigen getröstet und an Melanie erinnert - das Leben geht weiter, "kein Tod und nichts in der ganzen Welt kann uns trennen von der Liebe Gottes, die uns in Jesus Christus begegnet"! Diese Aussage von Paulus aus der Bibel befindet sich auch auf Melanies Grabstein.

Bei allem Leid und Kummer auf dieser Welt haben wir immer wieder Grund zur Dankbarkeit für all die Möglichkeiten und Zeiten, die uns noch verbleiben und uns bisher als selbstverständlich erschienen.

Rumänien - Südosteuropa

Ich bekam im Bereich Südosteuropa die Länderzuständigkeit für Rumänien. Bürgeranfragen auch für die übrigen Länder wurden von mir beantwortet nach Rücksprache mit den anderen Länderreferenten. Für Rumänien forderte ich aktuelle Sachstände zu bestimmten Themen an, die dann als Grundlage für Gesprächsvorschläge zwischen Politikern verwendet wurden. Die Länderinformationen über Rumänien mussten im Internet regelmäßig aktualisiert werden. Dabei war es wichtig, auf die Außenwirkung und mögliche Fehlinterpretationen zu achten. So berichtete ein Deutscher, der dort im Land mit seinem Sohn auf einer Fahrradtour war, dass er von wilden freilaufenden Hunden attackiert wurde. Er bat darum, einen entsprechenden Warnhinweis im Internet bei Rumänien anzubringen. Nachdem ich diesen Hinweis als Schutzmaßnahme für Touristen veröffentlicht hatte, hagelte es Beschwerden von Tierschützern. Sie zeigten schreckliche Bilder von grausam zugerichteten und getöteten Hunden und machten meinen Hinweis dafür verantwortlich. Es gab Protestdemonstrationen vor dem Amt und mein Chef wurde mit Telefonaten bombardiert. Die Beschwerdeschreiben erreichten mich auch über das Kanzleramt und das Bundespräsidialamt. Deutschland wurde aufgefordert, die Tierquälerei in Rumänien zu stoppen. Nun ist unser Land nicht der Schulmeister für die anderen Länder und so suchte ich im Internet bei der Europäischen Kommission in Brüssel nach einer zuständigen Stelle, wo Petitionen zur Einhaltung von europäischen Standards eingereicht werden können. Nachdem ich von dort die Bestätigung einer zutreffenden E-Mail-Adresse erhalten hatte, konnte ich sämtliche Beschwerdeführer an diese Adresse verweisen.

In Rumänien gab es zwei Kandidaten, die zur Stichwahl für das Präsidentenamt antraten. Im ersten Wahlgang hatte einer der beiden die meisten Stimmen aber nicht die absolute Mehrheit erreicht. Eine Partei aus Deutschland wollte ihm sofort gratulieren, im Telefonat wies ich darauf hin, dass auch der andere Kandidat noch gewinnen kann, wenn er die restlichen Stimmen bekommt. Tatsächlich kam es so, und ich hatte die Partei vor einer Blamage bewahrt.

In einem anderen Fall wollte die Pressestelle ein Statement zur Korruption in Rumänien veröffentlichen. Ich riet davon ab, weil die Missstände dort schon erkannt wurden und entsprechende Gegenmaßnahmen geplant waren. Das Statement wurde trotzdem bekannt gegeben und führte unnötigerweise zur Verstimmung in Rumänien, das dies als Einmischung in seine inneren Angelegenheiten ansah.

Auf dem Flur im Amt vor meinem Büro spielten zwei kleine Kinder Fußball - mit einem Knall ging dadurch ein aufgehängtes Bild zu Bruch. Ich ging hinaus, nahm den Ball und fragte nach den Eltern. Die Kinder liefen weg, ich übergab den Ball der Hausverwaltung. Dann kam der Vater und beschwerte sich bei mir, dass ich den Kindern ihren Spielball weggenommen und sie damit zutiefst verstört und verängstigt habe. Mein Hinweis auf den verursachten Schaden tat er ab mit den Worten, das sei nicht so schlimm - aber mein Verhalten sei völlig inakzeptabel.

Compliance Officer - Innenrevision

Nach dem Länderreferat wechselte ich zur Innenrevision, wo ich für die Korruptionsprävention zuständig war. Im Umfeld unserer Auslandsvertretungen gab es vermehrt Personen, die Antragsteller vor dem Eingang abfingen und sich als Mitarbeiter unserer Botschaft oder unseres Konsulats ausgaben. Dabei boten sie gegen eine angebliche Gebühr unsere Leistungen an, kassierten das Geld und verschwanden dann wieder. Dieses Geschäftsmodell erstreckte sich auch auf die Reservierung von Terminen, die überbucht wurden. In der Presse gab es negative Kommentare, in denen uns pauschal die Tolerierung von Korruption vorgeworfen wurde. Nachfragen zu konkreten Vorfällen wurden entweder mit Hinweis auf Datenschutz abgeblockt oder ergaben, dass unsere eigenen Kollegen vor Ort gar nicht involviert waren.

Bürgeranfragen zu angeblicher unkorrekter Bearbeitung von wichtigen Anliegen wurden von mir telefonisch oder per E-Mail beantwortet. Dabei musste ich manchmal die zuständigen Fachreferate und betroffenen Auslandsvertretungen um Stellungnahme bitten. Es gab tragische Fälle, in denen wir zwar nicht helfen konnten, aber zumindest ein verständnisvolles Ohr für die Anliegen hatten. Eine Anruferin erzählte fast eine Stunde lang ihre Geschichte und bedankte sich zum Schluss für die Aufmerksamkeit. Ein Unternehmer hatte im Ausland investiert und durch einen Putsch alles verloren. Ich teilte ihm per E-Mail mit, dass unsere Möglichkeiten in einem anderen Land sehr begrenzt sind und dass es leider Verluste gibt, die niemand ersetzen kann. Auf telefonische Nachfrage konnte ich ihm persönlich erläutern, welchen Verlust ich zu verkraften hatte.

Eine Anruferin beschwerte sich, dass in einem Land die Visa-Anträge zu langsam bearbeitet werden. Ich wies darauf hin, dass alle Unterlagen und Angaben sorgfältig geprüft und mit den gespeicherten Daten der deutschen Sicherheitsbehörden abgeglichen werden müssen. Nach den Terroranschlägen in Paris und Brüssel können wir schließlich kein Risiko eingehen und nicht im Zweifel jeden einreisen lassen. Außerdem gab es in dem Land keine Dokumentensicherheit, alles war käuflich und erschwerte die Glaubwürdigkeit der vorgelegten Unterlagen. Die Anruferin meinte, trotzdem müsse das schneller gehen und ich hätte etwas freundlicher reagieren können, schließlich sei sie Journalistin. Daraufhin teilte ich ihr mit, das hätte sie gleich sagen sollen, denn für Journalisten ist unsere Pressestelle zuständig, die ihr die passenden abgestimmten Auskünfte geben kann.

Zu Beginn hatten mein Kollege und ich einen Vorgesetzten, der zwar Aufgaben delegierte, aber die von uns präsentierten Stellungnahmen unter seinem Namen weitergeben wollte. Er untersagte uns also, dass wir selber gleich antworten. Als er Urlaub hatte, blieben deshalb viele Anfragen unerledigt liegen und führten zu Beschwerden.

Er mischte sich auch in andere fachliche Bereiche ein und wollte insgeheim, dass eine Einladung zu einem Kongress direkt ihm übergeben wird. Als er nun im Urlaub war, nahm ich vertretungsweise die Einladung entgegen und gab sie bei der Poststelle in den üblichen Geschäftsgang. Dadurch kam das Schreiben beim fachlich zuständigen Referat an und nicht bei unserem Chef, der uns darüber auch gar nicht informiert hatte.

Bei Seminaren zur Korruptionsprävention schaute ich mir vorher die Liste der Teilnehmer an und in welchem Land sie jeweils eingesetzt wurden. Handelte es sich um ein Land, in dem die Korruption einen bestimmten Schwellenwert überschritten hatte, dann platzierte ich auf dem Tisch vor dem entsprechenden Teilnehmer meine Visitenkarte mit einer Praline. Dadurch war eine gewisse Aufmerksamkeit und Neugier geweckt, denn den Grund für diese Aktion gab ich erst später bekannt und ließ die Teilnehmer die Bedeutung raten. Auf jeden Fall hatte ich einen anschaulichen Einstieg zum Umgang mit Geschenken und zur Beeinflussung des Beschenkten.

Corona-Ruhestand

*„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde“
(Prediger 3,1)*

Inzwischen hatte ich durch einen Aushang in der Freien Evangelischen Gemeinde in Tempelhof eine neue Haushaltshilfe gefunden. Ich brauchte eine Person, die nicht nur zuverlässig und gründlich arbeitet, sondern mit der ich mich auch in deutscher Sprache gut verständigen kann. So lernte ich Marina aus Nordmazedonien kennen, die damals noch verheiratet war. Ihr gewalttätiger Mann ließ sich von ihr scheiden, und sie wurde später meine Frau.

Im Juli 2020 wechselte ich regulär in den beruflichen Ruhestand. Aus diesem Anlass bedankte ich mich herzlich bei allen Kollegen für die gute Zusammenarbeit (Corona-bedingt nur digital per E-Mail und ohne Händeschütteln). Ich schrieb zum Abschied, dass ich im Amt nicht als „grauer Bär“ aktiv sein werde, denn ich halte mich für ent-bärlisch (nach Duden nicht ganz korrekt).

Ich konnte ja vorher nicht ahnen, dass durch die Corona-Pandemie das ganze Land in einen Ruhestand (englisch: shutdown) gehen musste. Viele Ämter hatten geschlossen, so dass sich auch die Heirat mit Marina verzögerte bis zum 11.11.2020 (am selben Tag erhielt Felix offiziell einen professionellen Betreuer). Besuche und Reisen waren ebenfalls eingeschränkt durch die Corona-Bestimmungen, so dass wir auf eine größere Hochzeitsfeier verzichteten. Wir konnten leider nicht in Berlin heiraten, weil der Standesbeamte hier Dokumente verlangte, die in Nordmazedonien nicht vorliegen. Marinas vorherige Ehe wurde in Deutschland geschieden, aber nicht in Nordmazedonien registriert, weil diese Eheschließung in Dänemark erfolgte. Es blieb für uns also nur die Möglichkeit, auch unsere Eheschließung in Kopenhagen durchführen zu lassen, um dort eine internationale Heiratsurkunde zu bekommen, die dann in Berlin anerkannt wurde.

Ich vermisse das Amt überhaupt nicht und genieße jeden Morgen, dass ich mir Zeit lassen kann beim Aufstehen, Frühstück, Lesen und kreativen Dingen. Ich hörte mir alte Kassettenaufnahmen an und prüfte, was davon noch brauchbar ist und digitalisiert werden kann. Außerdem komme ich endlich dazu, etliche Bücher in Ruhe durchzulesen. Marina hat dafür gesorgt, dass ich nicht zu viele Sachen stapeln und alles Überflüssige zeitnah wegräumen. Sie hat aus einem Abstelllager eine richtige neue Wohnung gezaubert, indem etliche Dinge ausgesondert wurden, die keine Bedeutung mehr haben.

Da ich am Nachmittag schneller müde werde und dann Ruhezeiten benötige, bin ich froh, diese jetzt zu Hause verbringen zu können und nicht mehr auf die langen Fahrwege zur Innenstadt angewiesen zu sein.

*Die Corona-Pandemie zeigte uns, dass es kein risikofreies Leben auf dieser Erde gibt - unser Leben ist in Gottes Hand!
Wir können nur dankbar sein für das, was er uns durch Jesus ermöglicht und schenkt.*

Im Jahr 2022 war immer noch die Angst vor Corona-Ansteckungen weit verbreitet. Jede Person wurde als potentielle Gefahr für die eigene Gesundheit wahrgenommen -

*darüber hinaus gab es auch Abgrenzungen, weil andere Ansichten als Gefahr für die eigene Überzeugung und Wertschätzung angesehen wurden.
Dabei fielen mir die ersten Verse eines bekannten Liedes von Manfred Siebold ein:*

*Es geht ohne Gott - in die Dunkelheit,
aber mit ihm gehen wir ins Licht.
Sind wir ohne Gott, macht die Angst sich breit,
aber mit ihm fürchten wir uns nicht.*

Mit ihm brauchen wir keine Angst vor anderen Menschen haben, egal ob sie uns unangenehm oder problematisch erscheinen. Wir brauchen auch keine Angst vor kritischen Kommentaren und Fehleinschätzungen haben, wenn wir uns von Gott geliebt wissen.

Im Jahr 2023 wurde die Angst vor Corona-Ansteckungen von anderen Ängsten abgelöst: Angst vor der Klimaveränderung, vor Inflation, vor Terroranschlägen und vor Energiekrisen. Solche Ängste können zu panischen Reaktionen führen und Depressionen auslösen. Jedes Jahr gibt es in Deutschland rund 10.000 Suizidfälle, weil Menschen keinen Sinn mehr in ihrem Leben hier sehen.

Als ich zwei Bekannte in meinem näheren Umfeld in dieser verzweifelten Situation erleben musste, habe ich Jesus laut um Hilfe gebeten. Er hat eingegriffen und das Schlimmste verhindert. Nur Jesus kann unserem Leben eine neue Bedeutung und Zielrichtung geben, so dass es sinnvoll und wichtig wird. Jeden Tag vor dem Aufstehen danke ich ihm, dass er mir einen weiteren Tag mit neuen Möglichkeiten schenkt und bitte um seine guten Gedanken auch für meine Nächsten.

In unserer Umgebung in Zehlendorf genieße ich Spaziergänge, bei denen ich sehr alten schönen Häusern, Pferdekoppeln, Seen, Wald- und Wiesenabschnitten begegne - sie erinnern mich an meine Kindheit in meinem Heimatdorf (Groß Sisbeck in Niedersachsen).

So ein Spaziergang ist mit Gebet sehr hilfreich, wenn es zu einem Konflikt in der Wohnung kommt. Bevor ein solcher Streit eskalierte, war es gut für mich, etwas Abstand zu gewinnen und das Ganze aus Gottes Perspektive zu betrachten. Das geht draußen mit Bewegung am besten, bringt mich auf andere Gedanken und wenn ich wieder zurückkam, war die Situation deutlich entspannter.

**Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin;
wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.
(Psalm 139,14)**

Wenn ich in den Spiegel schaue, dann entdecke ich Falten und unschöne Stellen. Achte ich dann mehr auf die Dinge, welche mir nicht gefallen und die ich korrigieren möchte? Oder nehme ich auch wahr, dass ich „wunderbar gemacht bin“? Gerade in Zeiten, wo unsere Gesundheit gefährdet ist und wir andere und uns hinter einer Maske schützen sollen, wird mir neu bewußt, dass ein unversehrtes Leben nicht selbstverständlich ist. Auch unsere Widerstandskraft gegenüber Krankheiten und Viren ist begrenzt. Wunden können heilen - Ärzte können nur helfen, wenn sie den Selbstheilungskräften des Schöpfers entgegenarbeiten – ohne den Schöpfer sind wir erschöpft.

Seelische Wunden sind tiefere Verletzungen und heilen nicht automatisch. Wenn die ursprüngliche Schönheit verunstaltet wurde, dann kann leicht Verbitterung anstatt Dankbarkeit entstehen. Wer gedemütigt, geschlagen und missbraucht wurde, der ist enttäuscht von seinen Mitmenschen und vielleicht auch von Gott. Warum wird das Böse und die Krankheit zugelassen?

Kehren wir diese Frage einmal um: Lassen wir Gott zu? Lassen wir ihn zu seiner Ehre kommen?

Gebrauchen wir unsere Fähigkeiten, unsere Zeit und unser Mitgefühl zum Segen für unsere Mitmenschen und damit zum Lob Gottes?

Auch ein zerstörtes Gebäude lässt die ursprüngliche Schönheit erkennen, wie z.B. die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in unserer Stadt Berlin. Mich beeindruckt immer wieder, wie manche Menschen mit Behinderungen und großen Einschränkungen leben müssen und sich dabei über ihre verbliebenen Möglichkeiten freuen können. Um so mehr sollte ich Grund haben, mich über meinen Vater im Himmel zu freuen, der mich nach einem schweren Unfall vollständig geheilt hat.

Wo habe ich Begleitung erlebt oder Begleitung geben können?

Die erste Begleitung in meinem Leben geschah durch meine Eltern, ganz besonders durch meinen Vater. Er wurde mir ein Vorbild in der Erziehung, was ich später auch auf meine eigenen Kinder übertragen konnte, so dass ich auch ihr Begleiter wurde.

Spätere Begleiter waren für mich ein guter Freund und meine Brüder, aber auch zwei Jugendleiter in Braunschweig. Sie wurden mir zum Vorbild, so dass ich später in Hannover selber eine Jugendgruppe viele Jahre leiten durfte. Dabei wurde mir auch die Begleitung durch jüngere Mitarbeiter wichtig, die mich korrigierten und ergänzten.

Als ich später meine Frau Melanie kennenlernte, wurde sie mir zu einer treuen und langjährigen vertrauten Begleiterin. Unvergessen ist ein Ausspruch von ihr, als sie mir sagte: „Ich bin deine schärfste Kritikerin, aber denke daran: Ich habe dich von Herzen lieb!“ Ehrlichkeit, Direktheit und Offenheit – das alles lernte ich durch ihre Begleitung neu schätzen – ein Spiegelbild von Gottes Liebe zu uns.

Nach ihrem tragischen Unfalltod wurde mir die Trauerbegleitung wichtig, die ich durch die Anteilnahme von nahen Angehörigen und Freunden erfahren durfte. So hoffe ich, dass ich durch diese Erfahrung auch anderen Trauernden im Gebet einfühlsam zur Seite stehen kann, wenn sie einen lieben Menschen verloren haben.

„You never walk alone“ - mit Jesus als Begleiter kann ich meinen Lebensweg zuversichtlich weitergehen, besonders in der herzlichen Verbundenheit mit anderen Christen.